Reinhold Ferrari

ERKENNTNIS- UND SINNSUCHE

kassel university press

Reinhold Ferrari

Erkenntnis- und Sinnsuche

Wahrnehmung und Bedeutungsgebung, Wirklichkeiten und Realität

Zur Entstehung von Judentum, Christentum und Islam aus wissenschaftlicher Sicht

kassel university press

Autor: Dr. med. Reinhold Ferrari, geb. 1937 in Kassel. Studierte Theologie, Medizin, Psychologie und Sport in Marburg, Poitiers (Frankreich) und Tübingen. Verheiratet, vier Kinder, von denen drei ebenfalls Mediziner sind, eines ist Diplom Psychologin.
Internist, Psychotherapeut und Sportmediziner; ehemals Mitglied der Landesärztekammer Hessen, seit 2002 im Ruhestand.
Bis etwa zu seinem 50. Lebensjahr war er ein gläubiger Christ und in der Diakonie, der Kreis- und Landessynode seiner Landeskirche tätig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de <http://dnb.ddb.de/> abrufbar

ISBN 978-3-86219-640-1 (print)
ISBN 978-3-86219-641-8 (e-book)
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-36414

2013, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung: Daniel Fitzner, Katlenburg
Druck und Verarbeitung: docupoint GmbH, Barleben

Meiner lieben Frau gewidmet,
der ich viele geistige Anregungen verdanke.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort. 7

A. Wie gewinne ich eine Erkenntnis? 11

Wahrnehmung und Bedeutungsgebung, Wirklichkeiten und Realität. 11
1. Erkenntnistheoretische Grundlagen. 11
2. Wirklichkeiten. 25
3. Realität. 33
4. Logische Folgerungen. 37

B. Wie entstand der Monotheismus? 43

1. Die drei Schöpfungsmythen der Genesis 46
2. Entstehung des Alten Testamentes aus wissenschaftlicher Sicht. 54

C. Gedanken zur Entstehung des Christentums. 70

D. Gedanken zur Entstehung des Islam aus wissenschaftlicher Sicht. 84

Nachwort 101

Anhang: Kurze Predigt eines Atheisten über Hosea 6,6 an die Theologen der drei monotheistischen Religionen 107

Literaturverzeichnis. 109

Sachverzeichnis 119

Die Ehrfurcht vor der Wahrheit als solcher, die in unserem Glauben sein muss,
wenn er nicht zum Kleinglauben werden soll, begreift auch die Achtung
vor der historischen Wahrheit in sich.

Albert Schweitzer

Vorwort

Jeder Mensch sucht bewusst oder unbewusst nach dem Sinn seines Lebens. Die meisten übernehmen dabei die Vorstellungen ihrer Eltern. Einige hinterfragen diese und bemühen sich, eigene Sinngebungen zu finden. Wem diese Form der Sinnsuche zu mühsam ist, der schließt sich einer Gemeinschaft an, die ihm das eigene Nachdenken abnimmt, und die versucht, ihren Anhängern und Nachfolgern Trost und Sicherheit zu spenden. Der Begriff „Sinnsuche" kann falsche Assoziationen bewirken: Einen verborgenen Sinn, den es zu suchen gilt, gibt es nicht. Wie ich später ausführen werde, müssen wir uns unseren Sinn, unsere Bedeutung im Leben erst selbst schaffen. Aber jeder muss sich irgendwann mit seinem individuellen Sterben und Tod auseinander setzen.
Unser Gehirn neigt zu Phantasien, Halluzinationen, Voreingenommenheiten und anderen Irrtümern. Nur wenn wir uns der Schwächen und Grenzen des Gehirns bewusst sind, können wir der Realität nahe stehende Erkenntnisse gewinnen; dies ist aber nur mit Hilfe der sehr begrenzt wahrnehmungsfähigen Sinnesorgane möglich, deren Wahrnehmungen dann vom Gehirn möglichst überprüfbar und nachvollziehbar mittels Logik, Mathematik und anderen geistigen Fähigkeiten – heute auch mittels Computern – weiter verarbeitet werden müssen. Auch in der Stammesgeschichte waren zuerst Vorstufen unserer Sinnesorgane vorhanden, die zunächst nur einfache Reaktionen auslösten; eine sinnvolle Verarbeitung der Wahrnehmungen erfolgte erst viel später. Was nicht experimentalwissenschaftlich und nachvollziehbar zu überprüfen ist, sind Phantasiekonstrukte.

Der zweite Teil „Wie entstand der Monotheismus?" ist meine persönliche „Suche nach der verlorenen Zeit", während der ich über 50 Jahre lang als streng gläubiger Christ nicht mein Leben, meine Gedanken, Gefühle und Bedürfnisse lebte, sondern die mir als Kind indoktrinierte Vorschrift: „Du sollst Gott fürchten und lieben!" Dabei wusste ich und weiß ich bis heute nicht, was dieser angeblich „liebe Gott" eigentlich will. Er ist so widersprüchlich, wie es die Menschen waren und sind, die mir von ihm und über ihn erzählten. Und auch, als ich Theologie studierte und die „Heiligen Schriften" im hebräischen und griechischen Urtext las, blieb mir dieser „Allwissende" unklar, unverständlich und widerspruchsvoll. Durch meine religiöse Erziehung hatte sich „eine Ahnung von Traurigkeit, Angst und Schuld (...) wie ein Schleier über meine Vergangenheit gelegt"[1]. Seit ich diesen

[1] Achim Peters: Das egoistische Gehirn. Ullstein. Berlin. 4. Aufl. 2011, p. 287.

„Schleier“[2] entfernt habe, bin ich nicht nur geistig freier und unvoreingenommener, sondern auch toleranter und einfühlsamer geworden. Da ich selbst in vielen sozialen Einrichtungen – kirchlichen und weltlichen – mitgearbeitet habe, weiß ich das mitmenschliche Engagement vieler religiös geprägten Menschen sehr zu schätzen. Wenn die Kirchen weiterhin bestehen wollen, dann sollten sie sich an das Wort Jesu halten, das er den Pharisäern entgegenhält: „An Mitleid (Nächstenliebe) habe ich Wohlgefallen, aber nicht an Schlachtopfern (Gottesopfern) (Hos. 6,6. Die hier zitierte verkürzte Fassung stammt von Jesus (Matth. 9,13 oder 12,7))“. Jesu Lehre, die bis heute in sehr vielen Bereichen Vorbildcharakter hat, lockert die rituellen Gebote, welche die Religionen und damit auch die Menschen voneinander trennen, aber er fördert die mitmenschlichen Vorschriften. Nächstenliebe „ist wichtiger als der konkrete Inhalt einzelner Gebote“[3]. „Wenn Benedikt XVI. sagte: »Die Wahrheit ist die Grenze des Mitgefühls«, dann wird (...) der Mensch der vermeintlichen »göttlichen Wahrheit« geopfert. (...) Überall dort, wo religiöse Systeme über die menschliche Vernunft gestellt (...) werden, bringen sie Unfrieden...“[4].

Wie kommt es, dass religiöse Überzeugungen – ganz gleich welcher Gottesvorstellungen – praktisch universell sind, sich überall auf der Erde seit Jahrtausenden entwickelt haben und verbreiteten?
Säuglinge und Kleinkinder sehen und erleben eine zufällige Folge von Ereignissen als Ursache-Wirkung-Szenario. Bei Tieren und in der Physiologie bezeichnen wir dieses Phänomen nach seinem Entdecker als Pawlowschen Reflex. Nicht nur Kinder und Tiere können sich viele zufällig zusammenfallende Ereignisse in ihren Ursachen nicht richtig erklären. Hinzu kommt, was Daniel Kahneman schreibt[5]: „Unser Gehirn ist nicht nur bereit, sondern regelrecht darauf aus, Akteure zu identifizieren, ihnen Persönlichkeitszüge und spezifische Intentionen zuzuschreiben und ihre Handlungen als Ausdruck individueller Neigungen zu interpretieren“. Wir werden „mit einer Anlage für intentionale Attributionen geboren“. Vor allem frühere Menschen, die weder etwas über die Entstehung der Materie und des Universums, noch etwas über die Evolution der Lebewesen wussten, vermuteten Gottheiten als letzte Ursache und wirkende Instanzen. Da der jeweilige Kontext unsere Interpretationen beeinflusst, zum Teil sogar formt, konnten sich in den unterschiedlichen Kulturen sehr verschiedene Religionen entwickeln.

---

2 Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? kassel university press. Kassel 2011, p. 233. Sinnspruch des Bildes zu Sais: „Ich bin alles, was wahr ist und sein wird. Meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.“ Das Geheimnis der Priester besteht darin, die Tatsache geheim zu halten, dass es gar kein Geheimnis zu hüten gibt.

3 Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1997, p. 352.

4 Gotthold Hasenhüttl: Glaube ohne Denkverbote. Für eine humane Religion. Lambert Schneider. Darmstadt 2012, p. 9.

5 Daniel Kahneman: Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler. München 2012, pp. 102 f.

Die ältesten Gottesvorstellungen unserer Vorfahren, über die wir relativ gesicherte Kenntnisse haben, entsprechen dem bis in die frühe Steinzeit, dem Altpaläolithikum, zurück zu verfolgenden Schamanismus[6]. Für die Schamanen ist unser Kosmos – damals verstand man darunter lediglich unsere Erde – ein dreischichtiger, belebter, also animistisch zu bezeichnender Organismus, in dem allgegenwärtig Geister existieren, mit denen die Schamanen Kontakt pflegten. Das Leben der Jäger und Sammler war geprägt von unvorhersehbaren Gefahren und Gräuel, Ängsten, Hunger, Not und Tod, die der Schamane durch seinen Kontakt mit den Seelen verstorbener Vorfahren und den Naturgeistern abwehren oder mindern sollte. Interessant mag in diesem Zusammenhang sein, dass das Affenweibchen Koko, das über 1000 englische Wörter verstand und ebenso viele Zeichen der American Sign Language beherrschte, auf die Fragen seiner wissenschaftlichen Betreuerin und Trainerin Francine Patterson: „Wie fühlt sich ein Gorilla, wenn er stirbt und wohin geht er?“ antwortete: „Schlafen, gemütliches Loch, wiedersehen“[7]. Es wurde beobachtet, dass Schimpansinnen ihr verstorbenes Baby manchmal lange mit sich tragen, ehe sie sich von ihm trennen; möglicherweise spielt auch hier der Glaube, der Tod sei nur eine andere Form von Schlaf und man werde sich irgendwann wiedersehen, eine von der Hoffnung getragene Bedeutung, die helfen soll, Verlust und Trauer zu bewältigen.

In diesem Buch zeige ich, dass die monotheistischen Glaubensvorstellungen sich weitestgehend aus derartigen Mythen[8] entwickelt haben und frage: Lohnt es sich, sich wegen dieser Mythen gegenseitig zu bekämpfen und sogar zu töten? Wie sehr die drei monotheistischen Religionen bis heute miteinander und mit anderen früheren Glaubensvorstellungen verwoben sind und einem erdweiten Zusammenhang unterliegen, offenbart sich unter anderem daran, dass Juden, Christen und Muslime noch immer gemeinsam – die meisten ohne es zu wissen – zur Bestätigung und Bekräftigung ihrer Glaubensaussagen, ihrer Predigten und Gebete, den Vorgänger des ersten monotheistischen Gottes Aton anrufen, den alten ägyptischen Reichsgott Amun mit seinem griechischen Namen „Amen“[9].

Der entscheidendste Unterschied zwischen Gläubigen und Atheisten ist der Glaube oder Nichtglaube an übernatürliche Erscheinungen oder Erfahrungen[10]. Um den eigenen Gedanken mehr Gewicht und Bedeutung zu verleihen, war es in früheren Zeiten nicht ungewöhnlich zu behaupten, sie seien von göttlichen Instanzen eingegeben oder „offenbart“ worden. Die meisten Religionen, insbesondere die monotheistischen, sind „Offenbarungsreligionen“. Dies bedeutet, der Glaubensinhalt wurde angeblich von höheren Instanzen, also von Geist-

---

6 Vgl. Mircea Eliade: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Suhrkamp. Frankfurt. 2. Aufl. 1980 und Dieter Vaitl: Veränderte Bewusstseinszustände. Schattauer. Stuttgart 2012, pp. 229 - 240.

7 Beate Handler: Wie der Mensch denkt. Goldegg Verlag. Wien 2010, p.7.

8 Vgl. Mircea Eliade: Die Schöpfungsmythen. Albatros. Zürich 1964.

9 Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, pp. 233 f.

10 Man könnten hier auch von einer Übermittlung von Ideen durch Engel oder Geistwesen sprechen.

wesen den Menschen vermittelt. „Rabbiner, Bischöfe und Imame sprechen, so behaupten sie, im Auftrag Gottes und verkünden seine Offenbarung“, schreibt Gotthold Hasenhüttl[11].
Für wissenschaftlich denkende Menschen hat alles, was es in diesem Kosmos an materiellen Objekten ebenso wie an geistigen Gebilden gibt, einen nachvollziehbaren Ursprung und eine historische oder evolutionäre Entwicklung bzw. einen neurophysiologisch erklärbaren Ursprung. „Die Naturwissenschaften gehen generell von einem »universellen Wirkungszusammenhang« aller Dinge und Zustände aus“[12]. In diesem Buch belege ich, dass die monotheistischen Offenbarungsreligionen nicht von höheren Wesen offenbart („kreiert“) worden sind, sondern dass sie sich allmählich entwickelten und eine Art geistliche Evolution durchlaufen haben, wobei Fanatismus und Dogmatisierungen die jeweils herrschenden Vorstellungen stabilisierten.

[11] Gotthold Hasenhüttl: Glaube ohne Denkverbote. Für eine humane Religion. Lambert Schneider. Darmstadt 2012, p. 12.
[12] Gerhard Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Suhrkamp. Frankfurt 1995, p. 260.

A. Wie gewinne ich eine Erkenntnis?

Wahrnehmung und Bedeutungsgebung, Wirklichkeiten und Realität

1. Erkenntnistheoretische Grundlagen

„Erkenntnis“ ist ein alter Begriff, dessen neurophysiologischen Hintergrund wir erst seit einigen Jahrzehnten erklären können, wodurch uns schließlich der Unterschied zwischen Erkenntnisvoraussetzung, Erkenntnisverarbeitung und Erkenntnisgewinn klar wird. Mit „Erkenntnis“ werden zwei völlig unterschiedliche Prozesse bezeichnet:

1. Die Umwandlung physikalisch-chemischer Phänomene unserer Umgebung, dessen, was ich als Realität[13] bezeichnen möchte, durch unsere Sinnesorgane in elektrische Impulse, die wir in unserem Gehirn Aktionspotentiale nennen. Die Signale, welche unsere Sinnesorgane wahrnehmen, sind zunächst bedeutungsfrei, das heißt, frei von menschlichen Bedeutungsgebungen. Diesen Prozess fasse ich als Wahrnehmung, als Erkenntnisvoraussetzung, als Beobachtung zusammen. Wilhelm Dilthey (siehe später) spricht von „Erleben“, welches nach seiner Meinung dem „Verstehen“ vorausgehen muss. Nach John Locke (1632 - 1704) ist der Mensch vor der Geburt eine „tabula rasa“, die erst durch Sinneseindrücke allmählich beschrieben werden muss.

2. Die Bearbeitung der Aktionspotentiale zusammen mit chemischen Kommunikationsstoffen (Neurotransmittern, Hormonen, Neuropeptiden u. a.) in unserem Gehirn – vielleicht sollten wir besser von Mustern von Aktionspotentialen sprechen – mit der Bildung der Qualia, der subjektiven Bedeutungen beziehungsweise der individuellen Wirklichkeiten, unseren Interpretationen. Diese Bedeutungsgebung bezeichnet W. Dilthey als „Verstehen“, wodurch es nach seiner Vorstellung zu einer „Lebenserfahrung“ kommt; sie ist streng genommen das, was wir als „Erkenntnis“ bezeichnen, die aber stets ein Konstrukt unseres Gehirns ist und sich lebenslang verändern kann.

Wichtig ist nach meiner Meinung die Feststellung, dass die Sinneswahrnehmung als Voraussetzung für ein Verstehen, für die geistige Bearbeitung, zuerst erfolgt, und wenn die Sinneswahrnehmung unzureichend oder falsch ist, dann wird auch die Bedeutungsgebung zu falschen Lebenserfahrungen, zu irrealen Erkenntnissen führen; diese können natürlich auch durch eine falsche Verarbeitung oder Fehldeutung der Wahrnehmung bedingt sein. Bei

[13] Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, pp. 27 ff und pp. 111 ff.

unseren intrazerebralen Gehirntätigkeiten unterscheidet Wolfgang Prinz[14] „von außen induzierte Repräsentationen“, die „auf der Basis des Empfangens von Mitteilungen“, also durch Sinneswahrnehmungen generiert werden, von innerlich induzierten Repräsentationen, wie Erinnerungen, Phantasievorstellungen und Pläne“, die er mit dem Begriff »Gedanken« zusammenfasst. Er bezeichnet den von äußeren Quellen gespeisten Strom auch als „Reizinformation“ und den aus inneren Quellen gespeisten als „Gedächtnisinformation“.
Die ersten Bedeutungen im Leben entstehen aus den die Sinneswahrnehmung begleitenden Gefühlen, denn fast jeder Sinneseindruck löst auch einen Affekt oder eine Emotion aus[15]. Aber ein bestimmter Sinneseindruck bewirkt nicht in jedem Individuum die gleiche Emotion. Da wir unterschiedliche Gehirne haben, „erleben“ wir vom ersten Tag an unsere Umwelt unterschiedlich. In der weiteren geistigen Entwicklung lernen wir, die emotional besetzten Sinneseindrücke, die Bedeutungen, zu symbolisieren und schließlich mit diesen Symbolen denkend zu planen und zu werten und sie in Worte zu fassen.

Wir unterscheiden bei unseren Wahrnehmungen unbewusste, vorbewusste, instinktive, intuitive und bewusste, die aber alle zusammenhängen und durch unsere Sinnesorgane vermittelt werden; wir haben also nicht verschiedene Wahrnehmungssysteme, wie beispielsweise Ernst Cassirer meinte, ein mehr oder weniger bewusstes für die Wahrnehmung von Dingen oder Sachen und ein eher gefühlsmäßiges für Personen und Ereignisse bzw. Geschichte. Wir haben lediglich verschiedene Sinnesorgane, die unterschiedliche Sinneswahrnehmungen ermöglichen. Was wir als gefühlsmäßig, instinktiv oder intuitiv bezeichnen, sind nicht voll bewusste Wahrnehmungen, die zum Teil mit physiologischen Reaktionen verbunden sind, die weitgehend bereits vor dem Bewusstwerden einer Sinneswahrnehmung eintreten. Gerade in Gruppen lebende Tiere, wie z. B. Primaten, können völlig unbewusste, feinste, ungewollte und nicht zu verhindernde Zuckungen der Gesichtsmuskulatur, die nur mit hochauflösenden Kameras nachzuweisen sind, bei ihren Artgenossen wahrnehmen und deuten, eine Fähigkeit, die für Tiere, die in sozialen Gemeinschaften leben, sehr wichtig ist.

Wenn W. Dilthey das „Erklären“ als charakteristisch für die Naturwissenschaften dem „Verstehen“ als Methode der Geisteswissenschaften gegenüberstellt[16], so würde ich lieber das „Wahrnehmen“ oder das „Beobachten“ als Methode der Experimentalwissenschaftler bezeichnen. Muss nicht eine möglichst exakte Wahrnehmung dem Erklären und Verstehen vorausgehen? Die Experimentalwissenschaftler streben nach überprüfbaren Wahrnehmungen der Realität. Das Erklären und Verstehen sind geisteswissenschaftliche Methoden zum Erkenntnisgewinn, die der Wahrnehmung folgen. Die geisteswissenschaftliche (intrazerebrale) Verarbeitung ist also abhängig von einer möglichst korrekten Wahrnehmung. Natürlich können richtige Wahrnehmungen, wie oben betont, falsch gedeutet werden.
Wenn ich im Folgenden immer wieder Natur- bzw. Experimentalwissenschaftler von Philosophen bzw. Geisteswissenschaftlern abgrenze, so stehen diese beiden unterschied-

[14] Wolfgang Prinz: Selbst im Spiegel. Suhrkamp. Berlin 2013, pp. 293 ff und pp. 207 ff.
[15] Stanley I. Greenspan und Stuart Shanker: Der erste Gedanke. Frühkindliche Kommunikation und die Evolution des menschlichen Denkens. Beltz. Weinheim 2007, p. 62.
[16] Alois Halder: Philosophisches Wörterbuch. Herder. Freiburg 2000, p. 93.

lichen Berufsgruppen symbolisch für die beiden unterschiedlichen Prozesse der Erkenntnisgewinnung; selbstverständlich sind beim Erkenntnisgewinn stets beide gemeinsam erforderlich und bei gelegentlichen Wertungen möchte ich lediglich die Gewichtung etwas verschieben, beide sind zum Erkenntnisgewinn gleichermaßen notwendig.

Wahrnehmung ist ein komplexes Konstrukt unserer Sinnesorgane im Zusammenwirken mit unserem Gehirn. Beispielsweise können ein Schlag auf das Auge, eine Netzhautablösung oder eine Blutung im Auge die subjektive Wahrnehmung von "Blitzen" auslösen. Ursache hierfür ist, dass der Ort, an den die Aktionspotentiale geleitet werden, die visuelle Sehrinde, die subjektive Wahrnehmung „Blitze" hervorruft. Die gleiche Wahrnehmung kann deshalb auch verursacht werden durch intraoperative elektrische Stimulationen des zugehörigen Ortes der Sehrinde. Menschen, die einmal sehen konnten und durch eine Krankheit oder einen Unfall ihr Augenlicht verloren haben, erleben ebenso wie Normalsichtige eine Reizung der Sehrinde als „Blitze". Blindgeborene dagegen empfinden die gleiche Reizung als andere Sinneswahrnehmung, da ihre Sehrinde sich nicht entwickeln konnte und andere Aufgaben (Wahrnehmungen) übernommen hat. Unser Gehirn besitzt die Fähigkeit, nicht benötigte Hirnareale für andere Aufgaben zu nutzen und jene Hirnbereiche auszudehnen und zu vermehren, die wir für sehr intensiv trainierte Fertigkeiten brauchen, z. B. Fingerbeweglichkeiten bei Musikern. Wir können also Wahrnehmungen empfinden, die völlig falsch sind. Grundsätzlich werden von den Sinnesorganen stets nur Signale oder Zeichen (im Gehirn als Aktionspotentiale) vermittelt, die dann vom Empfänger, dem Gehirn, decodiert (entschlüsselt) werden müssen; Bedeutungen („Blitze") entstehen im Gehirn des Empfängers, vorausgesetzt, er versteht den Code, z. B. die Sprache. Unser Gehirn konstituiert (constituere = einsetzen, gründen, ins Leben rufen) unsere Wahrnehmungen, unser Denken und unsere Empfindungen. Auf Bennetts und Hackers Vorwurf des „Mereologischen Fehlschlusses" werde ich am Ende eingehen.

Bei den Präsentationen experimentalwissenschaftlicher Arbeiten hat sich heute folgendes Schema bewährt: 1. Einleitung und Problemstellung. 2. Methode(n). 3. (Test-)Ergebnisse. 4. Diskussion. 5. Resultate.
Dieses Schema trennt zwischen: a) den Erkenntnisvoraussetzungen, den Sinneswahrnehmungen, den Testergebnissen und b) der geistigen Verarbeitung, dem Verstehen, der vergleichenden Diskussion. Hierzu gehört eine Auseinandersetzung mit den entsprechenden Ergebnissen anderer Experimentalwissenschaftler, man könnte auch sagen, mit dem derzeitigen allgemeinen Wissensstand beziehungsweise dem Fachwissen des betreffenden Forschers. Wissen basiert auf nachprüfbaren, unvoreingenommen gewonnenen Vorstellungen über einen Sachverhalt, die von den Menschen, die sich intensiv mit diesem Bereich beschäftigt haben, geteilt werden. Nur vorsichtig, durch überprüfbare und nachvollziehbare Überlegungen kann ein Forscher aus den Beobachtungen, den Testergebnissen, seine Resultate ziehen, seine Erkenntnisse gewinnen, sonst sind diese wieder nichts weiter als persönliche Interpretationen, was ihm meist sehr bald von anderen Kollegen vorgehalten wird. Aber insgesamt nähern sich die Wissenschaftler auf diese Weise, mit dieser „Methode" (griech.: meta hodos = Weg zur Erkenntnisfindung) der Erkenntnis der Realität, wobei ich

mit „Realität“ nachprüfbare Phänomene unseres Kosmos meine, Dinge und Sachverhalte, die unabhängig vom menschlichen Denken und von menschlicher Existenz ablaufen beziehungsweise bestehen. Kenntnisse darüber, wie die Materie und der Kosmos entstanden, wie das Universum sich entwickelt hat, wie das Leben auf dieser Erde begann und was die Evolution der Lebewesen bedeutet, sind nach meiner Definition heute „nachprüfbare objektive Wirklichkeiten“, die erdweit gelten und von allen unvoreingenommen und logisch denkenden Menschen geteilt werden. Auch wenn unser Wissen hierüber noch Lücken hat und unsicher ist, so beginnen die Experimentalwissenschaftler doch langsam, korrekte, überprüfbare Erkenntnisse über das, was ich „Realität“ nenne, hervorzubringen, eine Übereinstimmung (adaequatio) zwischen den Vorstellungen des Erkennenden und dem zu erkennenden Seienden.

Für englisch- und französischsprachige Menschen – und eventuell auch für weitere – ist die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität noch schwieriger als für Deutsche, da beide Begriffe im Englischen mit „reality“ oder im Französischen mit „réalité“ zusammengefasst werden. Da die Sprache Einfluss hat auf das Denken, besteht im englischen und französischen Sprachraum ein noch gravierenderes Defizit in der Unterscheidung zwischen den persönlichen Vorstellungen von Realität, den experimentalwissenschaftlich nachweisbaren Tatsachen der Realität und der Realität selbst. Der Begriff „reality“ oder „réalité“ muss also umschrieben werden. So könnte Wirklichkeit als geisteswissenschaftliche oder im Englischen als „scientific“ oder „philosophical reality“ bezeichnet werden, als „reality“ bzw. „réalité“, die über psychodynamische Prozesse unser Fühlen, Denken, Wahrnehmen und Verhalten beeinflusst, oder als das, was meine persönliche Weltvorstellung schafft.
Ich habe deutschsprachig geborene Amerikaner darauf angesprochen, dass es im Englischen kein Wort für „Wirklichkeit“ gibt. Einige meinten, „illusion“ sei die englische Bedeutung, aber das ist aus neurophysiologischer Sicht unkorrekt. Illusion ist eine falsche Deutung äußerer bzw. externaler Phänomene. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind die Vorführungen sogenannter Zauberer oder Illusionisten, deren Darstellungen gezielt versuchen, die Betrachter zu täuschen. Das Gegenteil von Illusionen sind Halluzinationen; darunter verstehen Neurologen intrazerebral erzeugte Prozesse, die von der betreffenden Person als external bedingte Wahrnehmungen empfunden werden. Zwar sind Wirklichkeiten ebenfalls intrazerebral – aus den jeweiligen Kenntnissen, also dem Wissen des Individuums – zusammengefügte Vorstellungen, aber der Betreffende ist sich normalerweise bewusst, dass seine Wirklichkeiten intrazerebral konstruiert sind.

Realität wäre im Englischen die „physical reality“, die unabhängig ist von menschlicher Existenz und menschlichen Überlegungen. Sie unvoreingenommen und offen experimentalwissenschaftlich zu erforschen, ist das Bestreben der naturwissenschaftlichen Forscher[17],

[17] Anhangsweise möchte ich erwähnen, dass das, was wir Deutschen unter „Freiheit“ zusammenfassen, oder was die Franzosen unter „liberté“ verstehen, im Englischen durch zwei Begriffe „freedom“ und „liberty“ wiedergegeben wird. Kishore Mahbubani (The New Asian Hemisphere. The Irresistible Shift of Global Power to the East. Public Affairs. New York 2008, pp. 134 ff.) verweist auf viele Schichten (layers) menschlicher Freiheit.

wobei ihre geistigen Erkenntnisse über die Realität wieder nur nachprüfbare, objektive, nach Möglichkeit im gesamten Universum gültige Wirklichkeiten sind.
Bei der Unterscheidung zwischen Naturwissenschaftlern und Experimentalwissenschaftlern bevorzuge ich die Bezeichnung Experimentalwissenschaftler, da es mir vor allem um die Methode der Erkenntnisgewinnung geht und nicht um das Forschungsobjekt, also primär, wie geforscht wird und weniger was erforscht werden soll. Streng genommen ist der Begriff „Experimentalwissenschaft“ als Gegensatz zu „Geisteswissenschaft“ nicht haltbar, denn das Experimentieren setzt bereits geisteswissenschaftliche Fähigkeiten voraus. Die Methoden zum Erkenntnisgewinn sind so eng ineinander und miteinander verwoben wie es die einzelnen Strukturen unseres Gehirns sind. Aber auch bei unserem Gehirn unterscheiden wir Hirnstamm, Mittelhirn, Zwischenhirn, Cortex und andere Areale, die sich evolutionär langsam entwickelt haben, zum Teil aufeinander aufgebaut und miteinander verbunden sind und zusammen agieren. Wir können primäre (erstartige) Strukturen, z. B. der Reptilien, von späteren, die nur bei Säugetieren zu finden sind, unterscheiden, die sich mit der Weiterentwicklung der Tiere zu geistig höher stehenden allmählich formten. Um den Unterschied der eingangs erwähnten zwei Prozesse der Wahrnehmungen und der geisteswissenschaftlichen Verarbeitung dieser Beobachtungen zu verdeutlichen, und um den unerwarteten Erkenntnisfortschritt der letzten Jahrhunderte zu erklären, möchte ich die oben genannte Unterscheidung zwischen Experimentalwissenschaft und Geisteswissenschaft beibehalten; selbstverständlich sind die Geisteswissenschaftler an den Erkenntnisfortschritten mit beteiligt. Ein Erkenntnisgewinn durch Sinneswahrnehmungen allein ist ebenso unmöglich wie ein Erkenntnisgewinn allein durch Überlegungen. Intrazerebrale geisteswissenschaftliche Prozesse allein ohne vorausgehende Sinneswahrnehmungen können nur Phantasien, religiöse und philosophische Glaubensvorstellungen, Mythen, Halluzinationen oder Wahnvorstellungen erzeugen. Jede Logik, sofern sie nicht auf Sinneswahrnehmungen aufbaut, sondern allein auf dem logischen Denken, muss sich irgend ein Fundament setzen, und dieses ist ohne Sinneswahrnehmung meistens eine Phantasie bzw. Idee.

Die „erstartige“ (lateinisch: primitivus) Deutung von „Wirklichkeit“ war es, die eigenen Vorstellungen mit der Realität gleichzusetzen, zu identifizieren. Problematisch wird diese Gleichsetzung vor allem dann, wenn derartige Deutungen zum Lebenssinn oder zum Lebensunterhalt geworden sind, wie wir es von vielen verschiedenen Religionen her kennen, denn dadurch wird eine unvoreingenommene Überprüfung der Unterscheidungen sehr erschwert oder so gut wie unmöglich. Bis heute gibt es noch immer viele Menschen, die zwischen ihren persönlichen Wirklichkeitsvorstellungen und der von Menschen unabhängigen Realität nicht unterscheiden, die anerzogene Ideen zum Teil sogar dogmatisieren und eine aufgeschlossene Diskussion darüber zum Tabu erklären. Die Ursache für diese sehr eingeschränkte, ich-bezogene Sicht- und Denkweise ist, dass jedes Gehirn sich seine eigene Welt schafft mit eigenen Bedeutungen, die wir als Kleinkinder unbewusst von unseren Eltern und Bezugspersonen übernehmen.

Andererseits behaupten manche Erkenntnistheoretiker (Epistemologen), wir könnten überhaupt keine Erkenntnisse über die Realität erlangen, hierzu sei „die Wissenschaft“ nicht

in der Lage. Richtige Vorhersagen und Erklärungen über Phänomene der Realität oder korrekte und überprüfbare Deutungen von Interaktionen innerhalb der Realität bzw. zwischen ihr und uns belegen, dass unsere Vorstellungen über die Realität ihr zumindest sehr nahe sein können, auch wenn unsere Erkenntnisse selbstverständlich persönliche Wirklichkeiten sind.

Auch die Philosophen der Postmoderne, welche die „großen Erzählungen“[18] als unerfüllbar und irreal erkannt zu haben glauben, zählen hierzu nicht nur den Rationalismus, den Humanismus, den Monotheismus und andere Religionen, den Marxismus, den Kapitalismus, den Sozialismus, den Nationalismus, die Demokratie, die Technokratie und andere „Heilsversprechungen“ – man könnte auch sagen geisteswissenschaftliche Seitenäste oder das Zusammenleben der Menschen bestimmende „Wirklichkeiten“ – sondern auch „die Wissenschaft“. Sie trennen nicht zwischen Geisteswissenschaften und Experimentalwissenschaften[19], die unterschiedliche Wege zu ihren Erkenntnisgewinnen beschreiten, auch wenn sie stark miteinander verwoben sind und sich gegenseitig bedingen. Die Experimentalwissenschaftler benötigen natürlich die intrazerebrale geisteswissenschaftliche Bearbeitung der Aktionspotentiale, um ihre Erkenntnisse zu erzeugen.

Wenn man die Aufklärung als Übergang von einem religiös-mythischen zu einem logisch-geisteswissenschaftlichen Denken betrachtet, so beginnt die Menschheit heute, die Realität zu erforschen, den Übergang von den Geisteswissenschaften zu den Experimentalwissenschaften, den beobachtenden und überprüfenden Wissenschaften zu beschreiten.

Der Begriff „Geisteswissenschaften“ ist eine Sammelbezeichnung für inhaltlich und methodisch durchaus unterschiedliche Wissenschaften, z. B. Philosophie, Geschichte, Literatur, Sprache, Kunst, Gesellschaftslehre u. a. Ich spreche lieber von „Ästen“, die sich im Laufe der geistigen Evolution abgezweigt haben und bezeichne als „Geisteswissenschaften“ alles, was mit dem Geist, durch das Denken und die Logik erzeugt worden ist und hervorgebracht wird und sich bemüht, möglichst unabhängig von den jeweils herrschenden religiösen und politischen Denksystemen zu sein, die ihrerseits ebenfalls ein Teil der Geisteswissenschaften sind. Einige Äste, wie beispielsweise die Psychologie und die Soziologie benutzen heute hauptsächlich empirisch-experimentalwissenschaftliche Methoden, um ihre Erkenntnisse zu gewinnen und zu sichern; oder andere Geisteswissenschaften wie die Geschichtswissenschaften haben Verzweigungen wie die Archäologie oder die Numismatik usw.; die Übergänge zwischen Geisteswissenschaften und Experimentalwissenschaften sind fließend.

Eine erste Blüte der Geisteswissenschaften begann um rund 500 v.u.Z. in Griechenland, aber erst mit der Aufklärung und der französischen Revolution gelang der endgültige Durchbruch. Wilhelm Dilthey (1833 - 1911) („Einleitung in die Geisteswissenschaften“) trennte 1883 Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. W. Dilthey schrieb[20]: „Das Verstehen

---

[18] Vgl. Stefan Herbrechter: Posthumanismus. Eine kritische Einführung. WBG. Darmstadt 2009, pp. 9 ff.

[19] Als Beispiel nenne ich John Gray: Von Menschen und anderen Tieren. Abschied vom Humanismus. Klett-Cotta. Stuttgart 2010, pp. 33 ff, 36 ff, 56 ff.

[20] Zitiert nach Hans-Ulrich Lessing: Wilhelm Dilthey. In: Franco Volpi (Hg.): Großes Werklexikon der Philosophie. Bd. 1. Kröner. Stuttgart 2001, p. 391.

setzt ein Erleben voraus, und das Erleben wird erst zu einer Lebenserfahrung dadurch, dass das Verstehen aus der Enge und Subjektivität des Erlebens hinausführt...". Aus neurophysiologischer Sicht bedeutet dies: Das Erleben (die Sinneswahrnehmung) wird durch das Verstehen (die intrazerebrale Verarbeitung, die Bildung der Wirklichkeiten) zur Lebenserfahrung (zur Erkenntnis). „Diese Wechselwirkung zwischen Erleben und Verstehen ist nach Dilthey »der allgemeinste Zug der Struktur der Geisteswissenschaften«". Eine weitere Differenzierung in idiographische (historische, individualisierend-beschreibende) Geisteswissenschaften und nomothetische (gesetzesorientierte, generalisierende) Naturwissenschaften durch Wilhelm Windelband (1921) hat sich nicht bewährt; auch die Geisteswissenschaftler suchen nach Gesetzmäßigkeiten.
Während die Geisteswissenschaftler ganz überwiegend durch das Denken, durch Logik und Mathematik versuchten und versuchen, ihre Erkenntnisse zu gewinnen, zweifeln die Experimentalwissenschaftler an den Möglichkeiten des menschlichen Denkorgans und überprüfen immer wieder ihre Phantasieprodukte, ihre geistige Kreativität, ihre Wirklichkeiten, ihre Erkenntnisse oder Lebenserfahrungen, mit Hilfe ihrer Sinnesorgane und durch Experimente. Natürlich wird jedes Experiment durch den Experimentator mit beeinflusst und erfährt in den Gehirnen der verschiedenen Forscher jeweils andere Bewertungen beziehungsweise Interpretationen. Außerdem sind für die Experimentalwissenschaftler die Logik, die Mathematik und andere geisteswissenschaftliche Erfindungen (z. B. Computer) zur Verarbeitung der mit den Sinnesorganen gewonnenen Wahrnehmungen selbstverständlich unerlässlich.

Die Gesamtheit der Prozesse, die zum Erkenntnisgewinn gehören, wird „Kognition" genannt. Dieser Begriff stammt aus dem 18.Jahrhundert, seinen Inhalt und seine Bedeutung fangen wir erst heute an zu verstehen. Mit „Kognition" bezeichnen wir ganz allgemein unser Erkenntnisvermögen, dank dessen unser Organismus in der Lage ist, sich in seiner Umgebung zu orientieren und sein Überleben und seine Fortpflanzung zu sichern. Dazu gehören Reizaufnahme (Wahrnehmung), Informationsverarbeitung mit Informationsspeicherung und schließlich die Gewinnung von Erkenntnissen, von Repräsentationen, von einer inneren Welt. Betrachten wir die zur Kognition gehörenden Prozesse auf molekularer Ebene, z. B. Neurotransmitter, Hormone und Neuropeptide an den Synapsen, so gelangen wir zu anderen Ergebnissen, als wenn wir sie auf der zellulären Ebene erforschen, wo sich ständig neue Synapsen bilden und dadurch veränderte Verbindungen zwischen den einzelnen Neuronen mit zunehmend komplexeren Nervennetzwerken. Diese vereinen sich zu Hirnarealen und -zentren, die sich im Laufe der Evolution immer weiter entwickelten und auch heute noch, sowohl im einzelnen Menschen als auch in den Lebewesen allgemein, weiter differenzieren.

Bei der Erkenntnisgewinnung greifen also – wie oben beschrieben – zwei sich permanent weiterbildende Systeme ineinander, die ich als Sinneswahrnehmung und intrazerebrale geistige Verarbeitung zusammenfasse, man könnte auch von Informationsaufnahme und Informationsverarbeitung sprechen. Hinzu kommen innere und äußere Einflüsse, „inter-

venierende Variable“[21], welche die Vorgänge der Erkenntnisgewinnung weiter modulieren. Insgesamt ist es schwierig, sich ständig verändernde und weiterentwickelnde Prozesse mit feststehenden Begriffen zu definieren, vor allem, wenn gleichzeitig die Erkenntnisse über den Inhalt der Begriffe laufend voranschreiten.

Wenn man eine Sache oder einen Sachverhalt verstehen will, sollte man den Ursprung aufsuchen und sich bemühen, die Entwicklung nachzuvollziehen und zu durchschauen.
Zunächst möchte ich deshalb kurz den Ursprung unserer Erkenntnisfähigkeit, sowohl der Lebewesen allgemein als auch der Menschen speziell rekapitulieren.
Bei primitiven Lebewesen finden wir zunächst einfache Reiz-Reaktions-Mechanismen, die wir als Ursprung unserer Erkenntnisgewinnung bezeichnen könnten. Wer behauptet, die Erkenntnisse des Behaviorismus seien völlig falsch, der irrt. Richtig ist, dass unser Verhalten nicht allein auf operanten und konditionierten Reflexen beruht, sondern dass ständig »intervenierende Variable« mit einwirken – auch solche aus unserem mehr oder weniger unbewussten Inneren. Auch die Evolution ist keine Entwicklung, die allein durch Lebewesen bedingt ist; Kontinentalplattenverschiebungen, kosmische und Naturkatastrophen und viele andere Einflüsse prägten und prägen sie wesentlich mit. Alle Abläufe in unserem Kosmos verändern sich ununterbrochen und werden immer wieder durch zum Teil unvorhersehbare Ereignisse mit beeinflusst, auch unser Wissen über diese Prozesse ebenso wie unsere neuen Erkenntnisse. Zur Evolution der Gehirne sowie der geistigen Entwicklung der Menschheit von mythisch-religiösen über geisteswissenschaftlich-philosophische zu selbstkritisch-experimentalwissenschaftlichen Erklärungen der „Welt“ verweise ich auf mein Buch „Mensch – wer bin ich?“.
Einfache Vorstufen des Nervensystems finden wir bei den Bilateralia (z. B. Plattwürmern), die zwei seitlich gelegene Nervenstränge haben, auf denen paarig angeordnet Nervenzell-anhäufungen (Ganglien) liegen, die über Querverbindungen (Kommissuren) mit dem jeweils gegenüberliegenden Ganglion kommunizieren können. Die Ganglien befinden sich vor allem dort, wo seitlich an dem Tier entweder einfache Sinnesorgane sind oder den Flossen bzw. Extremitäten entsprechende Fortbewegungsorgane liegen. Deren Wahrnehmungen bzw. Aktivitäten werden durch die Ganglien geregelt und aufeinander abgestimmt.
Ein viersträngiges (tetraneurales) Nervensystem mit paarigen Oberschlund- bzw. Cerebral-ganglion haben die Mollusken (Weichtiere, z. B. Muscheln, Schnecken, Tintenfische). Unter ihnen sind bei Oktopoden (Kopffüßern) die Ganglien im Kopf vereinigt, so dass die Nerven-zellen intensiver miteinander kommunizieren können; diese vereinigten Nervenzellverbände werden schon als „Gehirn“ bezeichnet. So können bereits einfache Kopffüßer ein zuge-schraubtes Glas öffnen, um sich daraus einen Leckerbissen zu holen, also planend denken und gezielt handeln. Auch unser Denkorgan besteht aus zahlreichen miteinander verbun-denen Hirnarealen. Aus einfachen Zentren, in denen Reize aus der Umgebung (Sinneswahr-nehmungen) dem Organismus mitgeteilt und in mehr oder weniger sinnvolle Reaktionen des Lebewesens übertragen werden, haben sich im Verlauf von rund 600 Millionen Jahren

[21] Gerhard Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Suhrkamp. Frankfurt 1995, p. 25.

unsere komplexen Gehirne entwickelt, die aber nur mit Hilfe der Sinnesorgane gesicherte, nachprüfbare Erkenntnisse über die Umgebung (die Realität) gewinnen können.
Auch bei der Evolution der Gehirne sollten wir stets das evolutionäre Prinzip mit bedenken, dass unsinnige oder zum Überleben wenig förderliche Zufallsentwicklungen nach einiger Zeit aussterben. Wenn ich schreibe „mehr oder weniger sinnvolle Reaktionen der Lebewesen", so bedeutet bereits die Zusammenlagerung der Ganglien im Kopf einen Vorteil und einen Evolutionsfortschritt in Richtung einer Intelligenzentwicklung, wodurch sinnvollere Reaktionen möglich werden. Am menschlichen Gehirn lässt sich sehr schön nachweisen, wie immer wieder neue Strukturen hinzu kamen, die sich mit älteren Hirnarealen verbanden und immer komplexere Netzwerke bildeten. Parallel hierzu entwickelten sich die geistigen Fähigkeiten. Die Prozesse in unserem Gehirn verlaufen extrem schnell; so finden sich körperliche Reaktionen lange bevor uns deren Ursache überhaupt bewusst wird. Dabei verändert sich unser Gehirn ständig mit einer unvorstellbar schnellen Geschwindigkeit; so können sich bis zu einer Million neuer Synapsen (Verbindungen zwischen Nervenzellen) pro Sekunde bilden[22], die das Lernen ermöglichen.

Wer sich darauf konzentriert, Kleinkinder zwischen ein und drei Jahren zu beobachten, wird feststellen, dass diese gelegentlich recht lange Zeit benötigen, um auf eine Frage oder einen Zustand zu antworten oder zu reagieren. In dem genannten Alter verstehen die Kinder schon fast alles, aber sie können noch nicht zusammenhängend und flüssig sprechen, und ihre intrazerebralen Abläufe bzw. geistigen Verarbeitungsprozesse sind noch recht langsam, so dass die Erwachsenen oft bereits sich mit etwas anderem auseinander setzen, wenn die kindliche Antwort oder Reaktion erfolgt. Dadurch stoßen die kindlichen Erwiderungen oder Verhaltensweisen nicht selten auf Unverständnis bei den Bezugspersonen, die oft zu ungeduldig sind und sich zu wenig Zeit für „die Kleinen" nehmen. Vor allem werden Kleinkinder in vielen Fällen nicht als gleichberechtigte Partner ernst genommen.

Wenn man den Unterschied zwischen der Erkenntnisvoraussetzung (mit Hilfe der Sinnesorgane) und der intrazerebralen Bearbeitung der Aktionspotentiale (durch Austausch von elektrische Impulsen zwischen verschiedenen Hirnzentren) verstanden hat, wird einem auch der Unterschied zwischen Menschen und Tieren klarer. Viele Sinnesorgane arbeiten bei den Tieren wesentlich exakter als bei den Menschen und einige Tiere besitzen uns fremde Fähigkeiten. Die intrazerebralen neurophysiologischen Prozesse sind bei Reptilien, Vögeln und Säugetieren, zu denen wir Menschen gehören, fast gleich. Auch Tiere träumen, haben Gefühle, können nach-denken und voraus-planen[23], also planvoll vorgehen. Tiere erleben sich gegenseitig zum Teil als handelnde Wesen, wir Menschen vergleichen dies mit der Körpersprache. Der entscheidende Vorteil der Menschen besteht also nicht in einem fundamentalen Unterschied zwischen den Gehirnen – wie wir es uns gerne einbilden –

---

[22] Vgl. Wolfgang Wieser: Gehirn und Genom. Ein neues Drehbuch für die Evolution. C. H. Beck. München 2007, p. 123.

[23] Vgl. Dominik Perler und Markus Wild (Hg.): Der Geist der Tiere. Suhrkamp. Frankfurt 2005, oder James L. Gould/Carol Grant Gould: Bewusstsein bei Tieren. Ursprünge von Denken, Lernen und Sprechen. Spektrum. Heidelberg/Berlin/Oxford 1997.

sondern darin, dass wir besser Erkenntnisgewinne anhäufen und korrigieren können, indem wir zunehmend jene unserer Vorfahren und Mitmenschen übernehmen, austauschen und überprüfen. Wir können erfolgreicher und intensiver miteinander kommunizieren und uns gegenseitig und uns selbst kontrollieren und korrigieren.

Seit gut zwei Millionen Jahren besitzt Homo sapiens die Fähigkeit, sich sprachlich mitzuteilen. Die ältesten bisher gefundenen Schädelknochen, in denen sich links im Parietallappen leichte Ausbuchtungen befinden, die durch Sprachzentren verursacht sein dürften, sind rund zwei bis zweieinhalb Millionen Jahre alt. Das sensorische Wernicke-Areal, das der Wahrnehmung und Bedeutungsgebung von Lauten dient, ist stammesgeschichtlich viel älter – also bereits bei primitiveren Tieren zu finden – als das motorische Broca-Sprachareal, das Gedanken in Wörter überträgt[24]. Bereits einfache Wirbeltiere (z. B. Fische) können Schall-Druckwellen wahrnehmen und ihnen, je nach geistigem Entwicklungsstand, subjektive Bedeutungen geben. Differenzierende, fein artikulierende Sprachen, wie wir sie heute kennen, mit denen wir in der Lage sind, auch komplizierte, einmal gewonnenen Erkenntnisse weiterzugeben und im Dialog geistig auszubauen, besitzt Homo sapiens vielleicht erst seit einhundert bis zweihundert Tausend Jahren. Bis heute haben die meisten Worte oder Begriffe in dem Gehirn eines anderen Menschen auch eine etwas andere Bedeutung. Liest man beispielsweise einen bestimmten Begriff in verschiedenen Wörterbüchern nach, so beinhaltet fast jede Erklärung eine gering abweichende Bedeutung, weshalb ich mich bemühe, die Etymologie eines Wortes nachzuvollziehen. Hinzu kommt, dass wir durch das zunehmende neurophysiologische Wissen feststellen, dass alte Begriffe wie „Erkenntnis“ oder „Wirklichkeit“ aus unterschiedlichen Prozessen und Inhalten bestehen und eigentlich durch verschiedene und differenzierende Begriffe beschrieben werden müssten.

Schließlich sind Kleinkinder allen anderen Jungtieren im Imitieren überlegen. Diese Fähigkeiten förderten und fördern sich gegenseitig und bewirken entscheidend unseren geistigen Vorsprung.

Hinzu kommt seit 30 000 bis 40 000 Jahren die menschliche Fertigkeit, sich künstlerisch mitzuteilen, wobei die ältesten bisher in Südafrika gefundenen, geschnitzten Figuren aus Elfenbein sogar annähernd 80 000 Jahre alt sind. Kunst ist heute keineswegs mehr nur eine averbale Wissens- und Gedankenvermittlung für Menschen, die nicht in der Lage sind zu lesen und zu schreiben, wie wir es z. B. von alten Bilderbibeln her kennen. Mit Hilfe der Kunst vermag ein Künstler heute seine persönlichen Wirklichkeiten, seine Ideen, in vielfältiger Form zu präsentieren und geistige Anregungen zu vermitteln. Ein Künstler kann natürlich auch reale Ereignisse den Menschen vor Augen führen, vor allem zwischenmenschliche, soziale, politische und andere Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten seiner Zeit aufdecken, die von jedem überprüfbar sind und als Tatsachen bezeichnet werden können.

Seit etwa 4000 bis 5000 Jahren können Menschen mittels der Schrift einmal erworbenes Wissen – aber auch irreale Phantasien beziehungsweise Ideen[25] – festhalten und weitergeben und seit gut 100 Jahren auch durch Photographien und Filme auf der ganzen Erde verbreiten. Durch die modernen Medien ist dies heute immer schneller möglich, so dass die Menschheit

---

[24] Vgl. Gerhard Roth: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Klett-Cotta. Stuttgart 2011.

[25] Vgl. Mircea Eliade: Geschichte der religiösen Ideen. Vier Bände. Herder/Freiburg 1978 - 1991.

erstmals beginnt, erdumspannend und kulturübergreifend einheitliche Vorstellungen zu entwickeln, was ich als „überprüfbare, erdweit anerkannte, objektive Wirklichkeiten“ bezeichne, wodurch es natürlich – vor allem in noch unterentwickelten Staaten – zu erheblichen Turbulenzen kommen kann[26], denn heute streiten nicht mehr nur einzelne geistig führende Menschen oder Schulen (sogenannte subjektive Wirklichkeiten) um Einfluss und Anerkennung, sondern Kulturen, Staaten, Religionen oder Weltanschauungen (sogenannte objektive Wirklichkeiten, die jedoch nicht oder nur schwierig überprüfbar sind – im Gegensatz zu den oben genannten überprüfbaren objektiven Wirklichkeiten). Sie müssen zunehmend ihre Voreingenommenheiten und Irrtümer erkennen, einschließlich der so genannten westlichen Welt. Je weiter sich dabei die bisherigen Wirklichkeiten von den überprüfbaren Wirklichkeiten oder gar der Realität unterscheiden, desto stärker können die Turbulenzen werden.
Menschen, die an einen Schöpfer und Lenker eines vorbestimmten Schicksals glauben, deren Wirklichkeit ist nach meiner Auffassung noch weit von der Realität entfernt. Nicht nur in der arabischen Welt und in vielen Ländern Afrikas, sondern auch in den meisten amerikanischen Staaten, einschließlich den USA, haben bisher nicht sehr viele Menschen das geistige Entwicklungsstadium der Aufklärung erreicht, aber gerade in den USA gibt es einerseits herausragende Experimentalwissenschaftler[27] und andererseits erhebliche kognitive Dissonanzen, zum Beispiel logische Widersprüche zwischen dem Wissen eines Menschen und seinem anerzogenen Glauben.

Ein junger Mensch erlangt sein Grundwissen, die geistigen Voraussetzungen für seine Erkenntnisverarbeitungen, primär mit Hilfe seiner Sinnesorgane, zum Beispiel durch das Lesen wissenschaftlicher Werke, durch das Sehen von Filmen oder durch das Hören von Vorträgen. Für Schüler und Studenten ist es dabei oft schwierig zu unterscheiden, ob das Dargebotene reine Phantasie oder die persönliche Wirklichkeit, also die Interpretation des Lehrers ist, oder ob das Vorgetragene eventuell der Realität nahekommende Erkenntnisse sind. Die Forschungsergebnisse vieler Wissenschaftler aus der ganzen Welt, die diese zum Teil über viele Jahrhunderte hinweg gewonnen und gesammelt haben, bilden in den Gehirnen der Erwachsenen den durch die Sinnesorgane (lesen, hören, betrachten) vermittelten Wissenshintergrund, auf dem unsere Nervenzellen durch logisches Kombinieren geistig weiter aufbauen können. Unser Gehirn ist nicht in der Lage, Gesehenes zu spiegeln oder zu photographieren, oder Gehörtes wie eine Schallplatte oder ein Tonband aufzunehmen und wiederzugeben, sondern es „konstituiert“ (gründen, ins Leben rufen) oder „konstruiert“ (zusammensetzen, erschaffen) eigene Vorstellungen, die von Mensch zu Mensch unterschiedlich interpretiert werden und die subjektiven Wirklichkeiten bilden[28].

---

[26] Anhangsweise möchte ich darauf hinweisen: Demokratien (die Mehrheit entscheidet, wer regiert) sind in geistig noch unterentwickelten Ländern keineswegs immer die idealste Herrschaftsform.

[27] Frank J. Tipler (Die Physik der Unsterblichkeit. Moderne Kosmologie, Gott und die Auferstehung der Toten. Piper. München/Zürich 1994.) belegt anhand großer Umfragen, dass von den Durchschnittsamerikanern noch über 80% an irgendeinen Gott glauben, während es unter den Wissenschaftlern weniger als 20% sind.

[28] Es sei erwähnt, dass es Menschen gibt, die ein photographisches Gedächtnis besitzen; aber auch sie bilden ihre persönlichen Wirklichkeiten.

Tiere sind zu derartigen Wissensanhäufungen und Kombinationen nur sehr beschränkt in der Lage, auch wenn sie mit Hilfe ihrer Sinnesorgane überlebenswichtige Erkenntnisse über ihre Umwelt erlangen können und manche Fertigkeiten von ihren Elterntieren gezeigt bekommen. Alle unsere Gedanken, Erfahrungen, Gefühle, Emotionen usw. sind Konstrukte unserer Gehirne, sind subjektive „Wirklichkeiten“ (siehe unten). Die hierbei wirksamen Muster von Aktionspotentialen sind zum Teil durch die Sinnesorgane initiiert. Sie werden dann aber in den Netzwerken unseres Gehirns weiter verarbeitet (durchdacht und gespeichert) und verändert. Sie können jedoch auch durch die Phantasie und die Kreativität unserer Neuronen spontan erzeugt werden, also reine Phantasiekonstrukte oder eventuell Halluzinationen sein. Interpretationen werden unbewusst durch die Lebensgeschichte eines Menschen beeinflusst, aber auch durch Neurotransmitter, Hormone und andere Moleküle, die wir als Medikamente, Nahrungsmittel, Drogen usw. uns zuführen können. Zusammen mit Sinneswahrnehmungen bilden sie die persönlichen Wirklichkeiten. Die von den Sinnesorganen eingeleiteten elektrischen Impulse werden von den Zentren unseres Gehirns sofort verändert, noch ehe sie uns bewusst werden, zum Teil mit früheren ähnlichen oder gleichen Sinneswahrnehmungen verglichen und durch die aus ihnen hervorgegangenen Erlebnisse und Erfahrungen moduliert. Keine unserer Vorstellungen und Repräsentationen entspricht vollständig der Realität. Das, was frühere Philosophen als „absolute Wahrheit“ suchten und zu erkennen bemüht waren, ist mit unserem Gehirn nicht zu gewinnen. Auch die Beeinflussungen unserer Gehirne durch Drogen, Medikamente, transkranielle oder direkte Stimulationen, Meditationen usw. können lediglich unsere Selbstwahrnehmung, unser Befinden ändern, aber keine „Bewusstseinserweiterung“ oder gar wissenschaftlich überprüfbare Erkenntnisse hervorbringen.

Unser Gehirn wird auf sehr vielfältige Arten verändert, sowohl von außen durch physikalisch-chemische Prozesse oder zwischenmenschliche (soziale, kulturelle, besonders frühkindliche) Beeinflussungen, als auch von innen durch Hormone, Neurotransmitter und andere Moleküle, durch wechselnde Energie-, Sauerstoff- oder Kohlendioxydkonzentrationen usw. Die hierdurch bedingten Veränderungen der Bewusstseinszustände, des Denkens, Fühlens, Handelns und Wahrnehmens sind uns in ihren Ursachen meist nicht bewusst. So können Nahtoderfahrungen, transzendentale Wahrnehmungen und viele andere oft als übermenschliche oder von höheren Wesen inspirierte „Erkenntnisse“ hervorgerufen werden, die alle heute neurophysiologisch erklärt werden können. Unser Gehirn vermittelt uns dabei die Illusion, wir wären die willentlich und entscheidend Agierenden.

Da unsere grundlegenden Denkstrukturen und unsere Verhaltensmuster sehr früh im Leben entstehen, da sie zum Teil kulturbedingt sind und unbewusst und unhinterfragt von den Vorfahren übernommen wurden, ist es psychotherapeutisch schwierig und langwierig, sie zu korrigieren, aber es ist möglich. Auch der einzelne Mensch vermag in begrenztem Umfang sich und seinen Charakter zu verändern; aber nicht durch einen kurzzeitigen bewussten Willensakt. Lebensentscheidend für den einzelnen Menschen ist neben der frühkindlichen Prägung und Bindung – die durch die Eltern und deren Kultur vorgegeben und damit zunächst unabdingbar und unveränderbar ist – womit ein Mensch sein Gehirn weiter speist, sobald er eine eigene Entscheidungsfähigkeit besitzt. Wer hier seinem Gehirn nur leicht verständliche, amüsante oder spannende Phantasieerzählungen zuführt, darf sich nicht

wundern, wenn seine „Wirklichkeiten“, seine das Leben bestimmenden Gedanken und Vorstellungen realitätsfern sind. Ab einem bestimmten Alter – etwa am Ende der Pubertät – ist jeder Mensch für die geistige Entwicklung seines Gehirns selbst verantwortlich. Entsprechendes gilt auch für Familien, Gemeinschaften, Kulturen und die Menschheit insgesamt.
Jeder Mensch, der nicht bereit ist, seine Meinungen, seine Ideen, seinen Glauben, seine Überzeugungen usw. überprüfen zu lassen, sie gleichsam dogmatisiert oder zum Tabu erklärt, der weiß oder ahnt zumindest in seinem unbewussten Inneren, dass seine Vorstellungen falsch sind. Trotzdem wird er sich bemühen, logische Gründe anzuführen, weswegen er eine Überprüfung verweigert oder vermeidet.
Auch in der Auseinandersetzung mit der islamischen Welt sollte man nach Möglichkeit nicht militärisch eingreifen – jede Gewalttätigkeit ist fast immer ein unbewusstes Eingeständnis, dass man sich zu einer geistigen Auseinandersetzung nicht in der Lage fühlt – sondern die Menschen aufklären, was oft schwierig ist, da die Menschen dazu neigen, in gewohnten, vertrauten, von den Eltern übernommenen Denkstrukturen zu verharren.

Wenn wir von „Evolution“ sprechen, denken die meisten Menschen nur an zufällige Veränderungen (Mutationen) der Gene und deren Vererbung bzw. Auswahl nach dem Prinzip „Survival of the fittest“.
Mit der Entwicklung immer komplexerer Lebewesen, entstehen auch immer komplexere evolutionäre Möglichkeiten, z. B. die Bildung und Weitergabe von „Memen“[29]:

- Stanley I. Greenspan und Stuart G. Shanker verweisen auf die Evolution zwischenmenschlicher, kulturell weitergegebener Fähigkeiten zur Sozialisation und zur geistigen Begabung durch „ko-regulierte emotionale Kommunikation“ zwischen einem Neugeborenen und seiner Mutter bzw. Bezugsperson. Jede Aktion des Erwachsenen – dessen Verhalten unbewusst oft auf Verhaltensweisen seiner Vorfahren beruht – wird von dem sehr bildbaren Gehirn des Säuglings aufgenommen und „beantwortet“, wobei die Antwort mehr eine Reaktion, eine Imitation ist; diese bedingt wiederum eine leicht veränderte Verhaltensweise der Mutter usw., so dass durch ständige subtile Variationen der Kommunikation ein ko-reguliertes emotionales primäres Organisationsprinzip entsteht, das sich in der Menschheitsgeschichte zur Bildung von Familien, Gruppen, und Kulturen immer weiter entwickeln konnte[30].
- Eine „ko-regulierte Kommunikation“ mit Evolution gibt es nicht nur zwischen Lebewesen, sondern auch zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt (z. B. zwischen Cyanobakterien und der Atmosphäre), die sie mehr oder weniger unbewusst ständig weiter verändern. Die Konsequenzen dieser Einflussnahmen sind noch nicht absehbar.

---

[29] Vgl. Richard Dawkins: Das egoistische Gen. Springer. Berlin/Heidelberg 1978, pp. 223 ff oder: Susan Blackmore: Die Macht der Meme, oder : Die Evolution von Kultur und Geist. Spektrum. Heidelberg/Berlin 2000.

[30] Vgl. Stanley I. Greenspan und Stuart G. Shanker: Der erste Gedanke. Frühkindliche Kommunikation und die Evolution menschlichen Denkens. Beltz. Weinheim 2007, pp. 183 ff.

Zusammengefasst bedingt ein evolutionärer Prozess immer komplexere Strukturen; dabei können neue, zunächst völlig unvorhersehbare Organisationen und Konstruktionen emergieren (auftauchen); auch Quantensprünge sind theoretisch möglich, und die Evolution betrifft nicht nur uns Lebewesen.

Das menschliche Gehirn durchläuft – im idealen Fall – eine evolutionäre Entwicklung vom:

(a) animalisch-instinktiv-intuitiv-mythisch-emotionalen schnellen Denken über das
(b) rational-logisch-philosophisch-geisteswissenschaftliche langsame Denken[31] zum
(c) selbstkritisch-autoanalytisch-experimentalwissenschaftlich überprüfenden Denken.

Selbstverständlich sind die verschiedenen Systeme – ebenso wie die Strukturen in unserem Gehirn – ineinander und untereinander verwoben, sie beeinflussen und benötigen sich gegenseitig und sollten keineswegs bewertet werden, denn auch das instinktive schnelle Denken ist für das Überleben und andere Prozesse oft entscheidend wichtig. Jeder Einzelne kann in seiner individuellen Entwicklung auf irgendeiner der vielen unterschiedlichen Stufen verharren, und jeder Mensch bildet sich seine persönlichen Wirklichkeiten, die sein Leben bestimmen.

[31] Daniel Kahneman (Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler. München 2012) bezeichnet das intuitiv-mythische Denken als System 1 oder „schnelles" bzw. „leichtes Denken" und das logisch-rationale als System 2 oder „langsames" und mental „anstrengendes Denken". Natürlich setzt das selbstkritisch-überprüfende Denken die logisch-geisteswissenschaftlichen Fähigkeiten voraus.

2. Wirklichkeiten

Der Begriff „Wirklichkeit“ leitet sich ab von dem mittelhochdeutschen „wirkelichkeit“ (Tätigkeit, Wirksamkeit), das aus dem althochdeutschen (8. Jhd.) Verb „wirken“ hervorgegangen ist. Jeder Mensch konstruiert sich seine persönlichen Wirklichkeiten, die weitgehend aus zunächst unreflektiert übernommenen Ideen seiner Vorfahren erwachsen, denn unsere wesentlichsten Denkschemata und auch unsere Denk- und Glaubensinhalte werden uns in den ersten drei bis sechs Lebensjahre verinnerlicht (Piaget: Phase des voroperationalen Denkens), also zu einer Zeit, während der wir zum eigenen Denken noch kaum in der Lage sind. Unsere Wirklichkeiten bewirken unser Denken, Fühlen, Verhalten, Wahrnehmen und unseren Charakter, sie wirken weitgehend unbewusst in uns, aber unser Gehirn vermittelt uns die Überzeugung, wir würden bewusst denken und handeln. Viele Philosophen, aber auch andere Wissenschaftler fragen sich, warum die Geisteswissenschaftler während ihrer über fünftausendjährigen Geschichte trotz intensiven Bemühens kaum Erkenntnisse über die Realität, oder besser gesagt: Der Realität nahekommende Erkenntnisse, z. B. über unseren Kosmos, den Beginn des Lebens und die Evolution der Lebewesen hervorgebracht haben. Der Evolutionsforscher Ernst Mayr[32] schrieb einmal: „Man sollte meinen, dass unter den Hunderten von Philosophen, die über den Wandel nachdachten, (...) dass unter all diesen wenigstens einer oder zwei das enorme heuristische Potential jener Kombination von Variation und Selektion erkannt hätten. Doch dem ist nicht so.“ Natürlich könnte man hier einwenden, dass auch die Biologen sehr lange gebraucht haben, ehe sie sich endlich von den kulturell vorgegebenen Phantasmen lösten und selbständig denkend und forschend durch Beobachtungen ihre der Realität näher kommenden Erkenntnisse gewannen.

Ebenso wie Sokrates und Platon, deren Epékeina-Gedanken noch von über dem menschlichen Verstand schwebenden ewigen Ideen ausgingen – Jenseitsvorstellungen beziehungsweise Phantasmen, die über Kant bis in unsere Zeit hinein fortwirken – so generierten die Geisteswissenschaftler ganz persönliche Wirklichkeiten, wobei wir von objektiven Wirklichkeiten sprechen, wenn die meisten Menschen oder gar alle, die zu einer bestimmten Zeit leben, an diese Vorstellungen glauben und sie für richtig halten, denn Wirklichkeiten verändern sich im Verlaufe der Menschheitsgeschichte und mit zunehmendem Wissensstand im Leben des einzelnen Menschen. Als Beispiele für einige dieser philosophischen Wirklichkeiten nenne ich die verschiedenen Vorstellungen des sokratischen Phantasiekonstruktes „Idee“. Sie ist nach Immanuel Hartmann Fichte (1796 - 1879) »die Erscheinung des Absoluten in der Realität«, nach Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775 - 1854) »die Potenz des selber werdenden Absoluten« oder nach Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 - 1831) »das Absolute selber, das sich dialektisch aus sich zu sich in seiner konkreten

[32] Ernst Mayr: Das ist Evolution. Bertelsmann. München 2003.

Totalität entwickelt«“[33]. Sind diese Zitate nicht “Eleganter Unsinn”[34], Belege dafür, dass nicht nur die Philosophen der Postmoderne sich gerne mit sprachlichen und fremden Federn schmückten?

Mit Logik allein kann man keine Realitäten erkennen, wie die 5000-jährige Geschichte der Philosophie beweist[35]. Durch sogenannte objektive Wirklichkeiten – allgemein anerkannte Vorstellungen – können sich religiöse, philosophische, soziale, politische, geisteswissenschaftliche und andere Gemeinschaften und Kulturen bilden, Vereinigungen die sich nicht selten gegenüber Andersdenkenden abschotten und dadurch neue geistige Anregungen und Weiterentwicklungen über lange Zeit hinweg blockieren.

Aristoteles war der erste Philosoph, der von unten nach oben dachte, also an eine evolutionäre Entwicklung und nicht nur an eine Schöpfung oder Vermittlung durch höhere Wesen oder ewige Ideen. Für ihn war die Materie, der Stoff (hyle), die Möglichkeit, aus der die Form (eidos) hervorgeht. Sie ist für ihn jedoch bereits das Endziel (telos). Er bewirkte dadurch für über zwei Jahrtausende ein irreales teleologisches Denken, das wir vor allem bei Menschen, die an höhere Geistwesen oder übermenschliche Ideen glauben, noch heute nachweisen können. Dass die verschiedenen „eidoi“ ihrerseits zur „hyle“ für weitere, höhere Stufen der Entwicklung dienen könnten, war ihm unbekannt. Die Evolutionstheorie lehrt uns, dass kein Zustand ein „Telos“ ist, dass alles in unserem Kosmos, Materie ebenso wie Ideen, sich permanent verändern, auch wenn heute noch immer viele Menschen sowohl sich selbst als auch unser derzeitiges Sein, den heutigen Zustand, als von einem höheren Wesen bewirktes und erstrebtes Endziel ansehen.

Die Geisteswissenschaftler – vor allem die Araber – erfanden während der letzten vier Jahrtausende „phantastische Methoden“ zur Verarbeitung ihrer einmal gewonnenen Erkenntnisse, zum Beispiel die Logik und die Mathematik. Das Wort „phantastisch“ meine ich hier doppeldeutig als „beeindruckend, bewundernswert“ aber auch „der Phantasie entsprungen, unrealistisch“, und den Begriff „Methode“ verwende ich in seiner ursprünglichen Bedeutung, „meta hodos“, als „Weg zur Erkenntnisfindung“. Die uns umgebende Realität können wir nur mit Hilfe unserer sehr begrenzt wahrnehmenden Sinnesorgane erkennen. Ihre Bedeutung beim Erkenntnisgewinn wird bis heute von vielen Geisteswissenschaftlern zu wenig beachtet und geachtet. Erst in den letzten Jahrhunderten haben die Menschen Apparate erdacht und entwickelt, die unsere Sinneswahrnehmungen erweitern und verfeinern und es uns ermöglichen, früher als unvorstellbar angesehene Erkenntnisse zu gewinnen. Zunächst waren dies Teleskope und Mikroskope, heute sind es ganze Forschungszentren, in denen Wissenschaftler der unterschiedlichsten Disziplinen zusammen arbeiten, einschließlich einer Weltraumstation.

---

33 Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, pp. 269 f.

34 Alan Sokal und Jean Bricmont: Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften missbrauchen. Dtv. München 2001.

35 Vgl. Maxwell R. Bennett und Peter M. S. Hacker: Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaften. WBG. Darmstadt ²2012, pp. 537 ff.

Aber wie beginnt ein Neugeborenes seine Umgebung, seine „Welt“ zu erkennen, ihr eine der Realität zumindest nahestehende Bedeutung zu geben, seine eigenen Wirklichkeiten zu konstruieren?

Das Lernen erfolgt durch Aktivitäten von Mustern von Aktionspotentialen in verschiedenen Netzwerken von Nervenzellen; dabei bilden sich neue Synapsen zwischen den Neuronen (bis eine Million pro Sekunde[36]), und es „bahnen“[37] sich Bedeutungen und Vorstellungen. Hört beispielsweise ein Kleinkind wiederholt das Wort „Ball“, so erzeugen die Druck- oder Schallwellen dieses Wortes im Innenohr des Kindes ein Muster von Aktionspotentialen, die vom Innenohr über die Hörnerven zum sensorischen Hörzentrum, dem Wernicke-Areal, geleitet werden. Bereits auf diesem Weg werden die Aktionspotentiale mehrmals in verschiedenen Kernen (Ganglien) umgeschrieben und bewirken – lange bevor sie bewusst werden – vegetative und körperliche Reaktionen; so werden schon „auf der Ebene des Hirnstamms im Cochleariskern und in der oberen Olive (...) Laufzeit- und Lautstärkeunterschiede“ verglichen und eine Hinwendung des Kopfes zur Schallquelle eingeleitet[38]. Rein theoretisch wäre auch ein „taubes Hören“ (das vielleicht ein wenig an das „Blindsehen“ erinnert) möglich, wenn die weiteren Nervenbahnen nach dem Cochleariskern und der oberen Olive zerstört wären, so dass der Mensch zwar den Kopf zu der Schallquelle hinwendet, sich aber nicht bewusst wird, dass er etwas gehört hat, denn das Bewusstwerden eines Schalles erfolgt erst im präfrontalen Cortex. Im Wernicke-Areal werden erneut die Aktionspotentiale auf andere Nervenzellen übertragen und zum Zwischenhirn, dessen Kerne als Thalamus bezeichnet werden, weitergegeben. Der Thalamus empfängt beim erwachsenen Menschen pro Sekunde Milliarden von elektrischen Impulsen, die zum Teil von den Sinnesorganen initiiert worden sind, von denen er aber nur zehn bis zwanzig, die ihm als wichtig für das Überleben und die Fortpflanzung erscheinen, oder die durch frühere Erlebnisse für unser unbewusst agierendes Erfahrungsgedächtnis von Bedeutung sind, an den präfrontalen Cortex (PFC) weiterleitet.

Während die Mutter das Wort „Ball“ sagt, zeigt sie auf ein rundes, etwas elastisches Gebilde. Beim Lesen beziehungsweise beim Betrachten eines Objektes machen unsere Augen ständig kleine Sprünge (Sakkaden), wodurch das Wahrnehmungsobjekt visuell abgetastet wird, also wiederholt und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird. So werden die Muster der Aktionspotentiale kontrolliert, ergänzt und eventuell auch korrigiert. Dieses wiederholte Überprüfen unseres Gehirns erinnert an die von Gerhard Roth[39] diskutierten vorderen und hinteren Schleifen des Bereitschaftspotentials vor einer bewussten Handlung,

---

36 Zitiert nach Wolfgang Wieser: Gehirn und Genom. Ein neues Drehbuch für die Evolution. C.H. Beck. München 2007, p. 123.

37 „Bahnen“ bedeutet beim Lernen bildlich gesprochen ein häufiges Wiederholen, wodurch aus einem kleinen Trampelpfad ein Weg, eine breite Straße und schließlich eine Autobahn wird, auf der geistige Konstrukte zwischen den Nervennetzwerken hin und her rasen.

38 Gerhard Roth: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Klett-Cotta. Stuttgart 2011, pp. 215 ff.

39 Gerhard Roth: Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Suhrkamp. Frankfurt 2001, pp. 415 ff. Ferner: Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, p. 159.

also an das Ping-Pong-Spiel beziehungsweise an den Feedforward-Feedbackward-Zyklus zwischen verschiedenen Gehirnzentren, die auch als rekurrente Schleifen in neuronalen Netzwerken bezeichnet werden und bei der Entscheidungsfindung eine Rolle spielen, wodurch die neuronalen Vernetzungen vermehrt und verstärkt werden. Diese vielen unterschiedlichen Namen für einen Sachverhalt belegen, dass die Neurophysiologen zwar die rekurrenten Aktionspotentiale schon längere Zeit beobachteten, ihre Bedeutung beim Lernen und der Verknüpfung von Nervenzellen bzw. Nervenzellverbänden durch die Bildung neuer Synapsen aber erst allmählich erkannten. Man muss also unterscheiden zwischen der gleichzeitigen Erregung verschiedener Nervenzellen oder Netzwerke (synchronen Oszillationen), wodurch Bedeutungen, Begriffe, Repräsentationen, Vorstellungen entstehen, und einem sukzessiven, also nacheinander folgenden Oszillieren der Aktionspotentiale, was Überlegungen, Abwägungen, Denken, Lernen usw. ermöglicht.
Der Ball reflektiert elektromagnetische Wellen, die im Auge visuelle Wahrnehmungen bewirken; sie werden von den Stäbchen und Zäpfchen in der Netzhaut ebenfalls in Aktionspotentiale übertragen und über die Sehnerven in das occipital (hinten im Kopf) gelegene primäre Sehzentrum weitergeleitet. Von dort wandert das auf andere Nervenzellen überschriebene Aktionspotentialmuster ebenfalls zum Thalamus, der das „Tor zum Bewusstsein" ist. Im PFC, unserem wichtigsten Konvergenzzentrum, fließen die (von der Mutter vermittelten) Informationen (an das Neugeborene) von Ohren und Augen zusammen, erhalten durch die Verbindungen mit den vegetativen Zentren, welche die Emotionen und Affekte bewirken, und durch synchrones Feuern eine Bedeutung und werden uns schließlich bewusst. In unserem Gehirn werden Ecken, Rundungen, Kanten, Farben und andere Qualia, Formen, Bewegung, Verortung und alle möglichen weiteren Eigenschaften durch bestimmte Nervenzellen oder Zellverbände („cell assemblies") repräsentiert und in den jeweils dazu gehörenden Assoziationszentren bewusst. Diese „cell assemblies" bilden sich zum Teil schon während der ersten Lebensmonate. Wenn die für einen Gegenstand charakteristischen Neuronen zusammen gleichzeitig erregt sind, also durch synchrone Oszillationen, entstehen zunehmend komplexere subjektive Vorstellungen oder Repräsentationen. Unsere persönlichen Abbilder sind also keine Spiegelbilder der Realität, sondern unser Gehirn setzt sie zusammen aus den „Wahrnehmungen" sehr unterschiedlicher Nervenzellverbände, wobei die „Wahrnehmungen" der Neuronen nichts anderes sind als Muster von elektrischen Impulsen, die durch andere Nervenzellen vermittelt werden.
Auch das Phänomen „Bewusstsein" entsteht möglicherweise durch synchrone Oszillationen von Aktionspotentialmustern, die körperliche oder physische Zustände vermitteln, zusammen mit solchen, die affektive oder emotionale, also gefühlsmäßige Zustände bewirken[40]. Greenspan und Shanker sprechen von einer „dualen Kodierung der Erfahrung", durch die ein Baby zunehmend differenzierter werdende körperliche und psychische Empfindungen erlebt, die körperlich-psychische Bedeutungen erlangen und schließlich zu mentalen Erfahrungen werden. Aus dieser Verbindung von körperlichen Wahrnehmungen und psychischen Emp-

[40] Vgl. Stanley I. Greenspan und Stuart G. Shanker: Der erste Gedanke. Frühkindliche Kommunikation und die Evolution menschlichen Denkens. Beltz. Weinheim 2007, pp. 290 und 287.

findungen kann in der Kommunikation eine neue Erfahrungsebene, das Bewusstsein emergieren.

Das Problem in unserem Gehirn ist nur, dass ähnliche oder gleiche Nervenzellerregungen auch durch Phantasien beziehungsweise durch die spontane Kreativität der Neuronen erzeugt werden können, so dass der Übergang von Vorstellungen über Phantasien zu Wahnvorstellungen fließend ist. Vor allem, wenn durch äußere Reizungen, Drogen, angeborene oder erworbene Erkrankungen usw. die Tätigkeiten des Gehirns beeinträchtigt werden, können alle möglichen paranoiden Symptome auftreten, die von der betroffenen Person als Teil seiner Wirklichkeit aufgefasst werden. Im alten Ägypten wurden Schizophrene als von göttlichen Wesen beseelte und inspirierte Auserwählte verehrt und hatten zum Teil Einfluss auf das soziale Leben sowie die kulturellen und religiösen Entwicklungen[41]. Dass paranoide Wahrnehmungen nicht nur mit der jeweiligen Krankheit und der genetischen Disposition der einzelnen Person zusammenhängen, sondern auch mit der zugehörigen Kultur und dem Zeitgeist bzw. dem Wissensstand der Menschen zu einer bestimmten Zeit, lässt sich leicht an den Wahnvorstellungen schizophrener Menschen nachweisen. Nicht nur im alten Ägypten, sondern auch zur Zeit Jesu und sogar noch im Mittelalter galten Halluzinationen[42] vor allem in religiös geprägten Kreisen als übernatürliche, göttliche Eingebungen oder „Offenbarungen". In der Folgezeit „sprachen" die jeweils neuesten Erfindungen, z. B. Maschinen, Heizungen, Lampen, Radios, Computer usw. mit den Kranken; heute sind es zum Teil wieder Außerirdische (Aliens). Den Übergang der „polytheistischen" Ideenwelt Platons zur „monotheistischen" Ideenwelt Kants, der „regulativen Idee", habe ich bereits früher beschrieben. Mehr als uns bewusst, sind wir gefangen in den Denkmustern unserer Kultur und unserer Zeit. Auch von einigen Epileptikern wissen wir[43], dass sie sehr oft religiöse und andere Wahnvorstellungen haben, nicht selten verbunden mit einem zugehörigen Sendungsbewusstsein.
Wenn die von den Sinnesorganen erzeugten Aktionspotentialmuster beim erwachsenen Menschen falsch interpretiert werden, sprechen wir – wie bereits erwähnt – von Illusionen. Werden die Aktionspotentiale jedoch im Gehirn erst selbst erzeugt, z. B. durch Selbstgespräche (Überlegungen) oder durch Erkrankungen der beteiligten Nerven[44], durch Neurotransmitter, Drogen, Hormone usw., so können Halluzinationen entstehen. Patienten mit Halluzinationen sind nicht in der Lage zu unterscheiden, ob ihre visuellen oder akustischen Wahrnehmungen einen externen oder einen internen Ursprung haben, sie fühlen sich external

---

41 Vgl. Florian Langegger: Doktor, Tod und Teufel. Vom Wahnsinn und von der Psychiatrie in einer vernünftigen Welt. Suhrkamp. Hamburg 1983.

42 Vgl. Erich Kasten: Die irreale Welt in unserem Kopf. Halluzinationen, Visionen, Träume. Ernst Reinhardt Verlag. München 2008, pp. 7, 11, 23, 25, 32, 67, 180 ff, 231, 240, 244.

43 Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, p. 263 und speziell Anm. 581, pp. 406 ff.

44 Seit wenigen Jahren wissen wir, dass auch Autoimmunprozesse hier eine Rolle spielen können, dass also Schizophrenie und ähnliche Erkrankungen durch Autoantikörper bedingt sein können.

attribuiert (lat. attribuere = zuteilen), es „sprechen“ übermenschliche Autoritäten (Geistwesen) zu ihnen, die ihnen Anweisungen geben und ihr Verhalten bestimmen.
Auch eine gesteigerte dopaminerge Aktivität im mesolimbischen Dopaminsystem kann zu einer Schärfung der Wahrnehmung führen, so dass die Patienten hellhöriger werden, auf alle winzigen Details achten, hochangespannt sind und allen zufälligen Nebenaspekten einer Situation eine ungeheure Bedeutung zuteilen, so dass es zu Fehldeutungen und Fehlurteilen kommen kann[45]. Paranoide Wahrnehmungen können also ganz unterschiedliche Ursachen haben und eng verbunden sein mit sehr aufmerksamen, hoch sensiblen, extrem angespannten Beobachtungen. Derartige zerebrale Prozesse, deren Charakteristikum es ist, das sie kaum oder gar nicht überprüfbar und meistens auch nicht nachvollziehbar und verstehbar sind, können als sogenannte schwer verständliche Geisteskonstrukte in die Literatur eingehen. Prädisponierende Faktoren für irreale Überzeugungen sind ein ungenügendes Vertrauen in die eigenen kognitiven Fähigkeiten, aber auch der religiöse oder kulturelle Hintergrund, vor allem frühkindliche Indoktrinationen. Sie können der Ausgangspunkt dafür sein, dass Erfahrungen, Beobachtungen und Wahrnehmungen als durch Geistwesen verursacht erlebt und missgedeutet werden.
Wie erwähnt, habe auch ich fast 50 Jahre lang am anerzogenen Glauben meiner Eltern festgehalten. Wenn ich mich heute frage, wie und wodurch ich mich schließlich von diesen „geistlichen Fesseln“ befreien konnte, so muss ich mehrere Ereignisse und Eigenarten von mir nennen. Als junger Mann war mir meine geistig-geistliche Eingeengtheit gar nicht bewusst, im Gegenteil, ich war sogar stolz auf meinen Glauben und betrachtete alle Ungläubigen, zu denen ich auch Andersgläubige zählte, als etwas „weniger gute“ Menschen, ohne dies jedoch offen auszusprechen. Von Kindheit an war ich an allem Neuen und Fremden interessiert und bemühte mich, alles mitzumachen und zu lernen, was sich mir anbot. Durch vielfältigen Sport und Arbeitsgemeinschaften in Mathe, Physik, Chemie, Biologie und Künsten (Tanzen, Werken, Musik und Schauspielerei) hatte ich als Schüler eine 80-Stundenwoche und kaum Zeit, meine Aufgaben zu machen oder gar Muse zum Nachdenken; bei Erwachsenen würde man von einem Workaholic sprechen. Erste Glaubenszweifel traten auf, während ich als Student in der Evangelischen Akademie Hofgeismar famulierte. Damals war die Akademie noch ein Ort, an dem man offen und ehrlich über Glaubensfragen diskutierte. Der entscheidende Umschlag erfolgte jedoch erst während meiner Ausbildung in Psychotherapie. Durch die Selbsterfahrung erkannte ich, meine Gedanken und Gefühle sind Ergebnisse meiner Lebensgeschichte; sie haben kaum etwas mit der Realität zu tun, und andere Menschen empfinden und denken zum Teil ganz anders; ich kann und darf meine Vorstellungen nicht auf sie übertragen, jedes Gehirn bildet sich seine eigene Welt und seinen eigenen Gott.

Alle Erkenntnisprozesse muss das Gehirn eines Neugeborenen erst allmählich lernen, wobei es natürlich auch zu Fehldeutungen kommen kann. Der Vorteil der Kleinen ist, dass sie mehr Neuronen besitzen als ein Erwachsener und dass ihr Gehirn viel bildbarer (plastischer) ist. Nervenzellen, die nicht genutzt werden, gehen recht schnell zugrunde. Werden beispiels-

[45] Vgl. Dieter Vaitl: Veränderte Bewusstseinszustände. Schattauer. Stuttgart 2012, pp. 80 ff.

weise neugeborenen Katzen während der ersten sechs Wochen ihres Lebens die Augen verbunden, so lernen sie später nicht mehr richtig sehen, obwohl ihre Augen intakt sind. Die Neuronen des primären Sehzentrums sind nicht entsprechend ausgebildet und können die zu spät eintreffenden Aktionspotentiale nicht mehr richtig verarbeiten; wir sprechen von „kritischen Phasen", während der Neugeborene bestimmte Fähigkeiten erlernen müssen, die dann zu einem Teil ihrer Wirklichkeiten werden. Auch „Wildentenküken können die Rufe ihrer Spezies nur dann lernen, wenn sie sie von ihren Eltern oder Geschwistern im Brutstadium vor dem Schlüpfen gehört haben"[46].
Auch unser Gehirn durchläuft in seiner Entwicklung einen der Evolution ähnlichen Lernprozess, wobei jeweils hierarchisch strukturierte Merkmalskombinationen zusammengefasst werden. Diese „cell assemblies" „können als Ganzes einen bestimmten Inhalt repräsentieren", so dass das Kind fortan „weiß", was ein Ball ist, was der „Begriff Ball" beinhaltet, auch wenn er sich im Laufe des Lebens ständig weiter differenzieren wird, indem das Kind zusätzlich lernt, dass ein Ball springen, rollen, fliegen kann, wodurch seine Erkenntnisse über den Begriff Ball erweitert werden. Das „Wort Ball" ist als eine Konvention eines bestimmten Sprachraums zu bezeichnen.
Dieses geistige Konstrukt „Ball" ist in einem neu entwickelten Zellverbund festgelegt und bedingt, dass ihn das Kind in seiner geistigen Entwicklung jeder Zeit für zusätzliche Merkmalskombinationen – sogenannte „Metakognitionen" (W. Singer) – benutzen kann, und es vermag auf solchen einfachen Repräsentationen weiter aufzubauen. So gibt es „praktisch keine Begrenzung für die dynamische Assoziation von Nervenzellen in beliebig wechselnden Konstellationen", unter anderem auch deshalb, „weil ein bestimmtes Neuron (oder ein bestimmter Zellverbund) zu verschiedenen Zeitpunkten in verschiedene Ensembles eingebunden sein kann"[47]. Die repräsentierenden Zellverbände werden im Lauf des Lebens immer komplexer.
Für Bewusstseinszustände, kognitive Prozesse, Vigilanz (Wachheit), Gedächtnis und Lernen bedarf es der N-Methyl-D-Aspartat (NMDA)-Synapsen, die durch Medikamente und andere Einflüsse stimuliert oder gehemmt werden können, so dass es zu gravierenden Veränderungen in der Wahrnehmung, der Vorstellung, im Gedächtnis und im Denken kommen kann. Alle intrazerebralen Prozesse sind störanfällig und recht leicht zu beeinflussen.

Jedes Gehirn bildet im Laufe des Lebens spezifische aufgabenbezogene Strukturen, z. B. „Aufmerksamkeitsnetzwerke"[48] für bestimmte Komponenten wie „wachsame Bereitschaft", „Orientierung" oder „Handlungskontrolle", und es formt andere Cell assemblies, die lebenswichtige Funktionen und andere Erkenntnisse gemeinsam bewältigen. Sie können durch krankheitsbedingte (z. B. Entzündungen, Tumore, Psychosen, Epilepsie, dissoziative Störungen u. a.), durch spontan auftretende (z. B. Schlaf, außergewöhnliche Erfahrungen, genetisch bedingte Eigenschaften u. a.) und durch induzierte Prozesse (z. B. Medikamente, Drogen, autogenes Training, Hypnose, Meditation u. a.) in ihrer Wirksamkeit moduliert werden.

---

46 Stanley I. Greenspan und Stuart G. Shanker: Der erste Gedanke. Frühkindliche Kommunikation und die Evolution menschlichen Denkens. Beltz. Weinheim 2007, p. 11.
47 Dieter Vaitl: Veränderte Bewusstseinszustände. Schattauer. Stuttgart 2012, pp.23 ff.
48 Dieter Vaitl: Veränderte Bewusstseinszustände. pp. 315 ff.

Unser Gehirn verändert sich ständig und lebenslang und ist kein Garant für ein sinnvolles, logisches, folgerichtiges Denken, Fühlen oder Handeln. Vor allem frühkindlich übernommene (eingeprägte) Vorstellungen bilden oft unsere gravierendsten Voreingenommenheiten und Irrtümer. Unser Gehirn ist „ein zu Voreingenommenheiten und Irrtümern neigendes Organsystem".

Um die Komplexität der intrazerebral ablaufenden elektrischen Erregungen in einem Erwachsenengehirn anzudeuten, möchte ich darauf hinweisen, dass beispielsweise durch visuelle Wahrnehmungen induzierte Aktionspotentiale über das occipital gelegene Sehzentrum zum Zwischenhirn (Thalamus) gelangen und von dort – noch ehe sie die Großhirnrinde erreichen und bewusst werden – zum Teil zur Amygdala und den anderen vegetativen Zentren geleitet werden, wodurch Emotionen (Gefühle) und vegetative Symptome (z. B. Veränderungen der Herzfrequenz, des Hautwiderstandes, des Muskeltonus' u. a.) auftreten können, bevor das Gesehene überhaupt bewusst wird. Diese Reaktionen wurden auch bei maskierten, also nicht bewussten Wahrnehmungen beobachtet[49]. So können bei Gefahr Abwehrreaktionen eingeleitet werden, noch ehe wir das Bedrohende bewusst erkannt haben. Die bewussten Gefühle enthalten auch Informationen aus dem emotionalen Erfahrungsgedächtnis, so dass sie es uns ermöglichen, weitere Verhaltensweisen (z. B. Flucht, Angriff oder Stillstand) entsprechend der Situation zu regulieren, das heißt, die Aktionspotentiale zu verstärken, abzuschwächen oder umzuleiten.

Aus diesen einfachen „Wertungen" von (Gefahren-)Situationen wurden im Laufe der Evolution der Gehirne immer komplexere „Bewertungen", die heute die Voraussetzung unserer sittlich-ethisch-moralischen „Werturteile" sind.

Realität gibt es nur eine, die unabhängig ist von allen menschlichen Überlegungen und der menschlichen Existenz. Eine „intrasubjektiv konstituierte Realität", von der der Neuropsychologe Dieter Vaitl[50] in seinen „Beschreibungsdimensionen" veränderter Bewusstseinszustände ausgeht, gibt es also nicht, es sind „intrasubjektiv konstituierte Wirklichkeiten"[51].

---

49 Gerhard Roth: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Klett-Cotta. Stuttgart 2011, pp. 77 ff.

50 Dieter Vaitl: Veränderte Bewusstseinszustände. Schattauer. Stuttgart 2012, p. 63.

51 Auch deutsche Philosophen sind zum Teil nicht in der Lage, zwischen persönlichen Vorstellungen (Wirklichkeiten) und der Realität zu differenzieren, zum Beispiel Thomas Metzinger: Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik. Berliner Taschenbuch Verlag. Berlin ³2011, pp. 99, 192 oder 301 f.

3. Realität

Mit „Realität“ bezeichnen wir die physikalisch-chemischen Phänomene, die uns umgeben und die unseren Kosmos und uns selbst bilden. Was jenseits unseres Kosmos ist, wissen wir nicht, auch nicht, ob es ein „Jenseits“ überhaupt gibt. Selbst, wie das Universum entstanden ist und woraus es sich entwickelt hat, entzieht sich noch weitgehend einer gesicherten Kenntnis. Die Menschheit beginnt also erst seit wenigen Jahrhunderten, die Realität zu erforschen. Innerhalb unseres Kosmos ist uns dessen größter Teil, den wir „Dunkle Materie“ und „Dunkle Energie“ nennen, noch unbekannt. Die Erkenntnisse über die Entstehung der Materie und die Entwicklung unseres Kosmos verbessern sich jedoch laufend und nähern sich so der Realität. Da wir ein Teil der Realität sind, interagieren wir mit ihr. Auch wenn unsere Vorstellungen hierüber nur menschliche Phantasien (Wirklichkeiten) sind, können wir doch experimentalwissenschaftlich überprüfen, ob unsere Vorstellungen und unsere Vorhersagen mit den Gegebenheiten der Realität übereinstimmen. Die experimental-wissenschaftliche Methode eröffnet uns den Einstieg in die Erkenntnis realer Vorkommnisse und Abläufe. In unserem Gehirn können Erkenntnisse angehäuft und sinnvoll, ja sinnstiftend hierarchisch zusammengefügt werden; ich bin deshalb fest überzeugt, dass unsere Vorstellungen über die Realität nicht nur sich ihr annähern, sondern eines Tages sogar mit ihr weitestgehend übereinstimmen werden, auch wenn weiterhin diese Erkenntnisse stets Konstrukte der Gehirne bleiben werden.

Obwohl wir nur ein Sechzigstel der elektromagnetischen Wellenlängen „sehen“ und nur einen Bruchteil der Druck- oder Schallwellen „hören“ können, ist es nach meinem Verständnis doch falsch zu behaupten, wir könnten überhaupt keine richtigen Vorstellungen von der Realität gewinnen. Korrekt ist, dass wir allein durch Denken und Überlegungen, also durch den Austausch von Mustern von Aktionspotentialen zwischen Hirnarealen, keine Realität erschließen können, und dass alle Gedanken von unserem Gehirn zusammengefügt sind. Aber Phantasien, Spekulationen und Kreativität sind erforderlich, um immer wieder neue Ansätze und Einstiege in bisher noch unbekannte Dimensionen zu finden; sie regen an zu neuen Forschungsabenteuern. Jahrtausende lang haben wir die Fähigkeiten unserer Sinnesorgane als selbstverständlich hingenommen, sie aber kaum als eine besondere Form, als eine wichtige Voraussetzung der Erkenntnisgewinnung gewürdigt, sondern stets unser Denken und die Logik, eventuell noch das Fühlen, also die intrazerebralen Prozesse der Verarbeitung unserer Sinneswahrnehmungen mit der Bildung unserer Wirklichkeiten als entscheidend angesehen.

John Locke (1632 - 1704) trennte als erster primäre Qualitäten, die physikalisch – und heute würde man ergänzen auch chemisch – bestimmbar und definierbar sind, von sekundären, die durch unsere Sinnesorgane bedingt sind, die wir als Qualia (subjektiv wahrgenommene Eigenschaften) bezeichnen. Heute wissen wir, dass die Qualia – wie oben beschrieben – Konstrukte unseres Gehirns sind, zusammengefügt aus Eigenschaften bzw. Fähigkeiten unserer Sinnesorgane, aus den eigenen und den Erfahrungen unserer Vorfahren, unseren Gefühlen, unserem derzeitigen Wissen und anderen molekularen Zuständen in unserem

Körper. Je älter wir werden, desto komplexer werden unsere Qualia. Ein Kind trennt noch recht scharf zwischen gut und böse, richtig und falsch usw. Für unser Gehirn gilt beim Wahrnehmen und Verarbeiten von Sinneseindrücken das Ökonomieprinzip, das heißt, neue Informationen werden möglichst energiesparend[52] in gewohnte, übernommene Denkschemata eingeordnet, ohne diese jeweils neu auf ihre Korrektheit hin zu überprüfen, und sofern die Wahrnehmung nur bruchstückhaft ist, wird sie durch unsere Phantasie und bekannten Vorstellungen ergänzt. So sehen beispielsweise vor allem Kinder in Wolkenformationen sehr kreativ konkrete Figuren; aber die Gestaltergänzungstests zeigen, dass auch Erwachsene dazu neigen, zufällig vorgegebene Sinneswahrnehmungen falsch zu deuten. Der gesamte Impressionismus und Pointillismus, aber auch andere Kunstrichtungen beruhen auf diesen Eigenarten unseres Gehirns, aus einzelnen farbigen Punkten und Strichen Bilder und sogar Empfindungen zu erzeugen. So sind Monets Seerosenteiche oder Mohnblumenfelder mit ihren „flimmernden", von der „Tageszeit" und von der „Sonneneinstrahlung" abhängigen „wechselnden Oberflächen" nichts weiter als Phantasien der individuellen Gehirne, durch unterschiedliche Wahrnehmungen und subjektive intrazerebrale Verarbeitungen bedingt.
Mit zunehmendem Alter und Bildungsgrad setzt die Realitätsprüfung ein, und die Beurteilungen und Wertungen werden immer differenzierter. Im Gegensatz zu Tieren ist der Mensch schließlich zu Metakognitionen fähig, er kann kritisch über seine eigenen Ideen und Überzeugungen nachdenken. Fast alles Enttäuschende oder zunächst als negativ Eingestufte enthält auch neue und anfangs unbedachte Chancen. Mit zunehmendem Erkenntnisstand werden wir zu Lebenskünstlern, die aus allen Ereignissen noch etwas Positives gewinnen können, sich vom monokausalen Denken lösen und zufällig aufeinander folgende Ereignisse nicht automatisch als Ursache und Wirkung zusammenhängend interpretieren. Wie anstrengend und zeitaufwendig die Umstrukturierung psychischer Schemata ist, offenbart die Psychoanalyse. Aber auch ererbte Eigenschaften – positive wie negative – kann und muss ein Gehirn verarbeiten. So ist Legasthenie[53] ein fesselndes Beispiel dafür, wie unser Gehirn angeborene Eigenarten sinnvoll bewältigen kann. Entscheidend ist die Selbsterkenntnis: Meine Vorstellungen, Ideen oder Gedanken sind Konstrukte meiner Aktionspotentiale in meinen mir eigenen Nervennetzen, deren Struktur ich als Erwachsener mitgestalten kann, indem ich zum Beispiel statt mit Phantasieerzählungen mein Gehirn mit Berichten über reale Ereignisse und experimentalwissenschaftliche Erkenntnisse speise, vor allem mit solchen, die meinen Voreingenommenheiten widersprechen. Viele Menschen achten gewissenhaft darauf, was sie ihrem Magen zuführen, aber kaum darauf, mit welchen unsinnigen Phantasiekonstrukten sie ihr Gehirn belasten, ja zum Teil sogar verdummen. Es gehört Mut zu einem ehrlichen, offenen Dialog zwischen unterschiedlichen Wissenszweigen, wodurch wir neue Anregungen erhalten. Natürlich ist es amüsanter und geistig weniger anstrengend, leichte Erzählungen zu lesen. Wissenschaftliche Spekulationen sind Bestandteil der Ausbildung und Weiterentwicklung, aber sie müssen experimentell überprüft werden. Beispielsweise sind Begriffe wie „Welt", „Liebe" oder „Wirklichkeit" ganz individuelle Konstrukte

[52] Vgl. Achim Peters: Das egoistische Gehirn. Warum unser Kopf Diäten sabotiert und gegen den eigenen Körper kämpft. Ullstein. Berlin 2011.

[53] Maryanne Wolf: Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt. Spektrum. Heidelberg 2009, p. 231.

und können im Gehirn eines anderen Menschen eine in wesentlichen Bereichen andere Bedeutung haben. Sie finden sich vor allem in geisteswissenschaftlichen Arbeiten, wodurch Denkanstösse vermittelt werden, aber keine beziehungsweise kaum realitätsnahe Erkenntnisse. Auch wenn das Beobachten, die Sinneswahrnehmungen den ersten Begriffsbildungen und Interpretationen vorausgehen, so sind diese geisteswissenschaftlichen Fähigkeiten und Erkenntnisse wiederum im Erwachsenengehirn Voraussetzungen für die selbstkritisch-überprüfenden Aktivitäten der Experimentalwissenschaftler.

Im Gegensatz zu subjektiven Wirklichkeitsäußerungen, die nichts weiter sind als private Meinungen, muss eine Realitätsaussage nachprüfbar bewiesen werden. Es besteht ein entscheidender Unterschied, ob jemand beispielsweise sagt: „Ich glaube an Gott" – eine subjektive Meinung – oder ob er behauptet: „Es gibt Gott, Gott existiert". Eine derartige Realitätsaussage, die nicht bewiesen werden kann, ist Phantasie, Wahn oder schlicht Unsinn. Der Glaube an Geistwesen ist eine das Individuum in seinem Denken, Fühlen und Verhalten beeinflussende, eventuell sogar bestimmende Wirklichkeit. Im Laufe der Menschheitsgeschichte sind viele Menschen für die verschiedensten Götter geopfert worden – man denke nur an den Maya-Kult oder lese Josua 12, Richter 11,29 - 40, 1. Samuel 15,3 oder 1. Könige 16,34 – zum Teil sind es Götter, die heute von kaum jemanden mehr verehrt werden. Aber ebenso unsinnig ist es, wenn heute Menschen verfolgt und sogar getötet werden, weil sie angeblich heilige Männer beleidigen, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nie gelebt haben, wie beispielsweise Moses oder Mohammed. Wenn heute ein Richter einen Menschen wegen Gotteslästerung verurteilen will, müsste der Jurist eigentlich zunächst beweisen, dass es diesen Gott überhaupt gibt. Wie egozentrisch, wie ichbezogen, unüberlegt und überheblich Glaubensaussagen gelegentlich sind, kann man leicht daran ablesen, dass die betreffenden Personen gleichzeitig behaupten, der Glaube aller früheren Menschen oder der Andersgläubiger sei irreal, nur ihr Gott existiere wirklich. Sie sind sich der Gefangenheit in ihren frühkindlich übernommenen Wirklichkeiten nicht bewusst[54]. Viele Theologen lieben es, von „Weltreligionen" zu sprechen; ich verstehe darunter die ganz individuelle Religion, die sich jeder Gläubige schafft oder die er von seinen Eltern übernommen hat. So wie jeder einzelne seine eigene Vorstellung von „Welt" in sich bildet, so „kreiert" er sich seinen eigenen Gott bzw. seine „Himmlischen Heerscharen". Auch das Phänomen, dass absolute Vorstellungen oder einfache geistige Schwarz-Weiß-Darstellungen eine stärkere verführerische Anziehungskraft haben, weil sie weniger innerliche Dissonanzen auslösen und leichter zu verstehen und zu verarbeiten sind, belegt unsere Neigung zur geistigen Bequemlichkeit. Der Nobelpreisträger Daniel Kahneman schreibt: „Eine zuverlässige Methode, Menschen dazu zu bringen, falsche Aussagen zu glauben, ist häufiges Wiederholen. (...) Die Vertrautheit mit einem Ausdruck innerhalb der Aussage reicht aus, um die ganze Aussage vertraut und damit wahr erscheinen zu lassen"[55]. Jedem Menschen sind seine Wirklichkeiten vertraut – oft seit seiner Kindheit – aber nur wenige sind in der

[54] Vgl. Franz Buggle: Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Rowohlt. Hamburg 1992.
[55] Daniel Kahneman: „Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler. München 2012, p. 85.

Lage und bereit, ihre Voreingenommenheiten zu überprüfen, zu „diskutieren“ oder eventuell durch eine Selbsterfahrung oder Psychoanalyse einmal zu hinterfragen.

Zusammengefasst unterscheide ich zwischen:

1.) Wirklichkeiten = Vorstellungen, die von Menschen für richtig gehalten werden. Sie sind alle Konstrukte der Gehirne. „Jedes Gehirn schafft sich nicht nur seine ganz eigene Erlebniswelt, sondern auch seine ganz eigene Bedeutungswelt“[56]. Bedeutungen können sich im Laufe eines Lebens ebenso wie in der Geschichte der Menschheit und der Kulturen erheblich verändern; sie hängen nicht nur mit dem Alter, sondern auch mit der Bildung und dem Wissen zusammen. Ebenso wie den Lebenssinn gibt es Bedeutungen so gut wie nur im Zusammenhang mit Lebewesen, also vornehmlich auf dieser Erde.

1a) Subjektive Wirklichkeiten = Vorstellungen, die von einzelnen Menschen für richtig gehalten werden.

1b) Objektive, nicht überprüfbare Wirklichkeiten = Vorstellungen, die von einer größeren Gruppe von Menschen, von einer geistigen, kulturellen, religiösen, politischen oder anderen Gemeinschaft für richtig gehalten werden. Sie sind teilweise realitätsfern.

1c) Objektive, überprüfbare Wirklichkeiten = Vorstellungen, die experimentalwissenschaftlich überprüft werden können; menschliche Erkenntnisse, die von den Wissenschaftlern auf der ganzen Erde anerkannt sind, auch wenn sie ständig ergänzt und korrigiert werden müssen. Sie sind realitätsnah.

2.) Realitäten = Dinge und Sachverhalte, die unabhängig von der menschlichen Existenz und dem menschlichen Denken existieren.

Diese Unterscheidungen sollten eigentlich durch jeweils andere Worte bezeichnet werden, insbesondere sollten realitätsferne, nicht überprüfbare Wirklichkeiten (Phantasiekonstrukte) anders benannt werden als realitätsnahe, überprüfbare Wirklichkeiten (experimentalwissenschaftliche Erkenntnisse). Für Menschen, die keinen Begriff für Wirklichkeit kennen, sind die Unterscheidungen zwischen Wirklichkeit und Realität noch schwieriger voneinander zu trennen.

[56] Gerhard Roth: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Klett-Cotta. Stuttgart 2011, p. 312.

4. Logische Folgerungen

Da wir nur mit Hilfe unserer Sinnesorgane und auch lediglich in einem sehr begrenzten Umfang die Realitäten um uns und in uns wahrnehmen können, sind alle übrigen geistigen Konstrukte Phantasiegebilde, Ideen, Vorstellungen. Unhaltbar sind Behauptungen wie: Meine Gedanken schweben über dem menschlichen Erkenntnisvermögen (z. B. Platons Epékeina-Ideen), oder: Sie können die Tiefe meiner Vorstellungen nicht ergründen, oder: Ich habe meine Erkenntnisse durch höhere (außerirdische) Wesen vermittelt bekommen, mich hat ein Gott inspiriert. Diese Behauptungen sind nach meiner Meinung ebenso unsinnig wie die von skeptischen Epistemologen angeführten Möglichkeiten der (globalen) Täuschung, z. B. durch einen Descartschen Dämon oder einen sarkastischen Gott, der Freude daran hat, die Menschen gedanklich in die Irre zu führen. Erkenntnistheoretische Möglichkeitsbehauptungen können – ebenso wie andere Phantasiekonstrukte – durch logische (philosophische) Argumente letztlich nicht ausgeschlossen oder widerlegt werden[57], aber sie stehen im Widerspruch zu realitätsnahen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Richtig ist, dass wir viele Dinge nicht wissen und mit unseren Sinnesorganen nicht wahrnehmen können. Möglicherweise wäre unser Weltbild ein völlig anderes, wenn wir die langwelligen elektromagnetischen Strahlen, z. B. des technischen Wechselstroms oder der Radiowellen, oder wenn wir die kurzwelligen Gamma- oder Höhenstrahlen „sehen“ könnten. Aber es ist überheblich und unlogisch, die Existenz von Phantasiekonstrukten wie Geistwesen, für deren Existenz es nicht den geringsten Hinweis gibt, als Glaubenspflicht zu postulieren und zum Glaubensdogma zu erheben. Die Entstehung der Phantasie oder der Idee „Geistwesen“ lässt sich jedoch logisch nachvollziehbar begründen und erklären mit der Funktionsweise unseres Gehirns und der Unwissenheit der früheren Menschen. Wesentliche Denkschemata übernehmen wir während der ersten Lebensjahre, ohne diese Vorstellungen und Gedanken zu überprüfen, ja überprüfen zu können[58]. Hierdurch kann es später dazu kommen, dass wir auch unsere Sinneswahrnehmungen falsch interpretieren. So sähe es beispielsweise nicht anders aus, wenn sich die Sonne um die Erde drehen würde; alle unsere (Sinnes-)Wahrnehmungen müssen wir experimentell überprüfen, wenn wir Erkenntnisse gewinnen wollen, die der Realität nahe sind.

Je länger und intensiver ich mich mit den neurophysiologischen Funktionen des Gehirns beschäftige, desto weniger wundere ich mich über die vielfältigen dissoziativen Störungen und die sich ständig verändernden Bewusstseinszustände[59], die Voreingenommenheiten und Irrtümer, und desto mehr staune ich über die Fähigkeit des Gehirns, trotz der Komplexität und der vielfältigen Einflüsse auch noch – wenigstens in einem begrenzten Bereich – folgerichtig denken zu können. Als Ursache hierfür könnte ich anführen, dass sich die Gehirne zwar aus einfachen Reiz-Reaktions-Mechanismen mit den zugehörigen Ganglien

---

[57] Vgl. Elke Brendel: Was können wir von der Welt wissen? Spektrum spezial 2/12, pp. 86 - 90.

[58] Vgl. Franz Buggle: Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Rowohlt. Hamburg 1992.

[59] Vgl. Dieter Vaitl: Veränderte Bewusstseinszustände. Schattauer. Stuttgart 2012.

und Kommissuren entwickelt haben, die im Verlauf der Evolution immer komplexer wurden, aber meist wieder verschwanden, wenn das Zusammenwirken der einzelnen Zentren nicht mehr oder nur unzureichend funktionierte. Dass weit über 90 Prozent aller Arten von Metazoa, die es während der Entstehung mehrzelliger Lebewesen in den letzten rund 800 Millionen Jahren gegeben hat, wieder ausgestorben sind, ist vielen Menschen nicht bewusst.
Der Glaube an höhere Wesen kann ein Hemmnis in der geistigen Entwicklung sein, sowohl des einzelnen Menschen als auch der Menschheit insgesamt[60]. Ich sage bewusst nicht „ein Hindernis", denn ich war selbst ein streng gläubiger Mensch und habe meine geistlichen Schranken weitgehend überwunden, meinen geistigen „Rahmen"[61] gesprengt, so dass ich heute freier, toleranter, unvoreingenommener und ohne Furcht nachdenken, fragen und suchen kann. Aber ich habe viele Jahre meines Lebens mit unsinnigen Überlegungen und nutzlosen Handlungen vergeudet[62]. Wenn wir an die Grenzen unseres Wissens gelangen, besteht bei Gläubigen die Gefahr, dass sie dort höhere Instanzen vermuten, wodurch sie fürchten, sie würden ein Tabu, eine heilige Vorschrift überschreiten oder verletzen, wenn sie weiter suchen und fragen. Selbstverständlich sollten wir nicht alles machen (z. B. erforschen), was wir könnten, und die Natur ist keineswegs – vor allem in ihren Gesetzen und ihren ethischen Regeln – so ideal, wie wir sie gerne hätten. Aber geistige Freiheit setzt Unvoreingenommenheit voraus. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle einräumen, dass die Leidenschaft, mit der ich für die Freiheit des Denkens eintrete, auch mit meiner Lebensgeschichte (meiner erlebten Unfreiheit) zusammenhängt. Als Kleinkind wurde mir ein offenes Fragen durch die allgemeine Angst während der Hitlerdiktatur verboten, und anschließend folgte der „Entnazifizierung" – vor allem bewirkt durch die Amerikaner – eine Hinwendung zu den sogenannten christlichen Werten, die ebenfalls wieder nicht hinterfragt werden durften – zumindest nicht von Kindern und Schülern – und als absolut gültig gelehrt wurden. Eigenes Denken war damals nicht erwünscht. „Credo quia absurdum" (Ich glaube, weil (obwohl) es absurd ist) lautete das allgemein anerkannte Bekenntnis des Augustinus, und nicht wenige Menschen hielten diesen Unsinn sogar für eine höhere (inspirierte) Weisheit. Martin Luther beginnt seine Erklärungen der zehn Gebote mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben...", die ich als Jugendlicher unhinterfragt als gottgegeben verinnerlicht hatte, ohne mir ihren Widerspruch zu vergegenwärtigen. Indem ich erkannte, dass überall eine gefühl- und geistlose Natur am Wirken ist – diese kann ich sowohl fürchten als auch lieben – muss ich selbst die Verantwortung für mein Leben übernehmen. Auch für den in einer Hindufamilie aufgewachsenen Kishore Mahbubani[63] war es die entscheidendste Erkenntnis in seinem Leben: Nicht ein gottgegebenes, unbeeinflussbares Schicksal ent-

---

60 Vgl. Dan Diner: Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt. List. Berlin 2007.

61 Vgl. Ernst Pöppel: Der Rahmen. Ein Blick des Gehirns auf unser Ich. Carl Hanser Verlag. München/Wien 2006.

62 Vgl. hierzu: Abdel-Samad, Hamed: Mein Abschied vom Himmel. Aus dem Leben eines Muslims in Deutschland. Knaur. München 2010 und:
Mina Ahadi: Ich habe abgeschworen. Warum ich für die Freiheit und gegen den Islam kämpfe. Heyne. München 2008.

63 Kishore Mahbubani: The New Asian Hemisphere. The Irresistible Shift of Global Power to the East. Public Affairs. New York 2008, pp. 17 ff.

scheidet über mich und mein Leben, sondern ich selbst bin dafür verantwortlich. Eric Maisel schildert anschaulich und nachvollziehbar, dass ein Leben ohne Gott oder Götter sinnerfüllt, gut und bedeutungsvoll sein kann[64].

Wenn wir die neurophysiologischen Grundlagen unserer Sinneswahrnehmungen, Erkenntnisverarbeitung und Erkenntnisgewinnung bedenken, stellen wir fest, dass es weder ein A-priori-Wissen, wie es Kant definierte, ein Wissen, „absolut unabhängig von aller Erfahrung", gibt oder geben kann, noch Offenbarungen durch Götter oder Geistwesen (z. B. Engel oder Hagiographen). Bezeichnet man „Wissen" als „durch bestimmte rationale Gründe gestützte und gerechtfertigte Tatsachenkenntnis"[65], so besitzt ein Neugeborenes noch kein Wissen, es muss sich dieses erst mit Hilfe zunehmender Wahrnehmungen, Erfahrungen und Tatsachenerkenntnisse aneignen, auch wenn Föten intrauterin schon akustische und sensorische Sinneswahrnehmungen erleben.

Berücksichtigt man die neurophysiologischen Grundlagen beziehungsweise Voraussetzungen des Lernens und Denkens, so lösen sich die meisten der vieldiskutierten sogenannten „philosophischen Probleme" wie z. B. die Suche nach der „absoluten Wahrheit", der Definition des „Seins" u. a. von ganz alleine, sie erweisen sich als künstlich erzeugt oder irrelevant. Reine Philosophie, so wie sie heute an Universitäten gelehrt wird – viele frühere Philosophen betätigten sich auch experimentalwissenschaftlich – kann nur Wirklichkeiten hervorbringen, keine Realitäten erkennen. Die Philosophiestudenten müssen heute vor allem Philosophiegeschichte pauken. Mindestens ebenso wichtig erschiene es mir, wenn sie etwas mehr über die Möglichkeiten und Grenzen jenes „Werkzeuges" lernen würden, mit dem sie lebenslang ihre Werke erzeugen müssen, unser Gehirn. Für den Philosophen Ernst Topitsch[66] ist die bisherige Philosophie zum Teil als Mythos anzusehen. Er schreibt (p. 124): „Der Versuch, mythisches und philosophisches Denken voneinander abzugrenzen, stößt auf sehr erhebliche Schwierigkeiten. Zwar treten in der Philosophie keine grob menschen- oder gar tiergestaltigen Götter mehr auf, aber an deren Stelle finden sich nicht selten engelartige »Ideengötter« oder ähnliche »reine Geisteswesen«, denen ein Denken und Handeln zugeschrieben wird".

Theologie und Philosophie sind Disziplinen, die in ihrer Wirksamkeit auf die Menschen – in ihrer Lebenswirklichkeit – einen erheblichen Einfluss auf das Zusammenleben haben, aber ihre Bedeutung ist am Schwinden, denn die Menschheit beginnt, nach Realitäten, nach überprüfbaren und praktisch anwendbaren Erkenntnissen zu suchen. Religionen und philosophische Ideen verändern sich ständig, sowohl im Verlaufe der Menschheitsgeschichte als auch im Leben eines einzelnen Menschen, denn sie hängen mit Wissen und Bildung zusammen. Jeder Mensch formt sich seine persönlichen religiösen und philosophischen Vorstellungen, seine Wirklichkeiten. Bei den Realitäten ändern sich vor allem unsere Kenntnisse über sie. Viele moderne Philosophen haben erkannt, dass die Philosophie von den rasanten Fortschritten der Naturwissenschaften profitieren kann und studieren zusätzlich eine Naturwissenschaft oder beschäftigen sich intensiv mit einer weiteren Disziplin. Andererseits nutzen

---

64 Eric Maisel: Atheist. Gut leben ohne Gott und Götter. Arun. Uhlstädt-Kirchhasel 2011.

65 Elke Brendel: Wissen. In: Lexikon Philosophie. 100 Grundbegriffe. Reclam. Stuttgart 2011, p. 308.

66 Ernst Topitsch: Erkenntnis und Illusion. Grundstrukturen unserer Weltauffassung. Mohr. Tübingen 1988, pp. 124 - 240: Mythos als Philosophie.

vor allem ältere Naturwissenschaftler die Methoden der Philosophie, um über ihre Arbeiten, ihre Erkenntnisse und ihr Leben nachzudenken.
Die Fortschritte im Zeitalter der Experimentalwissenschaften verdanken wir weniger einem besseren Denkvermögen als vielmehr neuen, verfeinerten und komplexeren Beobachtungen und Forschungsmöglichkeiten, also Verbesserungen unserer (Sinnes)Wahrnehmungen, durch die wir ganz allmählich die Realität erschließen. Wenn beispielsweise zwei Mediziner ein rotes Blutkörperchen durch ein Mikroskop betrachten und ihre Beobachtungen miteinander vergleichen, so ist bereits der gemeinsame Name „Erythrozyt" („rote Zelle") eine typisch menschliche Interpretation, denn einerseits ist die Farbgebung – auch wenn sie zwischen verschiedenen Lebewesen sehr ähnlich empfunden wird – eine Qualia, andererseits muss der Begriff „Zelle", der ebenfalls eine individuell unterschiedliche Bedeutung haben kann, also eine Interpretation ist, erst allgemeingültig definiert werden. Nach der üblichen Definition haben Zellen einen Zellkern mit einem kompletten Chromosomensatz; beides fehlt bei Erythrozyten. Sind die Bezeichnungen vielleicht falsch? Menschen haben sie erdacht, lange bevor man Chromosomen und ihre Rolle bei der Fortpflanzung kannte. Trotzdem sind die roten Blutkörperchen Realitäten in unserem Leben, die es zu erforschen gilt. Ein wesentlicher Bestandteil von ihnen, das ringförmige Hämmolekül des Hämoglobins, bindet mit unterschiedlicher Affinität (Bindungsstärke) verschiedene Gase wie Sauerstoff, Kohlendioxyd und Kohlenmonoxyd und ist deshalb für den Gasaustausch in unserem Körper eine wichtige Realität, auch wenn unsere aus der Phantasie hervorgegangenen Namensgebungen und Erklärungen menschliche Interpretationen sind. So wie den Namen „Erythrozyt" müssten wir eigentlich viele Begriffe unseres täglichen Lebens neu überdenken und definieren. Worte oder Bezeichnungen wie Geschöpfe, Kreatur, die Sonne geht auf oder unter, oben im Himmel oder unten in der Hölle usw. sind einfach falsch. Ein allgemein anerkanntes Lexikon mit übereinstimmenden Begriffsdefinitionen gibt es noch nicht. Es bestehen lediglich verschiedene Duden, Sprachthesauri und Wörterbücher, die Fach- oder Fremdwörter erklären oder die Herkunft einzelner Wörter nachzeichnen. Eine weitere und in meinen Augen wesentliche Hilfe im sprachlichen Bereich wären Wörterbücher, die Begriffe, welche sich in der Bedeutung nahe stehen oder sehr ähnlich sind, gegeneinander abgrenzen. Derartige differenzierende Wortdefinitionen wären ein weiterer Schritt zu einem klareren zwischenmenschlichen Verständnis. Die meisten Begriffe, mit denen wir neurophysiologische Erkenntnisse beschreiben oder kognitive, psychische, emotionale u. a. Phänomene schildern, stammen aus einer Zeit, zu der wir noch kaum Kenntnisse über deren biologische oder physiologische Ursachen besaßen. Hier eine sinnvolle und allgemein verständliche sprachliche Basis zu schaffen, ist nach meinem Verständnis eine große Aufgabe für die Philosophen. Die Unterscheidung zwischen empirischen Ergebnissen und deren begrifflich-sprachwissenschaftlichen Darstellungen erinnert wieder an meine eingangs gemachte Trennung zwischen Wahrnehmung und geistiger Verarbeitung.
Der von einigen englischsprachigen Philosophen und Neurophysiologen[67] gemachte Vorwurf des „mereologischen Fehlschlusses" erscheint mir bedenkenswert. Gemeint ist damit,

[67] Z. B. Maxwell R. Bennett und Peter M. S. Hacker: Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften: WBG. Darmstadt ²2012, pp. 86 ff.

dass ein Teil (griech.: meros) des Menschen, das Gehirn, als Mensch gesetzt wird; der Mensch sei „sein Gehirn“. Es ist klar, dass das Gehirn nicht sehen, hören, riechen, schmecken oder fühlen kann; das Gehirn als Organ ist empfindungslos. Es verarbeitet lediglich die von den Sinnesorganen gebildeten Aktionspotentiale bzw. deren Aktionspotentialmuster und konstruiert daraus unsere Wahrnehmungen, unsere Qualia, unsere Wirklichkeiten. Natürlich kann das Gehirn sich auch nicht fortbewegen, und es vermag sich nicht mit Energie (Nahrung und Sauerstoff) zu versorgen; es kann auch nicht sprechen oder sich sowie mitteilen; zum Kommunizieren und Austauschen bedarf es, ebenso wie zur Fortpflanzung, das ganze Lebewesen; in soweit ist das Gehirn wirklich nur ein „Meros“, das auf den Menschen als Gesamtheit angewiesen ist. Aber im Gegensatz zu allen anderen Körperteilen, die weitgehend ersetzbar sind, repräsentiert unser Gehirn unser „Ich“, unser „Selbst“[68]. Das Gehirn alleine könnte nur Gedanken (Phantasien), Gefühle bzw. Emotionen oder eventuell Halluzinationen erzeugen. Andererseits erscheint es mir unhaltbar, den Geist, psychologische Attribute und andere geistige oder psychische Eigenschaften nicht mit dem Gehirn als Ursprung in Verbindung zu setzen[69]; diese Eigenschaften und Fähigkeiten, die ein Mensch besitzt, werden vom Gehirn hervorgebracht (konstituiert). Wenn Bennett und Hacker betonen (p. 2): „Begriffliche von empirischen Fragen zu unterscheiden, ist von allerhöchster Wichtigkeit“, so sollten sie bedenken: Begriffliche Fragen sind Probleme der intrazerebralen geistigen Verarbeitung von Ausdrücken mittels logischer sprachwissenschaftlicher Verbindungen. Empirische Fragen sind zunächst Probleme der Sinneswahrnehmung, die aber sofort ebenfalls intrazerebral geistig verarbeitet werden müssen, wozu logische und begriffliche Fähigkeiten gemeinsam erforderlich sind, die alle vom Gehirn geleistet werden. Alle logischen Konstrukte, auch die eigenen kritischen Überlegungen, sind persönliche Wirklichkeiten, die vom Gehirn hervorgebracht werden, und jeder Mensch hält seine Gehirnaktivitäten (Wirklichkeiten) für die einzig wahren. Von Geburt an entwickeln sich alle unsere geistig-psychischen Fähigkeiten und Eigenarten durch Imitation und durch den Austausch mit anderen Lebewesen. Unser Gehirn formt und verändert sich ständig und lebenslang, was uns ganz überwiegend nicht bewusst ist.

Wir können uns nur immer weiter der Realität annähern, unser Verständnis über sie müssen wir ständig neu überprüfen. So gut wie alles was real existiert, kann auch experimentalwissenschaftlich untersucht und erforscht werden. Oder umgekehrt gesagt: Was nicht oder nur sehr schwierig experimentalwissenschaftlich erforscht werden kann, existiert nicht real, ist keine Realität, sondern ein geisteswissenschaftliches Phantasiekonstrukt. Selbstverständlich wirken auch Geisteswissenschaftler bei der Erforschung der Realität mit und geben nicht nur Impulse und Anregungen, sondern haben – wie oben mehrfach betont – wesentliche Methoden zur Bearbeitung und zum weitern Verständnis der Erkenntnisse hervorgebracht. Aber auch die Mathematiker müssen darauf achten, dass sie bei der Weiterent-

---

[68] Vgl. Wolfgang Prinz: Selbst im Spiegel. Suhrkamp. Berlin 2013: Unser Gehirn bildet seine Strukturen in der Spiegelung, im Austausch mit anderen Lebewesen.

[69] Vgl. Maxwell R. Bennett und Peter M. S. Hacker: Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften. WBG. Darmstadt ²2012, p. 138.

wicklung ihrer Methode nicht in Phantasiekonstrukte abgleiten[70]. Es gibt viele Dinge, die wir nicht wissen. Aber bei aller Unwissenheit können und müssen wir trennen zwischen Phantasiegebilden oder persönlichen Wirklichkeiten, die nicht überprüfbar sind, und überprüfbaren Realitäten, die wir erforschen können. Wirklichkeiten lassen sich – vor allem im religiösen Bereich – nur sehr schwer durch realitätsnahe Vorstellungen ersetzen; hier bedarf es noch viel Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit.
In diesem Sinn möchte dieses Buch zum Nachdenken anregen und die Ursachen und Hintergründe der Gewaltneigungen aufdecken. Vielleicht gelingt es, durch Aufklärung den Fanatismus und die Aggressivitäten auf der Erde etwas zu vermindern. Wenn die Durchschnittsmenschen zu allem schweigen, vielleicht sogar aus Angst nichts sagen, wie ich dies als Kind miterleben musste, dann gelangen leicht diejenigen an die Macht, die zur Gewalt neigen und dadurch die anderen unterdrücken und ein freies Denken und Diskutieren verhindern.
Wir Altweltprimaten vollziehen zur Zeit den Übergang von den Geisteswissenschaften, die überwiegend nicht überprüfbare Wirklichkeiten hervorgebracht haben, zu den Experimentalwissenschaften[71], dank derer wir anfangen, realitätsnahe, überprüfbare Erkenntnisse zu gewinnen, wodurch wir während der letzten rund hundert Jahre unerwartete Erkenntnisfortschritte machten, indem wir lernten, ja lernen mussten, zwischen den verschiedenen Formen der Wirklichkeiten und der Realität zu unterscheiden.

Durch diese geistigen Fortschritte wurden neurophysiologische und historische Fakten entdeckt, zu denen archäologische, numismatische und sprachwissenschaftliche Erkenntnisse gehören, die es uns ermöglichen, die Ursprünge und Entwicklungen der verschiedenen Religionen zu erklären und eine Antwort zu geben auf die Frage: Wo ist Gott?

---

70 Mathematisch-physikalische Berechnungen – z. B. solche mit zehn, zwölf oder mehr Dimensionen – sind so lange nur unüberprüfte Wirklichkeiten, bis sie durch ein Experiment bestätigt werden. Durch rein intrazerebrale Prozesse wie Logik und Mathematik lässt sich vieles behaupten, was nicht oder nur schwer zu widerlegen ist, aber nur experimentell können wir die Behauptungen auch als korrekt beweisen oder als falsch aufdecken.

71 Vielleicht entspricht sogar Erwin Schrödingers Katze mit ihren vielen „möglichen Zuständen“ (Heinrich Päs: Die perfekte Welle. Mit Neutrinos an die Grenzen von Raum und Zeit. Piper. München 2011, p. 34.) den divergierenden Wirklichkeiten, während durch die Beobachtung die Möglichkeiten zur Realität, oder, genauer gesagt, zur überprüften Wirklichkeit werden. Dies soll nichts mit Quantenphysik zu tun haben, sondern sich auf Schrödingers Versuch beziehen, schwer verständliche Phänomene der Quantenphysik zu verdeutlichen.

B. Wie entstand der Monotheismus?

Am Anfang war eine richtige Erkenntnis: Alles Leben auf dieser Erde ist aus der Energie der Sonne hervorgegangen und wird von ihr unterhalten. Ohne die Sonne gäbe es die Erde und das Leben auf ihr nicht. Möglicherweise sind die ersten lebenden Strukturen auf dieser Erde allerdings in der Umgebung unterseeischer, heißer, schwefelhaltiger Schlote entstanden, aber auch sie konnten sich nur dank der Sonne bilden. Die Sonne ist die Lebensspenderin, und sie ist für die Lebenserhaltung unbedingt erforderlich, denn sie liefert die zum Leben ständig notwendige Energie. Zwar wurde der Sonnengott Re schon 2500 v.u.Z. in der Gestalt eines Mannes mit Falkenkopf in Ägypten zusammen mit seiner Partnerin und Schützerin, der göttlichen Kobraschlange verehrt, aber als monotheistische Gottheit hat erst Echnaton (1364 - 1347 v.u.Z.) die Sonne erhoben, wobei sich angeblich „Ägyptologen darüber einig sind, dass Echnatons Kult des Sonnengottes Aton auf den Sonnenkult von Heliopolis zurückgeht“[72]. Wahrscheinlich rufen bis heute Juden, Christen und Muslims unbewusst den Vorgänger Atons, den alten ägyptischen Reichsgott Amun (griech. Amen), zur Bestätigung ihrer Gebete, Predigten, Schriftlesungen und theologischen Aussagen an[73]; Amun wurde sowohl vor Echnaton als auch nach seinem Tod in Ägypten verehrt. Echnatons Lobgesang auf Aton finden wir in leicht veränderter Form als Psalm 104 auch in der Bibel. Echnaton ist letztlich der Begründer des monotheistischen Glaubens.

Die Personifizierung Atons zu einem allmächtigen Gottvater ist dagegen nur ein kleiner Schritt bei der Entwicklung des monotheistischen Glaubens, der auch nach den Aussagen des Alten Testamentes seinen Ursprung in Ägypten haben soll. Schon Homer (um 800 v.u.Z.) und Aristoteles (384 - 322 v.u.Z.) hatten erkannt: Nicht die Götter haben die Menschen erschaffen, sondern die Menschen haben sich die Götter erdacht und nach ihrem Ebenbild geformt. Dabei kreiert sich jeder Mensch seinen persönlichen Gott, ebenso wie sich jeder Mensch seinen eigenen Lebenssinn schaffen muss[74], wobei sich sowohl das Gottesbild als auch der Lebenssinn ständig verändern und nur für den Einzelnen Bedeutung haben. Die Sinnsuche gewann vor allem Beachtung, nachdem die Menschen die Größe unseres Universums erkannt hatten und damit die Winzigkeit unserer Erde. Im kosmologischen Maßstab sind wir bedeutungslos. Ohne diesen kleinen mit Leben erfüllten Planeten gäbe es weder Gottesphantasien noch eine Sinnsuche. Sinn erlangen wir nur auf dieser Erde im Rahmen unserer Beziehungen, als Teil der auf diesem kleinen Planeten fühlenden und

---

72 Vgl. Rolf Krauss: Das Moses Rätsel. Auf den Spuren einer biblischen Erfindung. Ullstein. München 2000, pp. 42 und 47.

73 Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, pp. 233 ff.

74 Vgl. Eric Maisel: Atheist. Gut leben ohne Gott und Götter. Arun. Uhlstädt-Kirchhasel 2011, pp. 83 ff.

denkenden Materie. Nur wir geben der Natur, dem Leben, einen Sinn. Sinnstiftung impliziert Wahlmöglichkeiten, und Wahlmöglichkeiten bewirken Unsicherheiten, die viele Menschen lieber sogenannten Autoritäten überlassen, um nicht selbst denken und Verantwortung übernehmen zu müssen. In Gemeinschaften, in denen viele Menschen, vor allem die Herrschenden, an Geistwesen glauben, diese anbeten und von ihnen Sinnstiftung erhoffen, stagniert die Sinnsuche. Als Kinder werden wir dazu erzogen, zu folgen, zu tun, was uns andere befehlen. Indem ein Jugendlicher nach Selbständigkeit und Bildung strebt, muss er eigenständig entscheiden und denken, den eigenen Lebensweg wagen; dabei gibt es keinen absolut richtigen, alleingültigen Sinn, sondern die Bildung und zusammen mit ihr die Sinnsuche sind unendliche Prozesse der Weiterentwicklung, die jeder einzelne für sich individuell erschaffen muss. „Bedeutung" verändert sich noch schneller als der „Sinn", sowohl im Laufe des individuellen Lebens als auch während der Geschichte der Menschheit.
Der Monotheismus ist ein Charakteristikum für egozentrisch denkende Menschen, denn sie halten ihren Gott für den einzig wahren. Da alle Gottesvorstellungen keine überprüfbaren Realitäten sind, ist die Wahrscheinlichkeit ihrer Existenz für alle gleich. Die Klage mancher Theologen darüber, dass die meisten Menschen so wenig über ihren Glauben wissen, empfinde ich als Paradoxie, denn sofern sich die Menschen ernsthaft, ehrlich, offen und wissenschaftlich mit ihrem Glauben, dessen Ursprung und Inhalt auseinandersetzen würden, würden sie unvermeidbar erkennen, dass die alten Erzählungen erfunden und verfasst wurden, um die Menschen bewusst und gezielt zu beeinflussen und zu lenken und keine „Offenbarungen" sind.

Das Alte Testament besteht aus einer Sammlung sehr unterschiedlicher Schriften, die zu einem wesentlichen Teil erdacht wurden, um die Interessen bestimmter Volksgruppen und konkurrierender Theologen zu vertreten, wobei alte Sagen oder Überlieferungen als Ausgang dienten. Interessant und wissenschaftlich aufschlussreich sind vor allem Wiederholungen oder Parallelberichte, weil darin die persönlichen Motive und Ziele der Schreiber am klarsten zu erkennen sind. Da alle biblischen Schriften erst nach 800 v.u.Z. verfasst wurden und durch spätere Revisoren verändert worden sind, ist es oft schwierig, den ursprünglichen Kern herauszuarbeiten, gelegentlich ist dies kaum noch möglich. Die Texte der Bibel wurden zum Teil in Ägypten[75] und zum Teil im Zweistromland, in Mesopotamien[76], geschrieben. Sie enthalten Gedankengut aus zwei geistigen Zentren der damaligen Zeit. Dies mag

[75] Nicht von einer Sagengestalt namens Moses, sondern vor allem von Jeremia, der kurz vor der Zerstörung Jerusalems (587 v.u.Z.) nach Ägypten geflohen war und dort sein erst 622 v.u.Z. veröffentlichtes Geschichtswerk (Deuteronomium) umschreiben musste.

[76] Im Verlauf der babylonischen Gefangenschaft (587 - 538 v.u.Z.). Jeremia, der zu den levitischen Priestern gehörte, war nach Ägypten geflohen. So hatten in Mesopotamien die Aaroniten die Vormacht. Nach dem Sieg des persischen Herrschers Kyros über die Babylonier, durften 538 v.u.Z. die ersten aaronitischen Priester mit einem Teil der Bevölkerung wieder zurück nach Juda. Ein zweiter Schub kehrte 458 v.u.Z. zusammen mit dem aaronitisch-zadokidischen Priester Esra und Nehemia als Stadthalter nach Jerusalem zurück. Esra besaß eine Gerichtsvollmacht des persischen Kaisers Ataxerxes und brachte eine neue, umgeschriebene „Thora von Moses" mit, die weitgehend dem entsprechen dürfte, was wir heute als die fünf Bücher Moses kennen.

erklären, wodurch wir in der Bibel viele menschliche Weisheiten finden, und weshalb sie das geistliche Fundament von drei sogenannten Weltreligionen geworden ist.
Die bis heute von einigen Theologen noch vertretene Meinung, die Texte seien von „Hagiographen“ verfasst, von Menschen, die durch Gottes Geist inspiriert worden seien, ist unhaltbar, denn zum einen gibt es sehr viele Widersprüche in der Bibel, zum anderen gravierende Fehler und Unkenntnisse. Ein so unwissender, fehlerbehafteter Heiliger Geist ist unvorstellbar.
Die Bibel beginnt mit drei eigentlich unvereinbaren Schöpfungsmythen.

1. Die drei Schöpfungsmythen der Genesis

Im 1. Buch Moses, der Genesis, gibt es mindestens drei unterschiedliche, von späteren Revisoren nur notdürftig und unvollständig miteinander verflochtene Schöpfungsmythen, welche aber unser Zusammenleben und unsere Kultur bis heute wesentlich prägen:

Nach dem ersten Schöpfungsmythos (Gen. 1,1 ff) schuf Elohim, der Kreator, innerhalb von sechs Tagen: (1.) Licht, Tag und Nacht; (2.) Himmel; (3.) Land, Meer, und Pflanzen; (4.) Sonne, Mond und Sterne; (5.) Wassertiere und Vögel; (6.) Landtiere. Am siebten Tag ruhte er. Auf diesem Mythos beruht die Siebentagewoche.
Für alle, welche die Bibel überwiegend vom Hörensagen kennen, möchte ich diesen Schöpfungsmythos etwas ausführlicher wiedergeben:
Am ersten Tag schied Gott innerhalb eines »Wüsteneis«[77], in dem der Geist Gottes schwebte, „das Licht von der Finsternis und nannte das Licht »Tag«, der Finsternis aber gab er den Namen »Nacht«".
Am zweiten Tag schuf Gott „ein festes Gewölbe inmitten der Wasser und bildete eine Scheidewand zwischen den beiderseitigen Wassern" und „nannte das feste Gewölbe Himmel".
Am dritten Tag trennte Gott unterhalb des Himmels das Trockene (das feste Land) von dem Wasser (dem Meer) und ließ auf der Erde junges Grün, Pflanzen und Bäume sprossen.
Am vierten Tag „machte Gott die beiden großen Lichter: das größere zur Herrschaft über den Tag und das kleinere Licht zur Herrschaft über die Nacht, dazu auch die Sterne. Gott setzte sie dann an das Himmelsgewölbe, damit sie Licht über die Erde verbreiteten."
Am fünften Tag sprach Gott: „Es wimmle das Wasser von einem Gewimmel lebender Wesen, und Vögel sollen über die Erde am Himmelsgewölbe hin fliegen." Und Gott „segnete sie mit den Worten: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser in den Meeren, und auch die Vögel sollen sich auf der Erde mehren."
Am sechsten Tag sprach Gott: „Die Erde bringe alle Arten lebender Wesen hervor, Vieh, Kriechtiere (Gewürm) und wilde Landtiere, jedes nach seiner Art." Auch dieser Tag endet mit dem charakteristischen Satz: „Und Gott sah, dass es gut war."

Die hieran angefügte Erschaffung des Menschen stammt von einem anderen Mythos. Nach dieser Erzählung fassten mehrere Götter gemeinsam den Beschluss, Menschen zu kreieren. Außerdem widerspricht es dem damaligen Selbstverständnis der Schreiber, die sich als Abbilder der Götter sahen, dass sie nach den Landtieren quasi als weitere Kreaturen am gleichen Tag (am Freitagabend) noch mit erschafft worden sein sollen, nachdem Gott sein Tagwerk bereits abgeschlossen und bewundert hatte.

---

[77] Ich beziehe mich hier auf die nach meiner Meinung exakteste und korrekteste Bibelübersetzung von Dr. Hermann Menge. Herausgegeben von der Württembergischen Bibelanstalt. 11. Auflage. Stuttgart 1949.

Der zweite Schöpfungsmythos hat einen polytheistischen Hintergrund und beginnt mit einer Götterkonferenz, bei welcher die Götter beschließen (Gen. 1,26): „Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, uns ähnlich." Einer der Götter übernahm diese Aufgabe und schuf den Menschen „als Mann und Frau", denn nach diesem Mythos lebten auch die Götter in Ehegemeinschaften. Aschera dürfte die Gefährtin Jahwes oder des höchsten Gottes El gewesen sein. Sie wird in einigen Schriften als Fruchtbarkeitsgöttin bezeichnet und wurde vor allem von Frauen verehrt. Ihre Anbetung und Verehrung wird jedoch in späteren Texten – wesentlich bedingt durch die Jahwe-allein-Bewegung – zunehmend untersagt (Vgl. 2. Könige 23,6f). Während Martin Luther noch „Ascherabild" schreibt (2. Kön. 18,4; 23,6; 23,14; 2. Chr. 34,3; Mi. 5,13), steht in der neuen Einheitsübersetzung an manchen Stellen dafür „Kultpfahl". Will man sie in ein Phallussymbol umfunktionieren? Das Ausmerzen der Aschera als weibliche Gottheit setzt sich also bis in unsere Zeit hinein fort, wobei heute Maria als Gottesmutter in der katholischen Kirche an Bedeutung gewinnt, weil viele Frauen lieber mit einer weiblichen Gottheit ihre Probleme besprechen. Die Jahwe-allein-Bewegung erhielt, folgt man den alttestamentlichen Schriften (vgl. 2. Kön. 22 und 23), vor allem unter König Joschija oder Josia (641 - 609 v.u.Z.) einen Aufschwung. Zu dem polytheistischen Schöpfungsmythos gehört auch Gen. 6,1 ff: „Als nun die Menschen sich auf der Oberfläche des Erdbodens zu vermehren begannen und ihnen auch Töchter geboren wurden, und die Göttersöhne die Schönheit der Menschentöchter sahen, nahmen sie sich von ihnen diejenigen Frauen, die ihnen besonders gefielen. Da sagte der Herr: Mein Geist soll nicht für immer im Menschen erniedrigt sein, weil er ja Fleisch ist; so sollen denn seine Tage nur noch hundertzwanzig Jahre betragen. Zu jener Zeit waren die Riesen auf der Erde, und auch später noch, solange die Göttersöhne mit den Menschentöchtern verkehrten und diese ihnen (Kinder) gebaren. Das sind die Helden, die in der Urzeit lebten, die hochberühmten Männer". Auf diesem Mythos basiert die Annahme von der Gottesebenbildlichkeit, die Imago-Dei-Vorstellung[78]. Sie dient noch heute vielen Theologen zur Begründung der Menschenwürde. Da nach diesem Mythos die Menschen Abbilder der Götter sind, lassen sich umgekehrt hierdurch die vielen und verschiedenen Darstellungen und Erzählungen erklären, in denen Gott als Mensch erscheint.

Falsch und logisch unkorrekt ist es, die Gottesebenbildlichkeit als Prämisse zu setzen und daraus irgendeine Art von Gottesbeweis zu folgern oder andere angeblich logische Schlüsse zu ziehen. Als Beispiele hierfür nenne ich den Oxforder Mathematikprofessor John Lennox, der in seinem Buch „Hat die Wissenschaft Gott begraben?" behauptet, dass „der menschliche Verstand (...) nach dem Bild des Verstandes Gottes geschaffen wurde"[79] und Hoimar

[78] Für einen Atheisten ist die Realität genau spiegelbildlich: der Gott oder die Götter sind (Vgl. Rolf Krauss: Das Moses Rätsel. Auf den Spuren einer biblischen Erfindung. Ullstein. München 2000, pp. 42 und 47). Kreaturen oder Abbilder menschlicher, metaphysischer Phantasien: Deus imago homini. Ein Atheist ist streng genommen derjenige, der das Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis (Gottesbild) machen" (2.Moses 2o,4) wirklich befolgt. Jeder Gläubige kreiert sich durch seinen Glauben ein Gottesbild.

[79] John Lennox: Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen. SCM R. Brockhaus. Witten 2009, p. 89.

von Ditfurth[80], der in seinem Werk „Der Geist fiel nicht vom Himmel“ von der Prae-Existenz eines personifizierten, absoluten Geistes ausgeht und schreibt: „Es gibt Verstand auch ohne Gehirn“[81] und meint, damit die Existenz der Götter oder eines Gottes zu beweisen. Ebenso haltlos ist die Behauptung Papst Benedikts XVI. der in seiner 2006 an der Universität Regensburg gehaltenen Rede Gott als »höchst-vernünftig« (im Höchsten Maße vernünftig) bezeichnet, woraus der Religionsphilosoph Christian Tapp[82] folgert, dass der Mensch als Abbild Anteil am Göttlichen habe. Auch das Bildungsideal Max Schelers, das er in der „Deifikation“ (Vergöttlichung) des Menschen sieht, ist unhaltbar. Jede Gottesebenbildlichkeit ist nichts weiter als eine irreale Wunsch-Hoffnungs-Phantasie, eine Umkehr der realen Verhältnisse.

Alle Phantasien oder Ideen – Gedanken und Gottesbeweise – die die monotheistischen Theologen im Verlauf ihrer Geschichte sich für ihren Gott erdacht haben, gelten mit gleichem Wahrheitsgehalt, gleichem Gewicht und fast gleicher Logik für die anderen Götter, die an der Götterkonferenz mit teilnahmen. Wann, wodurch und weshalb sind sie „verdunstet“[83]? Ist der Monotheismus vielleicht doch militanter oder weniger tolerant als die polytheistischen Glaubensvorstellungen, wie Jan Assmann[84] behauptet und hat dadurch diese verdrängt? Selbstverständlich hat jeder geistige Impuls – und ein solcher ist der Gedanke einer Wahr-Falsch-Religion – auch eine Kehrseite: Er fördert bei den Betroffenen ganz wesentlich die Suche nach Wahrheit und kann damit Denkanstösse einleiten, vorausgesetzt, er verbietet nicht gleichzeitig das Denken, indem Gott „als das begriffgewordene Frageverbot“[85] bezeichnet wird, als ein Tabu, das nicht weiter hinterfragt werden darf, oder als „sacrificium intellectus“, wie dies von Abraham gefordert wurde, der bei dem Gang zur Opferung seines Sohnes Isaak (Gen. 22) seinen Verstand als Beweis seines Gottvertrauens ausschalten musste. Dieses Verhalten Abrahams soll bei seiner Frau Sarah bewirkt haben: „Nach dem jüdischen Midrasch soll sie sechs Schreie ausgestoßen haben und auf der Stelle gestorben sein, als sie von Isaak erfuhr, dass Abraham ohne die Intervention des Engels ihren einzigen Sohn geschlachtet hätte“[86]. „Eine rabbinische Lesart hat dem Holzscheide tragenden Isaak später freiwillige Opferbereitschaft zugeschrieben und ihn auf den leidenden Gottesknecht bezogen (Jes. 53) – jene Gestalt, die die Last der anderen auf sich nimmt und hinwegträgt. Der rabbinisch geschulte Judenchrist Paulus hat diese Linie weiter ausgezogen:

---

80 Hoimar von Ditfurth: Der Geist fiel nicht vom Himmel. Evolution unseres Bewusstseins. Hoffmann und Campe. Hamburg 1976.

81 Hoimar von Ditfurth: Im Anfang war der Wasserstoff. DTV. München 1981.

82 Christian Tapp: Vernunft und Glaube. Spektrum spezial. 2/12, pp. 74 - 81.

83 Vgl. „Gottesverdunstung“. Klaus Müller: Atheismus als Gegenreligion. In: Magnus Striet (Hg.): Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008, p. 30.

84 Jan Assmann: Monotheismus und die Sprache der Gewalt. Picus. Wien 2004.

85 Hans Kessler: Das Konzept Gott – warum wir es nicht brauchen? In: Magnus Striet (Hg.): Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008, p. 61.

86 Vgl. Konrad Schmid: Die Opferung des Sohnes. In: NZZ. Nr. 88, 15/16. 4. 2006, p. 67.

Gott selbst habe getan, was er seinem Knecht Abraham erspart habe“[87]. Das Schlachten der einzigen Tochter als Brandopfer für Gottes Hilfe in einem Krieg durch den Richter Jiftach (Ri. 11,29-40) wird von den meisten Theologen überwiegend verschwiegen (verdrängt), ebenso wie die Opferung seiner beiden Söhne durch Hiel, den angeblichen Wiedererbauer der Stadt Jericho (1. Könige 16,34). Da den wenigsten Theologen und Philosophen bewusst ist, dass ihre rein intrazerebral ablaufenden Denkprozesse nichts als ein Austausch von Aktionspotentialen zwischen ihren neuronalen Netzwerken sind und keine die Realität repräsentierenden Erkenntnisse hervorbringen können, sondern lediglich ihre bisherigen Vorstellungen, ihre Wirklichkeiten, bestätigen, verbleiben sie in ihren anerzogenen Denkschemata. Noch immer wird von christlichen Theologen „Gottes Gnade“ in seinem „Sacrificium“ („Heilig-Machung durch Hingabe“) gesehen, der Opferung seines einzigen Sohnes für uns Menschen, wodurch Gott sich angeblich „menschenebenbildlich“ zeigt. Obwohl bereits Jesus – unter Berufung auf Hosea 6,6 – Opfergaben (Brandopfer) abgelehnt hatte, spielen sie bis heute in den christlichen Kirchen noch immer eine große Rolle.
Dass wir Menschen keineswegs gottesebenbildlich sind, sondern eher tierähnlich, animalisch, ist fast jedem Gebildeten heute bekannt; aber der Mythos von der Gottesebenbildlichkeit schmeichelt unserem Selbstverständnis und wird daher nicht ernsthaft überdacht, ebenso wenig wie die sich daraus ergebende Frage, ob unsere Vorfahren vor wenigen Hunderttausend Jahren auch schon Ebenbilder der Götter waren, oder ab wann unsere tierartigen Vorfahren Menschen wurden. Selbstverständlich widerlegt (falsifiziert) die Evolutionstheorie die biblischen Schöpfungsmythen, weshalb sie von streng gläubigen Menschen – vor allem in Amerika und in der arabisch-muslimischen Welt – noch immer abgelehnt wird. Berücksichtigt man den heutigen Kenntnisstand über die Fortpflanzung, so waren nach dem biblischen Mythos zumindest die Göttersöhne mit den Menschentöchtern genetisch kompatibel, ebenso wie der angebliche „Heilige Geist“ mit Maria.
Auch der über die ganze Erde verbreitete Glaube an Zeugungen durch Götter, Göttersöhne oder andere Himmelswesen hat sich bis heute gehalten. Auf dem Grabstein von Maimonides (1135 - 1204) steht: „Hier liegt ein Mensch und doch kein Mensch. Warst du ein Mensch, so haben Himmelswesen dich gezeugt.“ Außerdem wurden die entscheidendsten Mariendogmen erst am 8.12.1854 durch Papst Pius IX. (Jungfräulichkeit) und am 1.11.1950 durch Papst Pius XII. (Leibhaftige Auferstehung) verkündet[88] und haben bis heute Einfluss auf den Glauben und das Denken vieler Menschen.

Während im ersten Schöpfungsmythos Gott durch sein Wort kreiert, wirkt er im dritten manuell. Der Ursprung dieses Mythos dürfte in eine Zeit nach der Entdeckung der Töpferkunst datiert werden, also lange vor seiner schriftlichen Fixierung. Hiernach (Gen. 2,7) „bildete Gott der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies ihm den Lebensodem in die Nase“, und (Gen. 2,21 f.) „Gott der Herr nahm eine von seinen Rippen heraus ...

---

87 Jan-Heiner Tück: Rebellion gegen Gott. In: Magnus Striet (Hg.): Wiederkehr des Atheismus. Fauch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008, p. 128.

88 Wer an dem erdweit zu findenden Jungfrauengeburten-Problem interessiert ist, den verweise ich auf das Buch von Uta Ranke-Heinemann: Nein und Amen. Anleitung zum Glaubenszweifel. Knaur. München 1994, pp. 45 ff.

und gestaltete sie zu einem Weibe und führte diese dem Menschen zu“. Diese Erzählung ist der Ursprung der noch bis heute von vielen geglaubten Annahme, der Mensch erhalte bei der Verschmelzung von Sperma und Ovum, also bei der Befruchtung, durch Gottes Odem eine von seinem körperlichen Zustand unabhängige Seele, die auch nach dem Tod weiter bestehe. Sie vor der Verderbnis zu bewahren, ist das Streben jedes Gläubigen. Der Mythos erinnert an die aristotelische Dreiteilung – Materie, Form, Entelechie (Vollendung, Vollkommenheit). Die Vorstellung, nach der ein Gott der Zygote (erste Zelle, die aus der Verschmelzung der beiden Gameten entsteht) seinen Odem – eine Seele – eingeblasen haben soll, ist die entscheidende Grundlage des bis heute in Deutschland gültigen Gesetzes über das Verbot der Stammzellforschung. Der gleiche Vorgang läuft bei der Befruchtung aller Tiere ab. Außerdem ist es heute möglich, die sich jeweils verdoppelnden ersten Zellen mittels eines Skalpells im Zwei- oder Vierzellenstadium zu zerteilen und dadurch Zwillinge, Drillinge oder Vierlinge zu erzeugen. Dies würde bedeuten, dass eine angebliche Seele mit einem Messer zerteilt werden könnte.

Diese verschiedenen Schöpfungsmythen belegen, dass die Schriften des Alten Testamentes von verschiedenen Göttern berichten und handeln, und jeder Gläubige sollte sich zunächst einmal im Stillen fragen, welchen Erzählungen er Glauben schenken will und welchen nicht, und ob er wirklich der Überzeugung ist, dass es Geistwesen gibt. Oft höre ich: „Ich glaube doch nicht mehr an Geister“, und im nächsten Moment betont der gleiche Gesprächspartner: „Aber Gott gibt es!“
Viele Menschen setzen sich ihren Gott aus sehr unterschiedlichen, zum Teil sogar widersprüchlichen Mythen zusammen. So halten noch immer viele Theologen an der Gottesebenbildlichkeit fest, verleugnen oder verdrängen aber, dass diese Vorstellungen von einem Mythos stammen, der von einem Polytheismus ausgeht, nach dem auch die Götter Kinder zeugen, und diese sogar mit den Menschentöchtern die Helden der Vorzeit. Interessant ist, dass in der Umgangssprache dieser Sachverhalt weitgehend berücksichtigt wird. Man sagt meistens: „Der Mensch ist ein Abbild „der Götter“ und nur selten „des Gottes“. Den wenigsten ist bewusst, dass sie sich ihren Gott letztlich selbst kreieren; dieser Gott „existiert“ nur in ihrer Wirklichkeit.
Aber auch die Vorstellung einer von der sogenannten materiellen Welt losgelösten, selbständigen, geistigen Welt fand durch diesen Mythos eine breite Anhängerschaft. Da jedoch Gott der Frau nicht ebenfalls explizit seinen Odem eingeblasen hat, haben Theologen Jahrhunderte lang gestritten, ob die Frau denn überhaupt eine Seele besitze[89]. Nach der alt- und neutestamentlichen Vorstellung erfolgt die Fortpflanzung bei den Menschen ebenso wie bei den Pflanzen: Nur der Same des Mannes enthält den Keim des neuen Lebens, die Frau ist lediglich das „Gefäß“ (griech.: skeuos) (1. Thes. 4,4) – der „Mutterboden“ – oder nach Sure 2,223 das „Saatfeld“ in dem das neue Leben heranreift. Die bis heute währende Benachteiligung der Frauen speziell in höheren kirchlichen Ämtern in allen monotheistischen Religionen – mit Ausnahme des Protestantismus, einer säkularisierten Form des Christentums –

[89] Natürlich hat sie keine, ebenso wenig wie der Mann.

findet zumindest teilweise hierin eine Erklärung[90]. Da diese Unwissenheit über die Fortpflanzung schlecht mit den Vorstellungen von Hagiographen, „von Verfassern, durch die Gott zu den Menschen spricht“[91], oder der Vermittlung durch einen Erzengel Gabriel zu vereinbaren ist, und da hierdurch der Mythos von der Allwissenheit Gottes zerstört wird, werden die Texte heute einfach unkorrekt übersetzt, wie ich am Beispiel der unterschiedlichen Übersetzungen von 1. Thess. 4,4 zeigen kann:

Martin Luther (Stuttgart 1952): “Ein jeglicher unter euch wisse sein Gefäß zu behalten in Heiligung und Ehren“.

Hermann Menge (Stuttgart 1949): „Daß ein jeder von euch wisse, sein eigenes Gefäß (d. h. wohl Weib) sich zu erwerben (oder: zu besitzen) in Heiligkeit und Ehrbarkeit“.

Einheitsübersetzung (2. Aufl. 1983): „Dass ihr die Unzucht meidet, dass jeder von euch lernt, mit seiner Frau in heiliger und achtungsvoller Weise zu verkehren“.

Wörtliche Übersetzung des griechischen Urtextes (nach E. Nestle, Stuttgart 1956): „Es nehme wahr jeder von Euch sein Gefäß als besitzend (erworben) in Heiligkeit und Wertschätzung“[92].

Martin Luther konnte noch ehrlich und überzeugt sagen: „Entweder alles geglaubt oder gar nichts geglaubt. Die Heilige Schrift lässt sich nicht aufteilen in das, was gut und nützlich ist zu lehren und das, was nicht geglaubet werden sollte“. Er hat sich noch bemüht, die Bibel möglichst richtig zu übersetzen, wie auch das Beispiel der Aschera beweist. Wenn im „An die Leser dieser Ausgabe“ gerichteten Vorwort der neuen Einheitsübersetzung „genaue Übersetzungen“ und „Treue gegenüber dem Urtext“ steht, so würde ich dies anders bezeichnen.

Während meines Theologiestudiums habe ich gelegentlich meine wörtlichen Übersetzungen der Urtexte[93] mit verschiedenen deutschsprachigen Übersetzungen verglichen. Am exaktesten und damit nach meiner Auffassung am korrektesten erschien mir die Übersetzung des Philologen Dr. Hermann Menge (1841 - 1939), die sogenannte „Menge-Bibel“ zu sein. In christlichen Kreisen wird zwar über viele Glaubensprobleme diskutiert, aber kaum über das Fundament, den Ursprung und den Urtext des heutigen monotheistischen Glaubens. Selbst bei Gesprächen mit christlichen Theologen bin ich gelegentlich überrascht, wie wenig sie über die nicht alltäglichen Bibeltexte wissen. Für diese interessieren sie sich kaum, denn jeder von ihnen hat sich längst seine eigene Gottesvorstellung gebildet.

---

[90] Wer an konkreten Einzelheiten zu diesem Thema interessiert ist, den verweise ich auf das Buch von Karin Jäckel und Gisela Forster: Denn das Weib soll schweigen in der Kirche. Eine exkommunizierte Priesterin erzählt. Ulm 2004.

[91] Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Paul Pattloch Verlag. 2. Aufl. Aschaffenburg 1983, p. 1.

[92] Dieses Beispiel belegt, dass die heute am meisten verwandten sogenannten Bibelübersetzungen in mehreren Bereichen eher Interpretationen oder Auslegungen des Originaltextes sind. Nicht die Vorstellungen der Verfasser der Texte, sondern die der heute zuständigen Kirchenfürsten werden wiedergegeben.

[93] Als Urtexte standen mir zur Verfügung:
Für das Alte Testament: Biblia Hebraica edidit Rudolf Kittel. Stuttgart 1954.
Für das Neue Testament: Novum Testamentum Graece. Eberhard Nestle. Stuttgart 1956.

Fragt man Mitglieder der Glaubenskongregation, des Sanctum Officium, warum Frauen in der katholischen Kirche kein Priesteramt innehaben dürfen, so zitieren sie Paulus, den geistlichen Vater und Schöpfer des Christentums[94]; der schreibt im 1. Korintherbrief 11, 7-9: "Der Mann darf sein Haupt nicht verhüllen, weil er Abbild und Abglanz Gottes ist; die Frau aber ist der Abglanz des Mannes. Denn der Mann stammt nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann. Der Mann wurde auch nicht für die Frau geschaffen, sondern die Frau für den Mann". Und Paulus fährt fort im 1.Korintherbrief 14, 34-35: „Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen; es ist ihnen nicht gestattet zu reden. Sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz es fordert. Wenn sie etwas wissen wollen, dann sollen sie zu Hause ihre Männer fragen; denn es gehört sich nicht für eine Frau, vor der Gemeinde zu reden". Die Erzbischöfe hinterfragen also nicht weiter, wieso oder wodurch der ehemalige Pharisäer Saulus diese Vorstellungen hatte und vertrat. Er glaubte noch, ebenso wie Jesus und seine Jünger, an die alttestamentlichen Mythen und hielt sie für reale Schöpfungstaten Gottes. Noch widersprüchlicher wird die Argumentation, wenn die Kongregationsmitglieder sich auf den Heiligen Geist berufen und behaupten, er habe Paulus zu den oben zitierten Aussagen inspiriert; denn damit beleidigen sie den Heiligen Geist und machen ihn zu einem Geist, welcher nicht mehr weiß als die damals lebenden Menschen. Alle diese von Männern erdachten Erzählungen, die den Eindruck vermitteln, sie seien von einem oder mehreren Göttern bewirkt und damit gott-gegeben oder gottgewollt, erzeugen die alt- und neutestamentlichen Vorstellungen, nach denen die Frau: „ein Abglanz des Mannes ist, minderwissend, zur Unterordnung verpflichtet, eine zweite Kreation, die nur für den Mann als sein Gefäß aus einer seiner Rippen erschaffen" wurde. Wie lange wollen die monotheistischen Religionen – vor allem innerhalb ihrer Hierarchien – an derartigen Vorstellungen und den damit verbundenen Vorschriften noch festhalten?

Im Islam kommen – je nach Glaubensrichtung – noch ein Verhüllungsgebot hinzu und eine mehr oder weniger starke Ausgrenzung der Frauen aus dem allgemeinen sozialen Leben, das ganz überwiegend von Männern bestimmt wird. Bei meinem Besuch arabischer Staaten fiel mir auf, dass um viele wunderschöne Häuser oder Schlösser eine mehrere Meter hohe Mauer gebaut ist. Araber erklärten mir, dies sei erforderlich, damit sich die Frauen unbehindert im Garten des Hauses bewegen können. Aus Höflichkeit – oder aus Angst? – verschwieg ich, dass ich darunter eher ein vornehmes Gefängnis sah. Selbstbeherrschung – vor allem in sexueller Hinsicht – scheint überall auf der Erde für einige Männer nur durch strenge göttliche oder irdische Gebote oder Gesetze möglich zu sein.

In der Tat gibt es naturbedingte Unterschiede zwischen Mann und Frau und zwar nicht nur im anatomischen Bereich, sondern auch im geistig-psychischen[95]. Schon als Neugeborene im ersten Lebensjahr – also noch bevor eine Beeinflussung durch die Bezugspersonen möglich war – zeigen Jungen und Mädchen verschiedene Verhaltensweisen, wobei es selbstverständlich beachtliche intra- und intersexuelle Unterschiede gibt. So blicken weibliche

---

[94] Vgl. Gerd Lüdemann: Paulus, der Gründer des Christentums. Zu Klampen. Lüneburg 2001.

[95] Wer an diesem Thema interessiert ist, dem empfehle ich das Werk von Doris Bischof-Köhler: Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Kohlhammer. 3. Auflage. Stuttgart 2006.

Säuglinge allgemein ihrer Mutter länger in die Augen, was als Vorstufe für ein Bemühen um Sozialkontakt angesehen werden kann, während männliche im Durchschnitt mehr strampeln, was als Hinweis auf eine intensivere körperliche Aktivität gedeutet werden kann.
Zuschreibungen von geschlechtsspezifischen Merkmalen und Indoktrinationen beginnen recht früh nach der Geburt durch die Verhaltensweisen der Bezugspersonen, aber erst ab dem dritten Lebensjahr erwerben Kinder eine geschlechtsspezifische Ich-Identität[96]. Die angeborenen, genetisch und stammesgeschichtlich bedingten Präferenzen für bestimmte Verhaltensweisen, die wir nicht nur bei menschlichen Primaten vorfinden, beinhalten, dass die Männchen im Durchschnitt „assertiver" (to assert = sich behaupten, durchsetzen) und „abenteuerlustiger" sind, während die Weibchen eher fürsorglicher und kontaktfreudiger sind; wie bereits erwähnt, gibt es dabei große Überlappungen. Ursache dieser phylogenetisch bedingten Unterschiede ist die Tatsache, dass die Voraussetzungen für die Fortpflanzung und die Investitionen in den Nachwuchs bei Säugetieren unterschiedlich sind zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht. Trotz juristischer Gleichberechtigung ist bis heute eine volle Gleichstellung zwischen den Geschlechtern nicht verwirklicht, die Gender-kompetenzen bleiben unterschiedlich. Aber nur, wenn wir diese naturbedingten Vorgaben kennen und berücksichtigen, sind wir in der Lage, die Voraussetzungen für eine Kultur zu schaffen, die für beide Geschlechter eine ebenbürtige Existenz ermöglicht.

Diese drei Schöpfungsgeschichten sind für Gläubige Wirklichkeiten, die ich als realitätsfern bezeichne; sie haben mit der realen Entstehung der Erde, der Tiere und Menschen nichts zu tun, weshalb ich sie Mythen nenne. Aber sie beeinflussen bis heute das Leben sehr vieler Menschen und sind ein Teil unserer Kultur; sie wirken auf das Zusammenleben und das Selbstwertgefühl und bewirken Gesetze und allgemeine Verhaltensregeln einschließlich unseren Einstellungen gegenüber Tieren. Um irreale Vorstellungen und wenig sinnvolle, gelegentlich sogar gewalttätige und grausame Verhaltensweisen zu vermindern, hilft nur Aufklärung.

[96] Vgl. Jürgen Budde und Angela Venth: Genderkompetenz für lebenslanges Lernen. Bildungsprozesse geschlechtsorientiert gestalten. Bertelsmann. Bielefeld 2010, pp. 29 ff.

2. Entstehung des Alten Testamentes aus wissenschaftlicher Sicht

Wenn ich schreibe „aus wissenschaftlicher Sicht“, so will ich darauf hinweisen, dass die Ausführungen logisch konsistent, nachprüfbar sein und mit vorausgehenden und nachfolgenden Ereignissen im Zusammenhang stehen müssen. Im Widerspruch zu den wissenschaftlichen Erklärungsbemühungen stehen die Behauptungen, die Texte seien von heiligen Geistwesen „offenbart“ worden.
Bei schriftlichen Quellen sind selbstverständlich der Verfasser, seine Herkunft, seine unbewussten Motive und seine bewussten Ziele, seine Informationsmöglichkeiten und sein Bildungsgrad zu hinterfragen. Die Bibel entstand zwischen 800 v.u.Z. und 200 n.u.Z.; während dieser 1000 Jahre erfolgten immer wieder Veränderungen, Umdeutungen, Ergänzungen usw. durch Interessensgruppen, vor allem Priester. Die politischen, religiösen und persönlichen Motive und Intentionen eines Autors haben stets Auswirkungen auf seine Nachfolger und auf das Gesamtwerk, in diesem Fall auf die Bibel.

Welche Werte kirchlichen oder theologischen Gedanken und Verhaltensweisen zukommen, lässt sich leicht aus der Kirchengeschichte ablesen oder beispielsweise an kirchlichen Aktivitäten gegenüber Männern wie Baruch Spinoza (1632 - 1677). Er schrieb: „Es ist sonnenklar, dass der Pentateuch (Die fünf Bücher Moses) nicht von Moses geschrieben wurde, sondern von Menschen, die lange nach Moses gelebt haben“. Diese Tatsache wird heute von keinem Theologen mehr bezweifelt. Spinozas Buch kam damals jedoch auf den Index, es wurden 36 Edikte gegen das Buch erlassen, und auf ihn selbst wurde ein Anschlag verübt. Derartige geist- und kritiklose, allein vom religiösen Fanatismus (lat. fanaticus = von der Gottheit ergriffen) getragene Widerstände gegen nachprüfbare Erkenntnisse, könnten heute jemanden widerfahren, der Belege dafür anführt, dass ein Mann namens Mohammed, dem ein Engel Gabriel ein Buch „offenbart“ haben soll, möglicherweise nie gelebt hat, ebenso wie ein Mann namens Moses, wie er im Alten Testament beschrieben wird[97]. Für beide Gestalten gibt es nicht einen einzigen historischen oder archäologischen, überprüfbaren Beweis, was unerklärlich ist, wenn man bedenkt, was sie den Erzählungen nach alles getan und bewirkt haben sollen. „Mohammed“, der Gepriesene, der Auserwählte, war ein Titel Jesu zu jener Zeit und der Koran ist höchstwahrscheinlich aus dem aramäischen Qeryana[98] durch Übersetzungsfehler und Veränderungen hervorgegangen. Im Jahr 622 n.u.Z. schlug der byzantinische Kaiser Herakleios das Heer des persischen Herrschers Chosrau II. vernichtend, so dass die arabischen Emire, die von Chosrau II. beherrscht und unterdrückt worden waren, zu freien und selbständigen Regenten wurden; es begann für sie eine neue Zeitrechnung. Die Flucht eines Mohammed von Mekka nach Medina, hat es mit großer Wahrscheinlichkeit nie gegeben. Forscher, die hierüber berichten, bevorzugen es auch heute noch immer, lieber

[97] Vgl. Rolf Kraus: Das Moses Rätsel. Auf den Spuren einer biblischen Erfindung. Ullstein. München 2000.
[98] Vgl. Christoph Luxenberg: Die Syro-Aramäische Lesart des Koran. 4. Aufl. Berlin 2011, pp. 38 ff.

unter einem Pseudonym zu veröffentlichen[99]. Ist ein Gott, der seine Anhänger dazu auffordert oder sogar befiehlt, Nicht- oder Andersgläubige zu töten, es überhaupt wert, dass man ihn verehrt?

Die ältesten Schriften der aus unterschiedlichen Texten zusammengefügten Bibel dürften um 800 v.u.Z. verfasst worden sein; sie beziehen sich jedoch auf Sagen und Mythen, die mehrere Hundert bis Tausend Jahre zuvor sich gebildet haben müssten. So hätte nach den Angaben der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift Gott die Welt im Jahr 3760 v.u.Z. erschaffen, im Jahr 2348/49 v.u.Z. sei die Sintflut erfolgt, und etwa um 1800 bis 1600 v.u.Z. hätte Abraham gelebt; um 1400 v.u.Z. wären die angeblichen zwölf Söhne Jakobs (Israel = der Mann, der mit Gott gerungen hat; vgl. Gen. 32,28) nach Ägypten gekommen, dies wäre zur Regierungszeit Amenophis III. (1417 - 1379 v.u.Z.) gewesen. Dessen Sohn Amenophis IV., genannt Echnaton (1379 - 1362 v.u.Z.) führte den Monotheismus, den Atonkult, in Ägypten ein. „In den Geschichten über die Erzväter wimmelt es von Kamelen", schreiben Israel Finkelstein und Neil A. Silberman[100], zum Beispiel beim Verkauf Josephs in die Sklaverei (Gen. 37,25). Kamele wurden aber erst nach 1000 v.u.Z. im Vorderen Orient als Lasttiere genutzt. Der erwähnte Handel mit „Harz, Balsam und Myrrhe" blühte erst im 8. bis 7. Jahrhundert v.u.Z. und nicht bereits um 1400 v.u.Z. oder gar noch früher, als Joseph angeblich verkauft worden sein soll. Nach Christopher Howgego[101] ist der „Beginn der Münzprägung kurz vor oder nach 600 v.u.Z." anzusetzen. Die Brüder Josephs bezahlen ihre Getreideeinkäufe in Ägypten (1. Moses 43 und 44) bereits mit „Geld". Auch die in Gen. 26,1 beschriebene Begegnung Isaaks mit „Abimelech, dem König der Philister" in der Stadt Gerar verrät, dass der Verfasser die Verhältnisse um 700 v.u.Z. kannte und in die Erzählungen, die um oder vor 1400 v.u.Z. spielten, übertragen hat. Die Philister sind erst nach 1200 v.u.Z. an der kanaanäischen Küste gelandet und Gerar wurde erst im späten 8. und 7. Jahrhundert ein befestigter Verwaltungssitz.
Unter Ramses II. (1304 - 1237 v.u.Z.), genannt der Große, hätte Moses um 1250 v.u.Z. die Israeliten aus Ägypten geführt, und um 1000 v.u.Z. hätte David ein Großreich erobert (2.Sam.2 bis 1.Kön.2) und um 950 v.u.Z. Salomo in Jerusalem einen Tempel gebaut (1.Kön.2 - 11). „Das Goldene Zeitalter, in dem die Stämme und David JHWH treu sind, entspricht einem späteren religiösen Ideal, keiner historischen Realität". Zu jener Zeit waren die Verehrung von Ahnen und polytheistischen „Hausgöttern" „Bestandteil der uralten Tradition der Bewohner von Juda, die JHWH neben einer Vielzahl von Göttern und Göttinnen verehrten. (...) Die Entdeckung von Hunderten von Figuren nackter Fruchtbarkeitsgöttinnen an jedem Siedlungsplatz in der späten Königszeit ist deshalb der klarste archäologische Beweis dafür, wie beliebt diese Art von Verehrung war. (...) Inschriften (...)

---

[99] Zum Beispiel: Norbert G. Pressburg (Pseudonym): Good Bye Mohammed. Das neue Bild des Islam. Norderstedt 2011. Oder: Christoph Luxenberg (Pseudonym): Die syro-aramäische Lesart des Korans. Berlin 2007.

[100] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, pp. 49 ff.

[101] Christopher Howgego: Geld in der Antiken Welt. Eine Einführung. WBG. 2. Aufl. Darmstadt 2011, p. IX.

beziehen sich anscheinend auf die Göttin Aschera als Gemahlin von JHWH". Sie sprechen von „JHWH und seiner Aschera"[102]. Zusammen mit Baal, Astarte und anderen Göttinnen und Göttern gehörten sie alle zu den „himmlischen Heerscharen", den Göttern der Götterkonferenz. Erst unter König Hiskia (etwa 727 - 698 v.u.Z.) – möglicherweise sogar noch später, denn die in 2. Kön. 18,3-7 geschilderten Reformen Hiskias lassen sich in den archäologischen Hinterlassen schwerlich entdecken – wurde die monotheistische Idee geboren, und es entwickelte sich die „JHWH-allein-Bewegung" (Morton Smith). „Ironischerweise wurde das, was im engsten Sinne judäisch war, als kanaanäische Häresie bezeichnet. In der religiösen Diskussion und Polemik galt das Alte plötzlich als fremd und das Neue als wahr und echt". Fortan wurde es den Frauen untersagt, weiterhin „Gewänder für Aschera" (2. Kön. 23,4-7) zu nähen.

Nach den archäologischen Studien von Israel Finkelstein und Neil A. Silberman handelt es sich bei den Erzählungen, zum Beispiel den Eroberungen Davids, „eindeutig um Sagen". Es wurde „nie auch nur eine Spur von Salomos Tempel und Palast in Jerusalem identifiziert"[103]. „Juda (war) zu diesem Zeitpunkt noch eine entlegene, unterentwickelte Region"[104]. Wahrscheinlich gab es Stammesfürsten mit dem Namen David und möglicherweise auch Salomo. „Davidum" bedeutet „Befehlshaber, Truppenführer"[105], womit vor allem Führer von Habiru (oder Hapiru)-Gruppen – umherziehenden und überwiegend von Raub lebenden Gemeinschaften – bezeichnet wurden[106]; sie waren käuflich und kämpften mit ihren Truppen einmal für den einen und dann für den anderen Herrscher. Auch David soll einmal zusammen mit den Philistern gekämpft haben und später gegen die Philister. Durch solche wechselnden Koalitionen konnten die Habiru-Gruppen-Führer selbst zu Wohlstand und Ansehen kommen. Da die Stammesfürsten und die Priester ihre Positionen und Ämter vererbten, waren sie an einer gewissen Beständigkeit der Verhältnisse interessiert. Deshalb formte der Deuteronomist (wahrscheinlich Jeremia) aus den Sagen der Vergangenheit ein mythisches „Goldenes Zeitalter"[107], um dies als ein „machtvolles Werkzeug der politischen Propaganda" und als „theologische Hoffnung" zu nutzen. Nach den Erzählungen wären Davids Krieger durch den „Warren-Schacht" in Jerusalem eingedrungen. Es handelt sich hierbei um „unter der Stadt verlaufende Wasserröhren"[108], die freigelegt wurden und seit

---

[102] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, pp. 254, 262 f, und 270.

[103] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, pp. 151 f.

[104] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, p. 159.

[105] Martin Noth: Geschichte Israels. Vandenhoeck und Ruprecht. Dritte Auflage. Göttingen 1956, p. 165.

[106] Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, Anm. 430.

[107] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, p. 161.

[108] Richard. Elliott. Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda. Köln 2007, p. 49.

1985 der Öffentlichkeit zugänglich sind. Diese Wasserleitungen unter der Stadt wurden aber erst unter König Hiskia (etwa 715 - 687 v.u.Z.) angelegt[109].
Zur Zeit der Entstehung der Bibel gab es neben den Stammesfürsten beziehungsweise Habiru-Truppenführern, die in der Bibel auch als Könige bezeichnet werden, zwei konkurrierende Priesterschaften[110]:

1. Die Leviten, die ihre Herkunft auf Moses beziehen. Ihr Zentrum war Silo im Norden, in Israel.
2. Die Aaroniten, die sich auf den angeblichen Bruder Moses berufen, der nach der Überlieferung Moses als Sprecher von Gott zur Seite gestellt worden sein soll. Sie residierten im Tempel zu Jerusalem, also im Süden, in Juda; aus ihnen gingen später die Sadduzäer hervor. Nach „Dr. Abraham Geiger (ist) der Ursprung der Sadducäer auf die bei der Wiederbegründung des Zweiten jüdischen Staatslebens in Palästina und bei der Wiedereinführung des Opferkultes im Tempel zu Jerusalem tätigen Priesterfamilie der Zadokiten zurückzuführen“ [111].

Diese drei Macht ausübenden Interessensgruppen, die sogenannten Könige und die rivalisierenden Priestergruppen, die ihre Positionen jeweils weiter vererbten, standen untereinander im Wettstreit um den Einfluss auf das einfache Volk. Sie erfanden, schilderten oder veränderten die Sagen, die das Volksbewusstsein und die Kultur prägten, und sie bildeten die Gesetze, die das Zusammenleben bestimmten. Beispielsweise steht in Josua 6, 18-19: „(18) Nehmt ihr euch aber ja vor dem gebannten Gut in acht, dass ihr nicht, obgleich ihr es dem Bann geweiht habt, euch doch etwas von dem gebannten Gut aneignet, und dadurch das Lager der Israeliten dem Bannfluch überliefert und es ins Unglück stürzt! (19) Alles Silber und Gold nebst den kupfernen und eisernen Geräten soll dem Herrn geheiligt sein und in den Schatz des Herrn kommen!“ Dieser angeblich göttliche Befehl bei der Eroberung Jerichos – eine Eroberung die nie stattgefunden hat[112] – wurde eindeutig von Priestern (wahrscheinlich Jeremia) verfasst, die das Beutegut nicht dem Heerführer oder König gönnten, denn die Strafandrohung richtet sich nicht gegen einen einzelnen Menschen, sondern gegen „das Lager der Israeliten“, und dafür ist der Anführer verantwortlich. Es waren also Priester, die festlegten, was gottgewollt ist. Sprachlich betrachtet kann die Unterscheidung zwischen Leviten und Aaroniten irreführend sein, denn auch Aaron gehörte, ebenso wie sein Bruder Moses, dem Stamme Levi an und war damit ein Levit.

---

[109] Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda. Köln 2007, p. 125.

[110] Vgl. Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda Verlag. Köln 2007, p. 50.

[111] Zadoq ben Ahron: Talmud Lexikon. Melzer Verlag. Neu Isenburg 2006, p. 793.

[112] Israel Finkelstein und Neil A Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv.. München 2004, p. 92: „Ganz eindeutig stimmt hier etwas nicht, vergleicht man den biblischen Bericht mit den archäologischen Beweisen und den ägyptischen Aufzeichnungen“. p. 96: „Im Fall von Jericho existierte nicht einmal die Spur irgendeiner Besiedlung im 13. Jahrhundert v. Chr.“.

Da die ältesten Texte der Bibel erst nach 800 v.u.Z. schriftlich fixiert wurden, konnten die vorausgehenden Zustände verherrlicht oder den eigenen Zielen entsprechend umgeformt werden; und weil die Berichte von Priestern zusammengestellt wurden, wurden die weltlichen Herrscher, soweit dies möglich war, mit menschlichen Schwächen geschildert. Oft lesen wir: „Der König tat nicht, was Jahwe gefällt", das heißt, er tat nicht, was die Priester sich wünschten. Vor allem, wenn ein König besiegt worden war, interpretierten die Priester dieses Ereignis als Strafe Gottes. So wurde 722 v.u.Z. das Nordreich Israel von den Assyrern erobert, während das noch unterentwickelte und wirtschaftlich weniger attraktive Südreich Juda sich den Assyrern unterwarf; die Könige des Nordens waren folglich alle böse, die des Südens wurden in ihren Schilderungen etwas besser dargestellt.

In den ersten biblischen Erzählungen über die Schöpfung und die Patriarchen gibt es mehrere zunächst unabhängige Berichte, die heute aber miteinander verwoben sind.

In einigen der ersten biblischen Erzählungen wird Gott fast immer Elohim, Elo, Eli oder El genannt, weshalb man sie als E-Quelle bezeichnet. Sie speist sich jedoch bereits aus sehr unterschiedlichen älteren Erzählungen. Wir werden sehen, dass die E-Quelle vor allem die Interessen der Leviten vertritt.
In der anderen Darstellung heißt Gott Jahwe oder Jahve (JHWH), dies ist die J-Quelle, die ebenfalls verschiedene Mythen schildert. Sie setzt sich entscheidend für die aaronitischen Priester ein.
Außerdem stellte man fest, dass das 5. Buch Moses, das Deuteronomium, eine „Dublette ganzer Teile der ersten vier Bücher ist", mit einem anderen Vokabular, anderen Begriffen und Redewendungen und in Einzelheiten „eklatanten Widersprüchen zu den anderen Büchern"[113]. Diese Quelle wird deshalb D (für Deuteronomist) genannt. Zu ihr gehören auch die Bücher Josua, Richter, Samuel, Könige, und später wurden die zwei Bücher der Chronik angehängt.
Auch hier findet man, dass die Interessen, die Ziele und das Ansehen einer bestimmten Priestergruppe, der Leviten, besonders hervorgehoben werden. So besteht die Sintflut-erzählung aus zwei unterschiedlichen Versionen[114]. Nach J gingen sieben Paare von den reinen, das heißt, den zur Opferung geeigneten Tieren in die Arche, während die andere Fassung nur je ein Paar der reinen und der unreinen Tiere erwähnt. J vertritt die Interessen jener Priester, die einen Teil der Tieropfer erhielten; dies waren vor allem die in Juda ansässigen Tempelpriester, zu denen später auch die Sadduzäer gehörten.
Der Verfasser von J lässt Jakob sagen: „Juda, du bist's; dich werden deine Brüder loben,... vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen (1. Moses 49,8) und J lässt Juda (1. Moses 37, 26-27) als Retter von Joseph erscheinen, während die in Israel im Norden verfasste E-Quelle Rubens als Retter von Joseph hervorhebt. In E ist Josua der treue Helfer von Moses;

[113] Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda Verlag. Köln 2007, p. 67.
[114] Vgl. Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda Verlag. Köln 2007, pp. 69 ff.

Josua gehörte angeblich dem Stamm Ephraim an, von dem auch Jerobeam, der erste König Israels abstammen sollte. In J hingegen spielt Josua keine Rolle.
Wegen Unterschieden im Stil, in der Sprache und in den Interessenslagen kann man schließlich in E noch einen weiteren Verfasser (oder Gruppe von Autoren) abgrenzen. Da diese ebenfalls vor allem die Interessen der sich auf Aaron berufenden Priester verfolgt, wird sie P-Quelle bezeichnet. Diese Erzählungen sind wahrscheinlich nachfolgend (z. B. während der babylonischen Gefangenschaft) in die E-Quelle eingeflochten worden.
In der E-Erzählung vom Goldenen Kalb ist es Aaron, der ein Goldenes Kalb für das Volk herstellen lässt und damit von Jahwe abfällt. Die E-Quelle will gezielt Aaron degradieren. Erst nachdem sich Gott dem Moses offenbart hatte als der „Ich bin, der ich bin" oder „Ich werde sein, der ich sein werde", übernahm der Elohist den Namen Jahwe. Nach der E-Quelle der Leviten in Silo zerschmetterte Moses die Gesetzestafeln; sie wollten Zweifel daran säen, dass sie im Tempel in Jerusalem seien. Nach der J-Quelle sagte Jahwe: „Haue dir zwei steinerne Tafeln, dass ich die Gesetzesworte darauf schreibe". Die Einschübe „wie die ersten waren, welche du zerbrochen hast", dürften von einem späteren Redaktor, der J nahe stand, hinzugefügt worden sein, nachdem E ergänzt hatte, Moses hätte die Tafeln zerschmettert.
Da Jerobeam goldene Kälber in Dan und Beth-El aufstellen ließ und damit den Einfluss der Priester in Silo schmälerte, wurde er auch von seinen Priestern im Nordreich Israel angegriffen, von der E-Quelle. Auch Salomo soll goldene Cherubim aus vergoldetem Olivenholz hergestellt haben, die aber nicht gegossen waren. Daher schreibt J, der die Interessen der Tempelpriester vertritt, (2.Moses 34,17): „Du sollst dir keine gegossenen Götter machen", während bei E zu lesen ist (2.Moses 20,23): „Darum sollt ihr nichts neben mir machen; silberne und goldene Götter sollt ihr nicht machen".
Die Bundeslade hat in J einen hohen Stellenwert, „in E wird sie aber überhaupt nicht erwähnt"[115]. „E misst dagegen der Stiftshütte als Symbol der Gegenwart Gottes unter seinem Volk eine große Bedeutung bei (2. Moses 33,7-11). Die Stiftshütte war den Büchern Samuel, Könige und Chronik zufolge – also nach Angaben des Deuteronomisten (Jeremia) – die wichtigste Anbetungsstätte des Volkes. (...) Sie war ursprünglich mit der Stadt Silo verbunden". Die Stiftshütte wird „bei J aber überhaupt nicht erwähnt". Sie war der Sage nach ein zusammenklappbares, tragbares Zelt, in dem Jahwe wohnte, wenn das Zelt aufgebaut war. Nach J dagegen wohnte Jahwe im Allerheiligsten des Tempels, den Salomo angeblich gebaut haben soll, wofür es allerdings ebenfalls keine archäologischen Anhaltspunkte gibt.
In einem Text von E, in dem Gott bereits mit Jahwe bezeichnet wird, weil er nach der Selbstoffenbarung Gottes steht, werden Aaron und seine Schwester Mirjam oder Myriam (die im Koran in Sure 19 fälschlicherweise als Mutter Jesu (Maria) bezeichnet wird) von Gott getadelt, weil sie Moses wegen seines Weibes, einer möglicherweise dunkelhäutigen Chusitin, Vorhaltungen gemacht hatten. Da Aaron als Hohepriester unantastbar war, wird lediglich seine Schwester bestraft, indem sie plötzlich schneeweiß wird. E stellt Moses über Aaron und alle anderen Priester. Wenn Aaron ein Bruder von Moses gewesen sein soll, müsste Mirjam eigentlich auch eine Schwester von Moses gewesen sein.

[115] Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda Verlag. Köln 2007, p. 96.

Der oder die Verfasser von E betonen den mosaischen Bund vom Berg Horeb, sie erwähnen aber nie den Bund Abrahams mit Gott. Der oder die Priester aus Silo, die E verfassten, heben Moses persönlichen Anteil an der Befreiung des Volkes und dem angeblichen Auszug aus Ägypten hervor – für den es archäologisch ebenfalls keine Belege gibt. So schreiben Israel Finkelstein und Neil A. Silberman in dem Prolog zu ihrem Buch „Keine Posaunen vor Jericho“[116]: Die jüngsten archäologischen Entdeckungen haben „nachhaltige Zweifel an der Historizität bekannter biblischer Überlieferungen wie der Wanderung der Erzväter, des Auszugs aus Ägypten, der Eroberung Kanaans und des ruhmreichen Großreiches Davids und Salomos geweckt“. Auf die historischen und archäologischen Funde, die einen Auszug aus Ägypten betreffen könnten, gehen die Forscher ab Seite 61 ausführlich ein. Sie schreiben (p. 73): In den reichen ägyptischen Quellen gibt es Israel nicht – „weder als möglichen Feind Ägyptens noch als Freund und auch nicht als versklavte Nation“.
Der oder die Verfasser von J betonen, dass Gott die Befreiung aus Ägypten herbeigeführt habe. Danach sagte Jahwe (2. Moses 3,8): „Und ich bin hernieder gefahren, dass ich sie errette von der Ägypter Hand, und sie ausführe...“. Der gleiche Text lautet bei E (2. Moses 3,10): „So gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, dass du mein Volk, die Kinder Israel aus Ägypten führest“.
Mit großer Wahrscheinlichkeit gab es vor E und J mündliche Quellen, Sagen und Erzählungen, die von beiden übernommen und weiter ausgesponnen wurden. Für die damaligen Menschen galt, dass einmal erdachte und weitergegebene Erzählungen göttlich inspiriert seien, und sofern sie schriftlich fixiert waren, glaubte man, sie seinen von Hagiographen verfasst. Einmal in Umlauf gelangte Mythen wurden nie als falsch bezeichnet, geleugnet oder eliminiert, sondern sie wurden weiter entwickelt, verändert und durch eigene Ansichten und Ziele ergänzt. Man durfte also derartige Vorstellungen nicht als falsch oder irreal bezeichnen, sondern höchstens durch eigene Phantasien erweitern und im Sinne der persönlichen Ziele durch Einschübe modifizieren. So entwickelte sich über mehrere Jahrhunderte die Bibel als „ein herausragendes Ergebnis der menschlichen Einbildungskraft“[117]. „In diesem Epos ist eine erstaunlich reichhaltige Sammlung historischer Schriften, Erinnerungen, Sagen, volkstümlicher Erzählungen, Anekdoten, königlicher Propaganda, Prophezeiungen und uralter Dichtung zusammengefasst“.

Einen wesentlichen Auftrieb erhielt die sogenannte Jahwe-Allein-Bewegung möglicherweise unter König Hiskia (etwa 728 - 699 (Einheitsübersetzung), oder 715 - 687 (R. E. Friedman p. 118) oder 725/15 - 697/87 (Großer Brockhaus) v.u.Z.). Nach der Eroberung des fruchtbaren Nordreiches Israel durch die Assyrer im Jahr 722 v.u.Z. erhielt das bis dahin wenig besiedelte Südreich Juda mit seiner Hauptstadt Jerusalem durch die Flüchtlinge aus dem Norden einen erheblichen Zulauf und blühte auf, so dass es für Eroberungsfeldzüge ein lohnendes Ziel wurde. 701 v.u.Z. verwüstete der Assyrerkönig Sanherib (705 - 681 v.u.Z.) Juda, konnte aber Jerusalem, das er mehrere Monate belagerte, nicht einnehmen. Hiskia hatte

[116] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, p. 14.
[117] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004, p. 12.

die Stadt befestigen lassen und eine unterirdische Wasserzufuhr (Sifoahtunnel; 2. Kön. 20,20) bauen lassen. Der biblische Bericht über die Belagerung Jerusalems schließt (2. Kön. 19,35): „Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel Jahwes und schlug im Lager von Assyrien hundertfünfundachtzigtausend Mann. Und da sie in der Frühe aufwachten, siehe, da lag's alles eitel tote Leichname. Also brach Sanherib (...) auf, und zog weg, und kehrte um, und blieb zu Ninive". Ob hier eine Seuche oder eine andere Ursache der Grund für den Abzug Sanheribs waren, wissen wir nicht. Bei Ausgrabungen von Ninive hat man eine Prisma-Inschrift von Sanherib über diese Ereignisse gefunden. Diese achtseitige Tonstele[118] ist in Keilschrift auf Akkadisch verfasst, der damals in Mesopotamien gebräuchlichen Sprache; die Stele befindet sich heute im Britischen Museum. Sanherib schreibt: „Und Hiskia, der Judäer, der sich nicht unter mein Joch beugen wollte: Ich belagerte und eroberte sechsundvierzig seiner stark befestigten Städte und zahllose kleine Städte in deren Umgebung (...). 200150 Menschen, Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, zahllose Pferde, Esel, Maultiere, Kamele, Ochsen, Schafe und Ziegen brachte ich von dort als Beute mit. Ihn selbst sperrte ich in seiner Königsstadt Jerusalem ein wie einen Vogel im Käfig. Ich verhängte Belagerungsgesetze über ihn (...). Die Furcht vor der Herrlichkeit meiner Majestät überkam Hiskia (...). Er sandte einen hohen Tribut und seine Töchter und seinen Harem und Sänger zusammen mit dreißig Talenten Gold, achthundert Talenten Silber (...) und alle möglichen anderen Dinge (...)".

2. Kön. 18,13 bestätigt, dass Sanherib viele feste Städte Judas eingenommen hat und erwähnt, dass Sanherib „eine Summe von dreißig Talenten Gold und hundert Talenten Silber" verlangte; ob Hiskia den vollen Betrag auch aufzubringen vermochte, geht aus dem biblischen Text nicht klar hervor (2. Kön. 18,14-15). Jerusalem konnte die Belagerung überstehen, wodurch der Glaube entstand und sich festigte, Jahwe wohne im Tempel und dadurch sei die Stadt uneinnehmbar, ein resistenter Irrglaube, der für die Menschen dort wiederholt katastrophale Folgen hatte.

Unter Hiskias Enkel Josia (641 - 609 v.u.Z.), der schon mit acht Jahren König wurde, hatten dadurch wieder die Priester einen erheblichen Einfluss. Zu dieser Zeit schwand die Macht der Assyrer, und Juda gewann an Ansehen.

Im Jahr 622 v.u.Z., also im achtzehnten Jahr der Herrschaft Josias, behauptete plötzlich der Hohepriester Hilkya, er habe ein »Buch der Thora« (Luther: Gesetzesbuch) im Tempel gefunden (2. Kön. 22,8; Chr. 34, 14-15). Dieses Buch ist im Wesentlichen das Deuteronomium, das 5. Buch Moses. Das „Deuteronomische Geschichtswerk", zu dem neben dem Deuteronomium auch die Bücher Josua, Richter, 1. und 2. Samuel sowie 1. und 2. Buch der Könige gehören, wurde nach heutiger Kenntnis von dem Propheten und Priester Jeremia beziehungsweise dessen Schreiber Baruch verfasst, und zwar kurz vor seiner angeblichen Auffindung. Da auch der Vater Jeremias Hilkya hieß und Priester war, dürfte er das Werk seines Sohnes dem König präsentiert haben. Jeremia schildert Josia als einen guten und gottwohlgefälligen Herrscher (2. Kön. 23,25 und 2. Kön. 22,2). Josia plante, das Nordreich Israel mit Juda zu vereinen; er wurde jedoch vor der Verwirklichung seines Traums von Pha-

[118] Vgl. Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda. Köln 2007, p. 122.

rao Necho getötet. Diese unvorhergesehene Tatsache und schließlich die Zerstörung Jerusalems (587 v.u.Z.) durch Nebukadnezar, veranlassten Jeremia, der zusammen mit vielen anderen Volksgenossen, vor allem Leviten, nach Ägypten geflohen war, sein Werk umzuschreiben und die zwei Bücher der Chronik seinem Geschichtswerk anzuhängen. So wird der Tod des gottwohlgefälligen Königs Josia damit erklärt, dass Gott ihm ersparen wollte, die Vernichtung Jerusalems mitzuerleben. Das Deuteronomium enthält auch das „Gesetz des Königs". Es schreibt vor, dass der König von Jahwe erwählt sein muss, dass also die Priester entscheiden, wer König wird, dass er kein Ausländer sein darf, dass er keine große Anzahl von Pferden und nicht zu viele Frauen haben darf, auch soll er nicht viel Silber und Gold sammeln und muss dem Volk regelmäßig alle sieben Jahre (5. Moses 31,11) das Gesetz vorlesen. Das Gesetz vertritt eindeutig levitische Interessen – die Leviten galten damals als rechtmäßige Priester – es schränkt die Machtentfaltung des Königs ein. Jeremia bezeichnet Silo als „den Ort (...), da (...) mein (Gottes) Name gewohnet hat" (Jer. 7,12), das ist der deuteronomische Ausdruck für die zentrale Anbetungsstätte. Jeremia erwähnt auch die aus E stammende Erzählung von der von Moses aufgestellten ehernen Schlange (Jer. 8,17 ff). E und D bezeichnen Horeb als den Berg, zu dem Moses das Volk führte, in J und P ist es Sinai. Da das Priesteramt erblich war, war es für sie wichtig, ihren Ahnherrn in einem guten Licht erscheinen zu lassen. Für die Leviten in Silo, die jedoch im Rahmen der Vernichtung Israels im Jahr 722 v.u.Z. zu einem Großteil nach Jerusalem geflohen waren, war dies Moses; die Priester in Jerusalem, die im Tempel herrschten, sahen sich dagegen als Nachfahren Aarons. Die Priester von Silo schrieben in einer ununterbrochenen literarischen Tradition Gesetze, Erzählungen, historische Berichte und Dichtungen; sie besaßen Zugang zu Archiven überlieferter Texte ([119]). Das Deuteronomische Geschichtswerk enthält viele Ungereimtheiten und Anachronismen, beispielsweise über Ahabs und Isebels Herrschaft, es ist offensichtlich von der Theologie und dem Wissensstand der Verfasser (bzw. des Verfassers) im 7. Jahrhundert beeinflusst und bestimmt. Das wahrscheinlich von Jeremia geschriebene und 622 v.u.Z. „entdeckte" Gesetzbuch, bewirkte ganz wesentlich die biblische Tradition. Es lässt judäische Träume aufleben, fordert Menschenrechte und wird bestimmt von einer „beispiellosen Sorge für die Schwachen und Hilflosen in der judäischen Gesellschaft" (vgl. Dtn. 14,28-29; 15,7-8; 15,12-15; 16,18-19; 19,14; 21,15-17; 24,14-15; 24,17-18.). Die Gesetze im Deuteronomium (5. Buch Moses) könnten als „Grundlage für einen universalen sozialen Kodex"[120] dienen, meinen I. Finkelstein und N. A. Silberman. Im babylonischen Exil (587 - 440 v.u.Z.) wurden alle sogenannten fünf Bücher Moses (Pentateuch) einschließlich des Deuteronomischen Geschichtswerkes umgearbeitet und ergänzt. Da im Exil die aaronitischen Priester tonangebend waren, veränderten sie die Texte in ihrem Sinn.

Markus Sasse[121] schreibt: „In der Exilszeit vollzog sich die Entwicklung von einer vorderasiatischen Nationalreligion – mit ihrer Bindung an die Institution des Tempels – hin zu einer Bekenntnisreligion, die nicht an nationale Grenzen gebunden war. (...) Der National-

[119] Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda. Köln 2007, p. 169.

[120] Israel Finkelstein und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheiten über die Bibel. Dtv. München 2004, pp.306 und 308.

[121] Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Koblenz 2004, p. 1.

gott JHWH (wurde) zu JHWH als Schöpfergott und Herrscher über die Welt". JHWH wohnte beziehungsweise existierte nicht mehr nur im Tempel beziehungsweise in der Stiftshütte. Anders als die 722 v.u.Z. aus dem Nordreich entführten Menschen, die im Asyl assimilierten und daher heute als „die verlorenen 10 Stämme Israels" bezeichnet werden, gestattete Nebukadnezar „den deportierten Juden, sich in geschlossenen Kolonien anzusiedeln"[122]. Auch der gefangene König Jojachin wurde standesgemäß behandelt und behielt seine Stellung innerhalb der jüdischen Gemeinde. So konnten die Deportierten ihre religiöse Identität behaupten, ja sogar ausbauen. Unter Ezechiel und seinen Schülern wurde die Verschleppung und die Zerstörung Jerusalems und des Tempels als Strafe Gottes interpretiert. Dazu mussten viele frühere angebliche Prophezeiungen beziehungsweise Versprechen Gottes – vor allem gegenüber David – umgedeutet und umformuliert werden, es erfolgte „eine verstärkte Intellektualisierung im religiösen Denken"[123]. Gleichzeitig entwickelte sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und der Glaube „JHWH ist mit den Exilierten ins Exil gegangen" (Vgl. Ez. 1- 3.). Ähnliche Glaubensumdeutungen begegnen uns auch im Christentum, wo Gott als Mensch mit leidet und am Kreuz ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" – auch wenn diese Glaubensrichtung im Widerspruch steht zu anderen, nach denen Jesus am Kreuz sterben musste, um Gottes Zorn zu stillen, oder jenen Vorstellungen, die behaupten, Gott habe als Vater das vollendet und erbracht, was er Abraham erspart habe.

Nach dem Exil war der Tempeldienst „ausschließlich zadokidischen Priestern vorbehalten. Die Leviten wurden zu Hilfspriestern degradiert"[124]. Zadok galt als direkter Nachfahre Aarons. Nach dem im Exil zusammengestellten Gesetzesentwurf (Ez. 40 bis 48) lag die Macht jetzt in den Händen der Priester, die eine Kopfsteuer von der Bevölkerung erhielten, einen König gab es nicht mehr. Während des Exils wurde die Monolatrie (Alleinverehrung) des Deuteronomischen Geschichtswerks zum exklusiven Monotheismus (andere Götter gibt es nicht) (Jes. 43,10-13; Jes. 44,6-20; Jes. 45,21-25). Der exklusive Monotheismus richtete sich gegen die übermächtig erscheinende babylonische Götterwelt. JHWH ist nicht von anderen Göttern besiegt worden, sondern er hat sich der fremden Herrscher bedient, um sein Volk zu züchtigen, lautet die neue Version. Sabbat, Beschneidung und Speisegebote dienten vor allem der Abgrenzung und Identitätsbewahrung.
Jeder Herausgeber eines Textes verfolgte seine Zwecke und Intentionen durch kurze, sorgsam formulierte und kunstvoll eingearbeitete Einschübe, die er zu einem Gesamtwerk verwob. Selbstverständlich gab es dabei Widersprüche, und oft mussten spätere Redakteure die Texte durch weitere Verflechtungen aufeinander abstimmen. Dadurch entwickelte sich ein komplexeres, wesentlich inhaltsreicheres Werk, als wenn die einzelnen Schriften nebeneinander oder hintereinander belassen wären.

[122] Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Koblenz 2004, p. 18.
[123] Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Koblenz 2004, p. 20.
[124] Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Koblenz 2004, p. 24.

Auch die Qumran-Gruppe hatte einen Gesetzeskodex, das Tempelbuch, zusammengestellt. Er sollte dann zur Anwendung kommen, wenn die Qumran-Gruppe in Jerusalem wieder eine beachtete Position hätte.

Nach dem Sieg des Persers Kyros über die Babylonier durften 538 v.u.Z die ersten zadokidischen beziehungsweise aaronitischen Priester aus Babylon nach Jerusalem zurückkehren und hier ihre Macht und den Tempel wieder aufbauen. Es waren also genau die heutigen Hauptgegner der Juden, die sie vor rund 2500 Jahren aus der babylonischen Gefangenschaft befreiten und ihnen einen Neuanfang ermöglichten. Achtzig Jahre nach dem ersten Heimkehrerschub folgte im Jahr 458 v.u.Z. der aaronitische Priester Esra, der eine „Thora von Moses", eine umgearbeitete Version des Pentateuch, und eine Gerichtsvollmacht des persischen Kaisers Ataxerxes mitbrachte. Die „Thora von Moses" enthielt vermischt und zum Teil im Interesse der aaronitischen Priester verarbeitetes Material von E, J, P und D. Als Statthalter begleitete ihn Nehemia. Sie bildeten die neue Obrigkeit und bauten auch die Stadtmauern von Jerusalem wieder auf. Sie untersagten Mischehen zwischen Juden und Angehörigen anderer Völker, erzwangen deren Auflösung und führten den Sabbat und dessen Einhaltung ein. Sie bewirkten eine Abgrenzung und eine Zentralisierung: ein Gott, ein Tempel, ein Volk. Möglicherweise verfasste Esra die 5 Bücher Moses so, wie wir sie heute kennen. Durch das Vermischen von Quellen, alten Schriften und eigenen Gedanken ergaben sich neue Phantasien. „Die Bibel ist mehr als die Summe ihrer Teile", schreibt Richard Elliott Friedman[125]. Der oder die Redaktoren vermischten und vereinigten ganz unterschiedliche Gottesbilder; in den zusammengefügten Texten ist Gott so hin- und hergerissen von der Liebe zu seinem Volk und dem Zorn über sein Volk, wie manche Eltern in der Beziehung zu ihren Kindern. So kann jeder aus der Bibel sich seinen persönlichen Gott bilden und herauslesen, wobei die persönlichen Kindheitserfahrungen mit den eigenen Eltern unbewusst mit einfließen.

Auch wenn in der Folgezeit immer noch weitere redaktionelle Veränderungen der Texte erfolgten, so kann man doch sagen, dass die nachexilischen Texte weitgehend dem entsprechen, was Christen als das „Alte Testament" bezeichnen.

Selbstverständlich veränderten sich der Glaube und die Gesetzeslehre der Juden auch weiterhin. Nach Esra und Nehemia, die das Leben nach dem Exil neu regelten, entschied etwa 250 Jahre lang (von 444 bis 196 v.u.Z.) die „Große Synode", eine „Oberbehörde aus der Mitte des Volkes"[126] über Ergänzungen der Gesetze und das religiöse Leben der Menschen in Juda. Nach dem Tode des Hohepriesters Simon der Gerechte, im Jahr 196 v.u.Z., folgte bis 135 v.u.Z. eine Phase der gewaltsamen Hellenisierung der Juden unter der Herrschaft der Syrer. Das Verbot, am Shabbat zu kämpfen, hatte vielen Anhängern der Makkabäer das Leben gekostet. Schließlich stimmte auch ein Teil der Chassidäer

[125] Richard Elliott Friedman: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda. Köln 2007, p. 310.

[126] Zadoq ben Ahron: Talmud Lexikon. Melzer Verlag. Neu Isenburg 2006, p. 686.

(Chassidim), Anhänger einer sehr strengen Frömmigkeit, der Abschaffung dieses Gesetzes zu. Unter Hyrkan I. (135 bis 106 v.u.Z.) wurden viele Gesetze abgeschafft oder verändert. Es begannen die Kämpfe der aristokratischen Tempelherren, der Sadduzäer, gegen die volksnahen Pharisäer, zwei religiöse Parteien, von denen die Sadduzäer die Vorherrschaft im Synedrion (Hoher Rat der Juden während der Zeit der Griechen und Römer) hatten; die Pharisäer besaßen aber mehr Einfluss auf das Volk.

Ab etwa 100 v.u.Z. gewannen allmählich die Synagogen als Lehr- und Anbetungsstätten an Bedeutung und zusammen hiermit die Rabbiner. Der Name leitet sich ab vom hebräischen Rabh (Herr, Oberer) beziehungsweise vom aramäischen Rabbana oder Rabban (Herr, Meister, Lehrer), was eine Ehrenbezeichnung war und ähnlich wie unser Doktortitel zum Namen gehörte. Die Benennung wurde nach einer entsprechenden Ausbildung durch eine Ordination erworben, war also nicht erblich. Das Suffix „i" in Rabbi bedeutet „mein" Lehrer.

Unter Herodes dem Großen, der den Tempel restaurieren und vergrößern ließ, gewannen die Sadduzäer nochmals mehr Macht. Susannah Heschel schreibt in ihrem Buch „Der jüdische Jesus und das Christentum"[127]: „Laut Geiger bestätigt die Nichterwähnung der Pharisäer in dieser Passage (Apg. 4, 1-3: Gefangennahme Jesu), dass die Sadduzäer zu jener Zeit die politisch mächtigste Gruppe in Palästina bildeten, während die politisch unbedeutenden Pharisäer nicht an der Verhaftung Jesu beteiligt gewesen seien". Nach Gerd Theissen und Annette Merz[128] waren bei den Verhandlungen über Jesus neben den Sadduzäern auch Pharisäer im Synhedrium. „Das Johannesevangelium, das die Sadduzäer nicht einmal erwähnt, sondern nur von den Pharisäer spricht, ist aus Geigers Sicht zwangsläufig eine späte Komposition[129]". Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n.u.Z. verloren die Sadduzäer nicht nur den Ort ihres Wirkens, besonders des Opfergottesdienstes, sondern auch ihre Macht und ihr Ansehen und gerieten schließlich ebenso wie die Essener und schließlich sogar die Pharisäer nach den verlorenen jüdisch-römischen Kriegen (66-74, 115-117 und 132-135 n.u.Z.) in die Vergessenheit.

Kurz vor unserer Zeitrechnung entwickelten sich unter der Leitung von Rabbinern Schulen, und der Gottesdienst wurde als Lese- und Predigtgottesdienst in Synagogen gepflegt. Hierdurch wurde das Lesen und Schreiben im Judentum zu einer erstrebenswerten Eigenschaft und Zeitgenossen wie Theophrast oder Klearchos von Soloi bezeichneten die Juden als „philosophisches Volk"[130]. Beginnend mit der Schule von Hillel (gest. um 20 n.u.Z.) kann man fünf Generationen der Tannaiten (= Überlieferer oder Lehrer) bis zur Redaktion der Mischna (kurz nach 200 n.u.Z.) trennen[131]. Die Mischna wurde erweitert in Tosefta,

---

[127] Susannah Heschel: Der jüdische Jesus und das Christentum. Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie. Jüdische Verlagsanstalt. Berlin 2001, pp. 170 ff.

[128] Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck. Göttingen 1997, p. 138.

[129] Susannah Heschel: Der jüdische Jesus und das Christenzum. Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie. Jüdische Verlagsanstalt. Berlin 2001, p. 172.

[130] Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck. Göttingen 1997, p. 127.

[131] Vgl. Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Neukirchener. Koblenz 2004, p. 322.

Talmud und Midraschim[132], sie bildeten das Fundament für die Halacha, die jeweils gültige Gesetzesgrundlage für das jüdische religiöse und soziale Leben. Aus den zehn Geboten entwickelten sich bis heute 613 Vorschriften, 248 Gebote und 365 Verbote. Das „Judentum ist eine Welt der Gesetze“[133]. Aber hat ein Gott – wenn es ihn denn gäbe – es nötig, dass ihn die Menschen dadurch verehren, dass sie seine angeblichen Vorschriften befolgen? Etwa um 100 n.u.Z. kam es zu „Dogmatisierungen“, zum Beispiel des Auferstehungsglaubens, wodurch die Anhänger der Sadduzäer, die den Auferstehungsglauben negierten, aus der jüdischen Gemeinschaft verbannt wurden. Zur gleichen Zeit grenzte sich das rabbinische Judentum auch gegen Christen, Gnostiker und andere religiöse Strömungen jener Zeit ab. Neben der Thora wurde „die Mischna zur zweiten offenbarungstheologischen Instanz (...), zum zweiten Grundpfeiler jüdischen Lebens“[134].
Erst 1948, also nach rund 1750 Jahren, konnten die Juden – vor allem auf Betreiben der Amerikaner und gegen den Willen der Engländer – erneut einen eigenen Staat gründen mit zwar demokratischer Verfassung, aber noch immer starkem Einfluss religiöser Parteien.

Vielen gläubigen Menschen, die über Judentum, Christentum und ihren Gott berichten, unterlaufen vor allem zwei logische Fehler:

1. Sie suchen nicht nach archäologischen Funden, nach überprüfbaren historischen Belegen, nach nachweisbaren, logisch konsistenten Tatsachen, sondern schildern ihren Glaubensinhalt, der meist auf Sagen, Mythen und Erzählungen basiert. Gott als Mensch, Engel oder geheimnisvolle Stimmen liefern die angeblichen Fundamente, weshalb diese Religionen auch „Offenbarungsreligionen“[135] genannt werden. In Wahrheit durchlaufen auch sie – wie alles, was wir in diesem Kosmos vorfinden – einen Entwicklungsprozess: Erzählungen und Sagen werden über Generationen weiter gesponnen, mit anderen vermischt, und schließlich als „Gottes Offenbarung“ deklariert und irgendwann dogmatisiert. Dabei können historische Ereignisse durchaus einfließen. Wenn diese vor den schriftlichen Fixierungen liegen, werden sie meist idealisiert. Da die ältesten biblischen Texte erst um 800 n.u.Z. niedergeschrieben wurden, sind alle früheren Vorkommnisse verändert, entsprechend den Zielen der Verfasser. Diese waren Priester bzw. Schriftgelehrte, weshalb irdische Regenten mit zum Teil erheblichen menschlichen Schwächen geschildert wurden.
2. Ebenso wie Menschen, welche das Prinzip der Evolution nicht richtig verstanden haben, betrachten Gläubige auch die Geschichte – vor allem die Geschichte Israels – als ein von Gott geplantes und geleitetes Geschehen mit dem heutigen Zustand als gottgewolltes Ziel (griech.: Telos). Dieses Telosdenken geht im Wesentlichen auf

[132] Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Neukirchener. Koblenz 2004, p. 330.
[133] Dietmar Pieper: Die Welt der 613 Gesetze. Der Spiegel. Wissen Nr. 2. 2013, pp. 98 - 109.
[134] Markus Sasse: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Neukirchener. Koblenz 2004, p. 334.
[135] Christian Nürnberger: Das Christentum. Was man wirklich wissen muss. Rowohlt. 2. Aufl. Hamburg, 2012, p. 29. Herr Nürnberger schildert in seinem Buch vor allem seinen Glauben; deshalb erscheint es mir etwas vermessen, wenn er im Titel von „wissen“ spricht.

Aristoteles zurück, der jedoch nur eine Stufe der Entwicklung kannte, vergleichbar der Töpferkunst: Aus der Materie, dem Stoff (hyle) entsteht die Form (eidos), die für ihn bereits das Ziel (telos) ist.

Ein typischer Vertreter dieser frommen Denkrichtung ist der Theologe und Redakteur Christian Nürnberger (geb. 1951), der mit der Fernsehreporterin Petra Gerster verheiratet ist. In seinem Buch „Das Christentum. Was man wirklich wissen muss", stellt er das Volk Israel als das von Gott geliebte Volk dar, um das sich Gott in rührender Weise – aber leider erfolglos – immer wieder bemüht. Er schreibt zwar selbst über seine „sowieso schon ziemlich sperrigen Geschichten über Abraham" – Gott spricht in der Gestalt eines Mannes mit Abraham und beschneidet ihn – „das ist natürlich naiv"[136], aber schon auf den nächsten Seiten bilden diese naiven Erzählungen das Fundament seines Glaubens. Wie naiv und hilflos sein Gott ist – jede Gottesphantasie ist ein Abbild des betreffenden Menschen – schildert er drei Seiten später, wo er meint, dass Gott „mit seiner Schöpfung zufrieden, mit der Erschaffung von Adam und Eva sehr zufrieden ist, aber dann erleben muss, wie seine Geschöpfe beständig gegen seinen Willen verstoßen und dadurch das ursprüngliche Paradies zu einem irdischen Jammertal voller Blut und Hass und Elend herunterwirtschaften. Am Ende weiß sich Gott nicht anders zu helfen, als seine gesamte Schöpfung durch eine Sintflut zu vernichten und mit Noah noch einmal von vorn zu beginnen. Aber auch dieser Neubeginn misslingt"[137]. Herr Nürnberger glaubt also nicht an eine Evolution der Lebewesen, sondern meint, Gott habe Adam und Eva so erschaffen, wie die heutigen Menschen sind. Mit der gleichen Logik und dem gleichen Gewicht auf Gültigkeit, mit dem Herr Nürnberger und andere Juden und Christen aus der Geschichte Israels ihre Folgerungen ziehen, könnte ich behaupten, Jupiter (Jovis) sei der wahre Weltenlenker, denn irgendwann haben meine Vorfahren an Jupiter geglaubt, und dass es viele Menschen gibt, deren Ahnen an Jovis glaubten, „belegt", dass er „seine Kinder" zu einem weit verbreiteten Volk hat werden lassen. Herr Nürnberger irrt, wenn er schreibt (p.154): „Aus der Rückschau erschließt sich, dass alles Spätere schon von Beginn an da war...". Die Evolution ist ebenso wie die Geschichte kein geplantes, sinnvoll ablaufendes Geschehen. Natürlich hat der auf Echnaton zurückzuführende Monotheismus mit der strengen Wahr-Falsch-Unterscheidung eine stärkere Dynamik – Survival of the fittest – als die damaligen polytheistischen Gottesphantasien; aber der Wahrheitsgehalt ist ganz gleich, unabhängig davon, ob ich an ein Geist-

[136] Christian Nürnberger: Das Christentum. Was man wirklich wissen muss. Rowohlt. 2. Aufl. Hamburg 2012, p. 45. Hätte sich Herr Nürnberger etwas mit der dazugehörigen Archäologie beschäftigt, wären ihm vielleicht manche Fehler nicht passiert. Immer wieder berichtet er über den "Exodus" des Volkes Israel aus Ägypten; nur ist dieser Auszug mit großer Wahrscheinlichkeit nie historisch erfolgt, auch wenn diese Phantasien bis heute auf das Leben der Juden einen großen Einfluss ausüben. Im Gegensatz zur Meinung von Herrn Nürnberger beginnen die schriftlichen Fixierungen der biblischen Geschichten nicht bereits um 1200 v.u.Z., sondern erst um 800 v.u.Z. Sie schildern zwar viel weiter zurückliegende Ereignisse bis hin zur Erschaffung der Welt im Jahr 3760 v.u.Z., aber diese Erzählungen darf man nicht so kritiklos als Realitäten hinnehmen.

[137] Christian Nürnberger: Das Christentum. Was man wirklich wissen muss. Rowohlt. 2. Aufl. Hamburg 2012, pp. 48 f.

wesen oder an mehrere glaube, an Jahve oder Jovis, an Aton oder Allah, an Amun oder Amen.

Alle sogenannten „heiligen Schriften“ beflügeln bis heute das Denken vieler Menschen, nehmen Einfluss auf das Leben der Gläubigen und prägen sie. Herrn Nürnbergers[138] Worte klingen fast wie religiöser Fanatismus, wenn er schreibt: „Opferbereitschaft und blinder Gehorsam, Kadavergehorsam, das allein scheint diesen Gott mehr zu interessieren, als Vernunft, Selbstbestimmung, Verantwortung, Vaterliebe“. (...) „Beschneidung (...) bedeutet: Ich, Gott, bin der Herr über deine Fruchtbarkeit, deine Triebe und überhaupt alles in der Welt. Deine Rechte sind beschnitten, dein Wille hat sich dem meinen unterzuordnen“. Sollte ich nicht besser mein Leben selbst bestimmen? Wie leicht lässt sich „Kadavergehorsam“, den ich als Kind anerzogen bekommen habe, von einem „guten“ Gott auf einen „tyrannischen“ Gott oder gar einen irdischen Herrscher übertragen? Was hindert die Menschen daran, friedlich mit ihren Nachbarn zusammenzuleben, vielleicht sogar sich mit ihnen zu paaren und zu assimilieren, sich zumindest einander anzupassen und zu tolerieren? Früher, als die Menschen noch in Sippen beziehungsweise in kleinen Gruppen („Kulturen“) zusammen lebten, mag Abgrenzung und Ausgrenzung einen gewissen evolutionären Vorteil gebracht haben. Heute leben wir in einer zunehmenden Globalisierung, wir erkennen unsere gegenseitigen Abhängigkeiten. Alle Völker, die andere Menschen mit einem anderen Glauben oder einer fremden Kultur ausgrenzen, oder die Verhaltensweisen fordern, durch die sich ihre Mitglieder von den übrigen Menschen absondern, bewirken dadurch Konfliktsituationen. Selbstverständlich schiebt jedes Volk oder jede Gruppe die Ursache hierfür auf die anderen. Diese alten Sündenbocktheorien, diese Schuldzuweisungen an Außenstehende oder Andersdenkende, können kurzzeitig das Zusammengehörigkeitsgefühl, den Nationalismus und die entsprechende Regierung oder religiöse Gemeinschaft stärken, aber sind es zu unserer Zeit die alten Glaubensvorstellungen noch wert, dass man sich ihretwegen gegenseitig bekämpft oder sogar umbringt?
Geistige Blockaden können während weniger Generationen aufgebaut aber auch wieder abgebaut werden, sich jedoch auch über viele Generationen hinweg behaupten. So wissen wir heute, dass in der Kindheit erlittene Schmerzen und Misshandlungen unbewusst und ungewollt als „Wiederholungszwang“[139] auf die Kinder übertragen werden. Auch die Beschneidung ist in meinen Augen Kinderquälerei. Ganz gleich, ob der alttestamentliche Bericht über die Beschneidung Abrahams, auf den dieser Ritus der Juden und Muslime zurückgeführt wird, nur ein Mythos ist, oder ob wirklich ein umherziehender Nomade irgendwann einen anderen Nomaden namens Abraham einmal beschnitten hat, weil dieser wegen einer Vorhautverengung (Phimose) sexuelle Probleme hatte, und ihm versprochen hat, er werde noch viele Nachkommen erhalten: Mit Sicherheit war hier kein Gott am Wirken, auch wenn Abraham (nach 1. Moses 17,1 und 17,24 soll er zum Zeitpunkt seiner Beschneidung bereits 99 Jahre alt gewesen sein) das anschließende Geschenk eines Sohnes durch seine Frau Sara als eine göttliche Gnadentat empfunden haben mag. (Der Sage nach

[138] Christian Nürnberger: Das Christentum. Was man wirklich wissen muss. Rowohlt. 2. Aufl. Hamburg 2012, p. 251 und p. 253.
[139] Alice Miller: Am Anfang war Erziehung. Suhrkamp. Frankfurt 1981.

soll er mit seiner zweiten Frau Ketura sogar noch sechs weitere Söhne gezeugt haben, so dass er erst nach der Beschneidung sein Sexualleben voll entfalten konnte. Trotzdem erscheint es mir nicht unbedingt erforderlich, deshalb alle männlichen Nachkommen gleichsam vorsorglich zu beschneiden. Natürlich ist die Beschneidung im Nachhinein zu einem äußeren Bundeszeichen aufgewertet worden).

C. Gedanken zur Entstehung des Christentums

Über den historischen Jesus wissen wir fast nichts. Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832) hatte in seiner Dissertation, die im Sommer 1771 von der Straßburger juristischen Fakultät abgelehnt wurde, bezweifelt, dass Jesus überhaupt gelebt habe. Er fragte, ob Jesus „nicht eine aus mehreren Figuren und Strömungen synthetisch in eins geflossene Erscheinung sei, in der Phantasie hellenistisch gebildeter Juden als eine personifizierte Heilserwartung“, wie Rudolf Augstein[140] schreibt. Persönlich glaube ich, dass Jesus gelebt hat, zumal es mehrere nichtchristliche Zeugen gibt, die Jesus erwähnen, z. B. Josephus, Tacitus, Mara bar Sarapion, ein syrischer Stoiker, Plinius der Jüngere, Sueton u. a.[141]. Aber wegen der vielen Unsicherheiten benutze ich als Zeitangabe nicht „nach Christus“ (n.Chr.), sondern schreibe „nach unserer Zeitrechnung“ (n.u.Z.), denn zum Einen wurde Jesus wahrscheinlich vier bis sechs Jahre früher geboren, als n. Chr. vermuten lässt, und zum Anderen hat Jesus sich nie als „Christus“ bezeichnet. Dieser Titel hat mit Jesus absolut nichts zu tun, er wurde ihm lange nach seinem Tode, wahrscheinlich von Paulus, dem eigentlichen Begründer des „Christentums“, verliehen. Christus/Christos ist die lat./griech. Übersetzung des hebräischen beziehungsweise aramäischen Wortes Messias, womit ein irdischer, von einem Hohepriester gesalbter Herrscher bezeichnet wurde; Jesus war nie ein solcher und wollte nie ein solcher sein. Jesus hat sich nie als Sohn einer Jungfrau angesehen oder als „durch den Heiligen Geist gezeugt“ bezeichnet, er hat sich nie als „aus dem Geschlecht Davids“ betrachtet, was sogar nach den Aussagen des Neuen Testamentes unmöglich ist, wenn er nicht von Joseph gezeugt worden sei. Schließlich hat es „einen allgemeinen Zensus, wie der Evangelist ihn als Grund der Reise der Eltern angibt, unter Augustus nicht gegeben“[142]. “Der von dem syrischen Legaten P. Sulpicius Quirinus angeordnete palästinensische Zensus fand in den Jahren 6 bis 7 n.u.Z. statt, etwa ein Jahrzehnt nach Jesu Geburt“. Es war jedoch üblich, „die Steuerpflichtigen da, wo sie wohnten und arbeiteten, nicht an den Orten ihrer Geburt und Herkunft zu registrieren“.

Wenn wir versuchen wollen, uns der historischen, das heißt, der realen Entstehung des Christentums anzunähern, so müssen wir zunächst einmal fragen, aus welchen Quellen ist das, was wir heute als Christentum bezeichnen, einmal entsprungen, welche überprüfbaren Tatbestände haben wir? John Dominic Crossan[143] nennt in Anlehnung an H. Köster[144] vier Schichten beim Inventar der Überlieferung:

---

[140] Rudolf Augstein: Jesus Menschensohn. Hoffmann und Campe. Hamburg 1999, pp. 28 ff.
[141] Vgl.: Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus, Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen1997 pp. 73 ff.
[142] John Dominic Crossan: Der historische Jesus. C.H. Beck. München 1995, p. 491.
[143] John Dominic Crossan: Der historische Jesus. Beck. München 1995, pp. 563 ff.
[144] H. Köster: Introduction to the New Testament. 2 Bde. Philadelphia 1982.

Erste Schicht (30 - 60 n.u.Z.):

1. Erster Brief des Paulus an die Thessalonicher (1. Thess.); geschrieben in den fünfziger Jahren. Nach Gerd Lüdemann[145] wurde 1. Thess. bereits im Jahr 41 n.u.Z. in Korinth geschrieben. 1. Thess 4, 13-17 ist noch von der Naherwartung bestimmt.
2. Brief des Paulus an die Galater (Gal.); geschrieben im Winter 52/53.
3. Brief des Paulus an die Korinther (1.Kor.); geschrieben zwischen 51 und 54.
4. Brief des Paulus an die Römer (Röm.); geschrieben zwischen 53 und 56.
5. Thomasevangelium (Th.Ev. I); eine lose Sammlung von Jesusworten mit mehreren Dialogen. „Es gibt darin keinen Bericht über das Wirken, die Passion und die Auferstehung Jesu". Geschrieben in den fünfziger Jahren, unter der Aufsicht des Jakobus. Nach dessen Martyrium gelangte die Sammlung nach Edessa, wo in den sechziger oder siebziger Jahren eine zweite Schicht angefügt wurde (Th.Ev. II), Sprüche, die uns nur in dieser Sammlung vorliegen.
6. Evangelium Egerton (Ev.Eger.); möglicherweise schon in den fünfziger Jahren geschrieben.
7. Papyrus Vindobonensis, auch als „Fajjumfragment" (ägyptischer Herkunftsort) bekannt.
8. Papyrus Oxyrhynchus 1224 (P.Oxy. 1224).
9. Hebräerevangelium (HE); nur sieben Zitate bei Klemens von Alexandrien, Hieronymus u. a. überliefert. Es ist unabhängig von den kanonischen Evangelien. Während der fünfziger Jahre in Ägypten verfasst. Es handelt von der Präexistenz, dem Kommen und der Auferstehung Jesu als der Inkarnation göttlicher Weisheit.
10. Spruchquelle Q: Bei Mt. und Lk. überliefert. Während der fünfziger Jahre in Tiberias in Galiläa verfasst. Setzt den gleichen Mythos von der göttlichen Weisheit voraus wie das Th.Ev.. Enthält keinen Bericht von der Passion oder der Auferstehung. Entstand wahrscheinlich in drei Schichten: Einer weisheitlichen (1 Q), einer apokalyptischen (2 Q) und einer Einleitung zu der ganzen Sammlung (3 Q).
11. Wundersammlung. Bei Mk. und Joh. überliefert. „Sammlungen von Taten Jesu wurden wie Sammlungen seiner Sprüche schon während der fünfziger Jahre zusammengestellt". Berichte über Wunder gab es in der damaligen Zeit sehr viele, sie wurden oft immer weiter ausgesponnen und von einem auf den anderen übertragen.
12. Apokalyptische Quelle. Nachweisbar in der Didache (Gemeindelehre) 16, 3-8 und bei Mt. 24, 10-12.

[145] Gerd Lüdemann: Paulus, der Gründer des Christentums. Zu Klampen. Lüneburg 2001, p. 55.

13. Kreuzevangelium. „Überliefert in dem apogryphen „Petrusevangelium“ (PE). Es enthielt wenigstens eine zusammenhängende Erzählung der Kreuzigung und der Kreuzabnahme (PE 1, 1-2 und 2, 5b - 6,22), des Begräbnisses und der Wache am Grabe (PE 7,25 und 8,28 - 9,34) sowie der Auferstehung und des Zeugnisses seitens der Wächter (PE 9,35 - 10,42 und 11, 45-49). In den fünfziger Jahren des 1. Jhdts. vielleicht in Sepphoris in Galiläa verfasst, ist dieses Kreuzevangelium die einzige Quelle der Berichte der kanonischen Evangelien über die Passion“.

Zweite Schicht (60 - 80 n.u.Z.):

14. Ägypterevangelium (Äg.Ev.): „Von diesem Evangelium sind uns in Zitaten hauptsächlich bei Klemens von Alexandrien nur wenige Bruchstücke erhalten. Sie sind unabhängig von den kanonischen Texten. Geschrieben in Ägypten in den sechziger Jahren.
15. Das geheime Evangelium nach Markus (Geh.Mk.): Diese erste Fassung des Markusevangeliums entstand in den frühen siebziger Jahren. „Die Erzählung von der Liebe des unter die Lebenden zurückgerufenen Jünglings zu Jesus (wurde) von libertinistischen Gnostikern (...) in ihrem Sinne gedeutet“[146].
16. Markusevangelium (Mk.): „In der zweiten Fassung des Markusevangeliums wurde die zu anstößigen Deutungen Anlaß bietende Episode getilgt“, indem „die Einzelheiten dieser Episode in der Erzählung anders eingeordnet“ wurden. „Dies mag noch vor Ende der siebziger Jahre geschehen sein“.
17. Papyrus Oxyrhynchus 840 (P.Oxy. 840): Ein Bruchstück über ein Streitgespräch zwischen Jesus und einem pharisäischen Hohepriester (Anm.: Da die Hohepriester von den Sadduzäern gestellt wurden, dürfte es sich um ein Phantasiekonstrukt handeln.). Es ist wohl in den achtziger Jahren entstanden.
18. Thomasevangelium II (Th.Ev. II): In Edessa geschriebene zweite Schicht des Th. Ev.
19. Dialogsammlung (Dial.Sot.): »Dialog des Erlösers (Soter)«. Zwiegespräche Jesu mit Judas, Matthäus und Mariam. Ist unabhängig von den kanonischen Texten.
20. Zeichenevangelium oder Buch der Zeichen. Überliefert bei Johannes 2 - 14. Ist unabhängig von den synoptischen Evangelien.
21. Brief des Paulus an die Kolosser (Kol.): „Höchstwahrscheinlich nicht von Paulus selbst, sondern nach dessen Tod in seinem Namen von einem seiner Schüler verfasst“.

[146] Vgl. John Dominic Crossan: Four Other Gospels. Shadows on the Contours Canon. Minneapolis 1985.

Dritte Schicht (80 - 120 n.u.Z.):

22. Matthäusevangelium (Mt.): „Um das Jahr 90 in Antiochien verfasst". Dem Verfasser standen das Markusevangelium, die Spruchquelle und das Kreuzevangelium zur Verfügung.
23. Lukasevangelium. (Lk.): „Möglicherweise schon in den neunziger Jahren verfasst, jedenfalls vor Johannes 1 - 20, denn Johannes benutzte den Bericht des Lukas über Passion und Auferstehung. Neben vielen anderen Quellen benutzte auch Lukas, wie Matthäus, das Markusevangelium, die Spruchquelle Q sowie (...) das Kreuzevangelium".
24. Offenbarung des Johannes (Offb.): „In Kleinasien gegen Ende des 1. Jahrhunderts von einem Kirchenführer namens Johannes verfasst, den mutmaßlich unter Domitian die römischen Behörden auf die Insel Patmos verbannt hatten"[147].
25. Erster Brief des Klemens (1.Klem.): „Im Namen der römischen Kirche von deren Sekretär an die Kirche in Korinth gerichtet, nicht lange nach der domitianischen Verfolgung der Jahre 96 - 97". Unabhängig von den kanonischen Evangelien.
26. Barnabasbrief (Barn.): Gegen Ende des 1. Jahrhunderts verfasst. Unabhängig von den kanonischen Texten. Der Verfasser bemüht sich um eine prophetische Deutung der Passion, die er in Anlehnung an das Kreuzevangelium erzählt.
27. Didache (Did): 1, 1-3a und 2, 2-16,2: „Die älteste erhaltene Kirchenordnung, gegen Ende des 1. Jahrhunderts in Syrien verfasst". Abgesehen von dem später eingefügten Abschnitt 1, 3b-2,1 ist der Text unabhängig von den kanonischen Evangelien. Didache 10 dürfte ursprünglicher als Didache 9 sein, denn in Didache 10 finden wir Jesus noch als Kind oder Knecht Gottes bezeichnet, während er in Didache 9,4 bereits „Jesus Christus" heißt. Die apogryphe Quelle von Didache 16, 3-5 wurde auch von Markus (Mk. 13) und Matthäus (Mt. 24) benutzt. Hinweise auf ein Abendmahl oder ein letztes Paschamahl Jesu sucht man in der Didache vergeblich.
28. Hirt des Hermas (Herm. Vis.; Herm. Man.; Herm. Sim.): Um 100 n.u.Z. in Rom verfasst. Gegliedert in Geschichte (Vis.), Gebote (Man.) und Gleichnisse (Sim.). Unabhängig von den kanonischen Evangelien.
29. Brief des Jakobus (Jak.): „Geschrieben in Syrien um das Jahr 100. Tadelt Missverständnisse der Lehren des Paulus".
30. Johannesevangelium (Joh.): Vereinigt „sehr schöpferisch" Synoptiker, Kreuzevangelium und Zeichenevangelium. Das älteste Fragment ist um 125 zu datieren.

[147] Vgl. H. Köster: Introduction to the New Testament. Bd. 2. Philadelphia 1982, p. 250.

31. - 37.: Ignatiusbriefe. Um 110 von Ignatius, Bischof von Antiochien, aus Smyrna und der Troas geschrieben, während er als Gefangener nach Rom geschafft wurde, wo ihn das Martyrium erwartete.
38. Erster Brief des Petrus (1.Petr.): Während der Verfolgung pseudoepigraphisch um 112 n.u.Z. geschrieben.
39. Brief des Polykarp an die Philipper 13 - 14 (Pol.Phil.): Polykarp, Bischof von Smyrna, starb um 160 als Märtyrer. Pol. 13 - 14 ist früher geschrieben worden als Pol. 1 - 12.
40. Erster Brief des Johannes (1.Joh.): Dieser Brief bestätigt die katholische Auffassung des Joh. Ev. gegen eine gnostische.

Vierte Schicht (120 - 150 n.u.Z.):

41. Johannesevangelium II (Joh.): Joh. I wurden Kapitel 21, Joh.1, 1-18, 6, 51b-58 und „Jünger, den Jesus liebte“ hinzugefügt.
42. Apostelgeschichte (Apg.): „Vermutlich als zweiter Band des Lukasevangeliums geplant, wohl später als dieses verfasst.“
43. Apogrypher Jakobusbrief (Ap.Jak): Während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstanden. „Nicht von den kanonischen Evangelien abhängige Überlieferung von Sprüchen Jesu“.
44. Erster Brief des Paulus an Timotheus (1.Tim.): Pseudoepigraphischer Brief, der vor dem „Gezänke der falsch berühmten Kunst“ der Gnostiker warnt.
45. Zweiter Brief des Paulus an Timotheus (2.Tim.): Ein mahnender Hirtenbrief.
46. Zweiter Brief des Petrus (2.Petr.): Pseudoepigraphisch im zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts verfasst; er schöpft aus 1. Petr. und Judas.
47. Brief des Polykarp an die Philipper 1 -12 (Pol.): Um 140, Jahrzehnte nach Pol Phil 13 - 14 verfasst; abhängig von Mt. und Lk.
48. Zweiter Brief des Klemens (2.Klem.): Um 150 verfasst. Von Mt. und Lk. abhängige antignostische Schrift aus Ägypten.
49. Nazaräerevangelium (NE): Mitte des 2. Jahrhunderts geschrieben. „Freie Übersetzung und Bearbeitung des griechischen Matthäusevangeliums ins Aramäische oder Syrische“.
50. Ebionäerevangelium (EE): Um die Mitte des 2. Jahrhunderts verfasst. Nur Zitate bei Epiphanius bekannt. Verfasser schöpfte aus Mt. und Lk., vielleicht auch aus Mk.
51. Didache 1, 3b-2,1 (Did.): Um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Did. (1, 1- 1,3a und 2, 2-16,2) eingefügt; Sprüche Jesu aus Mt., Mk. und Lk.
52. Petrusevangelium (PE): Mitte des 2. Jahrhunderts. Fügt Stücke aus den kanonischen Evangelien in das Kreuzevangelium. „Das Werk zeugt wie die beiden Fassungen des Johannesevangeliums von dem synoptischen und

petrinischen Einfluss in der Tradition des westlichen Syriens“. Im östlichen Syrien und im arabisch-persischen Raum dominierte ein strenger Monotheismus.

„Alles in allem sind nur ungefähr ein Drittel der Überlieferungseinheiten mehr als einmal unabhängig bezeugt“. Die uns erhaltenen Überlieferungen erweisen „sich als Schöpfungen früher Christengemeinden“. Neben der Taufe kann auch „der Überlieferungskomplex Abendmahl und Eucharistie nicht auf den historischen Jesus zurückgeführt werden“[148]. Insgesamt ist auffällig, dass die neutestamentlichen Evangelien relativ späte Kreationen sind und weitgehend von älteren Texten abhängen. Ausgewählt aus diesen rund 50 Texten und zusammengestellt zum sogenannten Kanon, wurden die 27 Schriften, die das Neue Testament bilden, erst um oder nach 200 n.u.Z. Erwähnen muss ich, dass es auch andere Forscher gibt, welche die genannten Texte zeitlich und ihrer Herkunft nach anders einordnen. Einige von ihnen glaubten oder glauben jedoch an die Existenz von Geistwesen und halten göttliche Inspirationen oder Offenbarungen (Offenbarungsreligionen) für wahrscheinlich oder zumindest für möglich.
Noch viel stärker als heute war es zur Zeit, als die neutestamentlichen Schriften entstanden, üblich, Gedanken, die man irgendwann einmal gehört oder gelesen hatte, als eigene auszugeben und sie mit persönlichen Vorstellungen zu vermengen, oder alte Erzählungen so umzuschreiben, als sei die eigene Hauptfigur der Erfinder oder Initiator dieser Ereignisse, z. B. die Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1-11) oder die Geschichte von der Ehebrecherin (Joh. 8, 1-11). Diese Berichte sind neben anderen auf Jesus übertragen und nachträglich in das Neue Testament eingefügt worden.

Der in Tarsus geborene, das römische Bürgerrecht besitzende, vor allem griechisch sprechende und mit der damaligen griechischen Philosophie und Theologie vertraute Paulus, der Jesus nie gesprochen oder gehört hatte, übertrug seine religiösen Vorstellungen in die junge, theologisch noch unerfahrene und ungeprägte, zum Teil bereits wieder in Auflösung befindliche nachösterliche jüdische Gemeinschaft, wodurch er das, was wir heute als „Christentum“ kennen, erst schuf. „Paulus hatte gelernt, dass Worte der Schrift durch eigene auslegende Zusätze erweitert werden können. Eigenmächtige Zusätze zu Schriftzitaten wurden unter der Hand selbst zu Worten der Schrift“ (vgl. Röm. 10, 6-7 mit Dtn. 30, 11-13 oder Röm. 3,20 bzw. Gal 2,16 mit Psalm 143,2b). Möglicherweise konnte Paulus kaum Hebräisch, sonst hätte er gewusst, dass in Jesaja 7,14 von einer „jungen Frau“ und nicht von einer „Jungfrau“ (griech.: Parthenos) geschrieben steht, sie werde ein Kind gebären, wodurch sich der Jungfrauenmythos in das Neue Testament eingeschlichen hat. Die Aussage des Jesaja (Jes. 7,16) „noch ehe der Knabe das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen versteht, wird das Land verlassen sein“ ist eigentlich keine Prophezeiung der Geburt eines Retters, sondern ist als Zeitangabe zu verstehen. Jungfrauengeburten waren im Glauben der damaligen Menschen nicht selten. So sollen auch Buddha, Zarathustra, Hephaistos und

[148] John Dominic Crossan: Der historische Jesus. Beck. München 1995, p. 477.

Platon von Jungfrauen geboren worden sein[149]. Außerdem wusste Paulus nicht, was ein jüdischer Pharisäer unter einem Messias (griech.: Christos) verstand. Jesus hat sich nie als Messias (Christus) bezeichnet, er hat sich nie mit Gott identifiziert oder »ich« gesagt, wo er Gott meinte. Die Christianisierung und die Vergöttlichung Jesu nehmen zu in den Schriften, je weiter diese von seinem wahren Leben entfernt sind. Auch die Anfrage Johannes des Täufers aus dem Gefängnis durch seine Jünger (Matth. 11,3): „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“, wird von Theologen gerne mit einem Gedächtnisschwund des Täufers erklärt, der sich nicht mehr an die Taufe Jesu habe erinnern können. In Wirklichkeit ist aber mit großer Wahrscheinlichkeit die Erzählung von der herabschwebenden Taube mit der angeblichen göttlichen Botschaft (Matth. 3,17): „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ im Nachhinein erfunden und eingefügt worden. Viele vorchristliche Mythen sind auf ähnliche Weise in das Christentum eingeflossen[150].
Die Lehre Jesu entsprach den theologischen Vorstellungen seiner Zeit, sie war „Judentum“. Dass daraus im Laufe der Zeit ein „Christentum“ wurde, lag weder an Jesu Lehre noch war es von ihm gewollt. Damals wie heute bildete sich jeder Gläubige seinen persönlichen Gott, sein Gottesbild. Das Gottesbild der heutigen Christen wurde durch Paulus und innerkirchliche Entwicklungen und Dogmatisierungen, z. B. der Trinitätslehre, die mit Jesu Glauben nichts zu tun hat, wesentlich geprägt.
Wie stark das heutige Christentum von den Vorstellungen und der Lehre Jesu abweicht, wird unter anderem durch Papst Franziscus I. verdeutlicht. Er beruft sich auf Franz von Assisi, der die Naherwartung Jesu nicht richtig verstanden hatte. Jesus sandte (Mt. 10, Mk. 3, Lk. 9) seine Jünger aus mit der Anweisung, nicht zu den Heidenvölkern oder in der Samariter Städte zu gehen, weil sie nicht einmal mit der Missionierung der Juden vor der Ankunft des Reiches Gottes fertig werden würden; deshalb sollten sie auch kein Geld oder Besitz anhäufen und mit sich tragen. Franz von Assisi übernahm das Armutsideal in seine Ordensregeln. Heute herrscht ein Papst über die wohl reichste Institution der Welt, der sich Franziscus I. nennt.

Fast alle Theologen, die über den historischen Jesus berichten, nennen ihn einen Charismatiker, also einen Menschen, der durch Gottes Gaben besonders ausgezeichnet war und auf seine Anhänger eine starke Ausstrahlung ausübte. Jesus entstammt weder einer aaronitisch-zadokidischen noch einer mosaisch-levitischen Familie, und seine Abstammung von David wird durch die neutestamentlichen Texte, die bezweifeln, dass Joseph der Vater Jesu sei, selbst in Frage gestellt. Außerdem verwundert es, dass dieser einfache Mensch, der keine Ausbildung in einer Synagoge und keine rabbinische Schule durchlaufen hatte und möglicherweise weder lesen noch schreiben konnte, den Mut besaß, den geistlichen Autoritäten seiner Zeit zu widersprechen. Welche psychodynamische Kraft wirkte in ihm?

---

149 Karlheinz Deschner: Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. Knesebeck. München 1988, p. 46.

150 Vgl. Karlheinz Deschner: Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. Knesebeck. München 1988, pp. 43 ff.

Jesus glaubte, ebenso wie die allermeisten Menschen seiner Zeit, an die Existenz von Geistwesen. Darunter verstehe ich selbständig existierende, nicht nur in der Phantasie gebildete Wesen, also Götter, Teufel, Engel, Dämonen usw. Sie sind nur sehr schwer widerlegbar oder nachzuweisen, was eigentlich die Aufgabe derjenigen wäre, die ihre Existenz behaupten und vertreten. Da der Glaube an sie – ganz gleich welcher Religion man angehört – meist in den ersten Lebensjahren einem Menschen indoktriniert wird, also zu einer Zeit, zu der das Kind zum logischen Denken noch kaum in der Lage ist, ist er später nur schwer mit logischen Argumenten zu widerlegen[151], denn der Glaube ist überwiegend im emotionalen Bereich des Gehirns verankert. Die immer wieder zu hörende Verteidigung, man könne nicht beweisen, dass es keine Geistwesen gäbe, ist nicht der geringste Hinweis für ihre Existenz. Als Kind glaubte ich noch an Weihnachtsmann, Osterhasen, Klapperstorch und alle möglichen anderen Phantasiewesen; sie verblassten mit zunehmendem Wissensstand. Schon im Neuen Testament (Luk. 16,8 sagte Jesus: „Die Kinder dieser Weltzeit sind im Verkehr mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.“) wird Klugheit und Wissen als abtrünnig für den Glauben bezeichnet.

Wollen wir die Frage nach Geistwesen sinnvoll beantworten, müssen wir wieder die Geistesgeschichte der Menschheit zurück verfolgen: Wie entstand diese Gedankenspur?
Die ersten Kontakte europäischer Seefahrer mit bis dahin unberührten Naturvölkern, wie beispielsweise Diogo Cao und seiner Mannschaft, die 1483 zu Ureinwohnern im Mündungsgebiet des Kongo vorstießen oder Christoph Columbus und seinen Gefolgsleuten, die 1492 Amerika entdeckten, legen die Vermutung nahe: „Die Primitiven dachten nicht rational. Ihre Welt steckte voller Geister. (...) Diese Geister der Außenwelt versuchten sie durch die Technik der Magie zu beeinflussen. (...) Eine rohe Welt voller Schmerz und Scheußlichkeiten umgab den Eiszeitjäger. Nahezu ohnmächtig stand er einer gnadenlosen Natur gegenüber“[152]. Geistig einfach strukturierte Menschen fühlten und fühlen sich – ebenso wie solche, die zu Halluzinationen neigen oder an Schizophrenie leiden, eine sehr alte Krankheit – external attribuiert, das heißt, sie sind überzeugt, von höheren Mächten oder durch Geistwesen in ihrem Denken und Verhalten bestimmt zu werden. Dies trifft auch für Kinder zu, aber ab der Pubertät, die bei einigen Menschen bis zum 25. Lebensjahr anhalten kann, beginnt ein normal veranlagter Mensch über sein Leben selbst zu entscheiden.
Auch zur Zeit Jesu konnten sich die Menschen sehr viele Phänomene ihrer Umwelt nicht erklären; sie glaubten, Geistwesen würden sie bewirken[153]. Jesus verdankt diesen Vorstellungen sein Sendungsbewusstsein, denn er war fest davon überzeugt, Gott habe ihm Macht über die bösen Geister verliehen, weshalb er sie austreiben könne. Heute wissen wir, dass es sich bei den meisten seiner sogenannten Wunderheilungen, die zu jener Zeit auch von anderen Menschen berichtet wurden, vor allem um ein Eingehen auf sogenannte dissoziative oder psychosomatische Störungen handelte und um Epilepsien, welche zur Zeit Jesu

[151] Vgl. Franz Buggle: Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Rowohlt. Hamburg 1992.
[152] Matthias Schulz: Das magische Mammut. Der Spiegel. 27/2007, pp. 135 - 145.
[153] Vgl. Frank J. Tipler: Physik der Unsterblichkeit. München/Zürich 1994, pp. 411 - 414. Er belegt, dass der Glaube an ein Leben nach dem Tode mit zunehmendem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand abnimmt.

wesentlich häufiger waren, als sie es heute sind. Die Ursachen der Epilepsien sind neben einer genetischen Disposition vor allem Hirnfoci, Verletzungen oder Narben im Gehirn, die elektrische Impulse aussenden, wodurch es zu krampfartigen Symptomen mit Zuckungen, Schaum vor dem Mund und Zungenbiss kommen kann. Neben Tumoren im oder am Gehirn und Hirnverletzungen sind vor allem Geburtstraumata die häufigsten Ursachen für diese Hirnfoci. Da es eine Geburtshilfe, wie wir sie heute betreiben einschließlich Kaiserschnitten zu jener Zeit noch so gut wie nicht gab, dürften damals geburtsbedingte Epilepsien recht häufig gewesen sein. Wenn ein medizinisch ungebildeter Mensch einen epileptischen Grand-Mal-Anfall beobachtet, was wegen der modernen Medikation heutzutage jedoch extrem selten der Fall ist, ist es immer noch gut möglich, dass er meint, der zuckende, krampfende Mensch sei von einem bösen Geist befallen. Nach kurzer Zeit erhebt sich der Patient wieder, er weiß dann nichts von dem, was abgelaufen ist. Zwar war offenbar irgendwann auch Jesus darauf aufmerksam gemacht worden, dass er den befallenen Menschen nicht wirklich geheilt hätte, aber da Jesus von seinem Glauben, von seinem vorgegebenen Denkschema „besessen" war, interpretierte er auch den Misserfolg mit Hilfe seines gewohnten Denkmusters, indem er behauptete, die bösen Geister würden wieder in den Menschen zurückfahren, wenn dieser keine Buße tue (Vgl. Mt. 12, 43-45 oder Lk. 11, 24-26). Obwohl für einen modernen Arzt Exorzismus (Austreibung von Geistern durch Beschwörungen) Quälerei eines kranken Menschen ist, und sogar die katholische Kirche sich allmählich hiervon distanziert, wird er noch an manchen Orten insgeheim praktiziert.

Moderne Theologen, auch nichtchristliche, bewundern an Jesus, „sein einzigartiges religiöses Bewusstsein über ein außergewöhnliches Gespür für die Präsenz Gottes". „Seine Göttlichkeit erwächst aus der Gegenwart Gottes in ihm, die sich in seinem Gottes-bewusstsein als wahr erweist", jener „höheren Einwohnung des höchsten Wesens in ihm"[154]. Insbesondere Friedrich D. E. Schleiermacher hob in seinen „Reden über die Religion" das innere religiöse Bewusstsein Jesu als Abgrenzung und Schutz gegen die historisch-kritische Jesusforschung hervor. Des weiteren folgerte Jesus aus seinem Geisterglauben, und zwar logisch korrekt und in sich konsistent, dass das Reich des Teufels und seiner Dämonen bereits von Gott und seinen himmlischen Heerscharen besiegt sein müsse, sonst würden sich die bösen Geister ihm nicht beugen (vgl. Mt. 12, 27 - 29). Hieraus zog Jesus weiter den Schluss, dass das Reich Gottes unmittelbar bevorstehe, und er war überzeugt, dass es noch zu seinen Lebzeiten auf dieser Erde verwirklicht würde (vgl. Mt. 10,23; 16,28; 24,34). Jesus und seine Naherwartung sind ein klares Beispiel dafür, wie jemand, trotz logisch korrekten Denkens, zu falschen Ergebnissen gelangt, wenn seine übernommenen bzw. anerzogenen Denkmuster falsch sind. Jeder, der glaubt, die Ereignisse und Phänomene auf dieser Erde seien durch Geistwesen bedingt oder würden durch sie gelenkt, wird letztlich scheitern und enttäuscht enden. Auch Jesus ist gescheitert; er erwartete weder eine Kreuzigung noch dass seine Jünger nach seinem Tode eine neue Religion aus seinen Vorstellungen entstehen lassen würden; dies war von ihm weder gewollt noch geplant. Deshalb sind Sätze wie: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen" (Mt.16.18) nicht von Jesus

[154] Daniel Kahneman: Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler. München 2012, p. 508. Susannah Heschel: Der jüdische Jesus und das Christentum. Jüdische Verlagsanstalt. Berlin 2001, p. 239.

gesagt worden, sondern lange nach seinem Tode hinzugefügt worden, als entsprechende Entwicklungen dies opportun erscheinen ließen. Jesus fühlte sich „nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt“ (Mt. 15,24). Ebenso hat der historische Jesus nie getauft oder einen Taufbefehl ausgesprochen; er wurde später an das Matthäusevangelium angehängt. Deshalb ist die Taufe eigentlich kein Sakrament, denn sie wurde nicht von Jesus selbst eingesetzt. „Ein Sakrament ist eine heilige Handlung, die von Gott oder Jesus selbst eingesetzt wurde, und bei der unter äußeren Zeichen himmlische Gnadengüter zuteil werden“, lautet die Definition von Sakrament. Gegen das Argument der Theologen, die Taufe sei „vom nachösterlichen Jesus“ eingesetzt worden, lässt sich erwidern, dass Jesus nach der neutestamentlichen Überlieferung nur zwischen Ostern und Pfingsten (genauer: Himmelfahrt) auf dieser Erde als Auferstandener wandelte; der Taufbefehl entstand aber erst sehr viel später. Da Jesus das Reich Gottes noch zu seinen Lebzeiten erwartete und nicht mit einer Kreuzigung rechnete, sind schließlich alle Berichte im Neuen Testament, die die Juden als „Christusmörder“ anprangern, nicht von Jesus – ganz davon abgesehen, dass sich Jesus nie als Christus bezeichnet hat. Jesu Glaube und Lehre hat recht wenig mit dem zu tun, was wir heute als Christentum kennen. Jesus war ein rational denkender Mensch. Daniel Kahneman[155] schreibt: „Eine rationale Person kann an Geister glauben, solange alle ihre anderen Überzeugungen mit der Existenz von Geistern konsistent sind. (...) Rationalität ist logische Kohärenz – ob vernünftig oder nicht“. Jesus fehlten einfach die realen Kenntnisse über die Ursachen von Krankheiten wie die Epilepsie, über psychosomatische Zusammenhänge, über die Evolution der Lebewesen oder über die Größe und den Aufbau unseres Kosmos. Defizitär erscheint mir dagegen die Logik des Philosophen Hans-Dieter Mutschler, der sich über den Glauben der alten Griechen erhaben fühlt, indem er vermerkt: „Die Griechen wussten noch nichts von Elektrodynamik, deshalb glaubten sie an den Blitze schleudernden Zeus oder sie kannten leider die Gesetze der Hydrodynamik noch nicht und glaubten deshalb an die Existenz von Quellnymphen und Pansgöttern“[156]**.** Er weiß um die Unwissenheit der damals lebenden Menschen. Die daraus sich ergebende logische Folgerung: „Die Verfasser der sogenannten „Heiligen Schriften“ „wussten noch nichts von“ der Entstehung und Beschaffenheit unseres Kosmos und „kannten leider die Gesetze“ der Evolutionstheorie „noch nicht und glaubten deshalb an die Existenz“ eines erdgebundenen Schöpfergottes, eines Kreators, blieb Herrn Mutschler wegen seiner Voreingenommenheiten verborgen.

Ebenso unlogisch argumentiert der Theologe und Philosoph Richard Schröder, der die Evolutionstheorie zwar kennt, sie aber unterbrechen möchte, um einem göttlichen Eingreifen für die Erschaffung des Menschen Platz zu machen. Er schreibt[157]: „Wir stammen aber nicht von ihnen (den Australopithecinen) in der Weise ab, wie wir von unseren Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern abstammen“. Selbstverständlich liegen zwischen den Australopithecinen und uns rund 200 000 bis 300 000 Generationen, während es zu unseren direkten Vorfahren

---

[155] Daniel Kahneman: Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler. München 2012, p. 508.

[156] Hans-Dieter Mutschler: Physik und Religion. Perspektiven und Grenzen eines Dialogs. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 2005, p. 15.

[157] Richard Schröder: Abschaffung der Religion? Wissenschaftlicher Fanatismus und die Folgen. Herder. Freiburg 2008, pp. 48 ff.

nur zwei bis drei Generationen sind; aber Herr Schröder verschweigt oder denkt nicht darüber nach, wann während dieser Zeit ein Gott plötzlich die Evolution unterbrochen oder in sie eingegriffen haben soll. Waren Homo erectus und die Neanderthaler auch bereits Geschöpfe Gottes? Wenn er schließlich ergänzt (p. 121): „Dass der Leiche etwas fehlt, kann doch wohl schlecht bestritten werden", womit er die nur dem Menschen angeblich eingeblasene Seele meint, so vergisst er, dass auch jedem toten Tier „etwas fehlt".

In der Tragödie[158] Medea von Euripides (480 - 405 v.u.Z.), in der eine in ihrer Ehre gekränkte Frau ihre beiden Söhne opfert, um sich für die Untreue ihres Mannes zu rächen, schreibt der Dichter: „Es gibt viele Grausamkeiten, aber nichts ist grausamer als der Mensch". Die menschliche Phantasie kann sich fast unbegrenzt Grausamkeiten erdenken.
Auch die Verfasser des Alten und Neuen Testamentes standen oft in dem Dilemma zwischen natur- oder zufallsbedingten traurigen Ereignissen einerseits und der angeblichen Liebe und Allmacht Gottes andererseits. Sie mussten durch Menschen bedingte Ereignisse wie beispielsweise die Eroberung des im Norden gelegenen Israels durch die Assyrer im Jahr 722 v.u.Z. mit der Auslöschung des Nordreiches als gottgewollt und von Gott verursacht interpretieren, wobei sie die Untreue zu Jahwe und den Abfall der Menschen von Gott als Fehlverhalten anprangerten. Gott wird im Alten Testament oft als ein eifersüchtiger und grausam bestrafender Gott beschrieben.
Die Jünger Jesu und die christlichen Theologen mussten und müssen bis heute den gewaltsamen, menschenverachtenden Kreuzestod des an sich unschuldigen, angeblich von Gott geliebten Menschen Jesus als Gottes Wirken, als gottgewollt erklären. Dazu erfanden sie die Theorie vom Sündenbock, vom Lamm Gottes, das für die Sünden der Menschen geopfert wurde, um Gottes Zorn zu stillen. Was für ein grausames Gottesbild verbirgt sich dahinter? Diese Zwangslage entsteht, wenn man das Agieren einer gefühl- und geistlosen Natur oder das grausame Handeln der Menschen als gottgewollt zu interpretieren versucht.

Zwischen dem Glauben Jesu, der lebenslang ein frommer Jude war und sich nie als Opferlamm gefühlt hatte, und dem Christentum klafft der „Ostergraben"[159]. Er trennt Juden und Christen, aber auch Christen und Muslime, wobei diese Trennung erst nach dem Konzil von Nicäa (325 n.u.Z.) einsetzte. Die ersten sogenannten „rechtgläubigen Muslime" waren noch Christen, wie ich im Kapitel „Gedanken zur Entstehung des Islam aus wissenschaftlicher Sicht" nachweisen werde.
Der „Ostergraben" ist aus christlicher Sicht und im christlichen Sprachgebrauch der Osterglaube, nach dem aus dem historischen Menschen Jesus der geglaubte auferstandene Christus geworden ist. Die schärfste Trennung zwischen dem historischen Verkünder des nahenden Gottesreiches und dem christlichen Glauben vollzieht Rudolf Bultmann (1884 - 1976). Er erklärte den nachösterlichen Glauben zum Kerygma Gottes. „Als entscheidend galt nicht, was Jesus gesagt und getan hatte, sondern was Gott in Kreuz und Auferstehung getan

[158] Tragödie heißt wörtlich übersetzt: „Ziegenbockgesang"; aus griech. tragós (Ziegenbock) und oidé (Gesang).
[159] Vgl. Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1997, pp. 26 ff und pp. 447 ff.

und gesagt hatte[160]“, was Gott aus dem Leben und der Kreuzigung und seiner angeblichen Auferstehung geschaffen hat. Der Begriff „Kerygma“ leitet sich ab von „Botschaft des Herolds (griech.: keryx)“. Der gedankliche Fehlschluss von Herrn Bultmann ist nur, dass es sehr viele „Kerygma“ ganz verschiedener Religionen gibt. Weiß der Herold selbst nicht, welche Botschaft er vermitteln will, oder gibt es zahlreiche Götter, die jeweils andere Heilsbotschaften verkündigen bzw. verkündigen lassen? Betrachten wir das Kerygma des Christentums, so hat sich dieses seit Jesus und im Laufe der Geschichte vielfach verändert. Infolge seines irrealen teleologischen Denkens ist für Rudolf Bultmann der heutige Zustand das gottgewollte Ziel (telos). Jesus ist nach seiner Meinung „historisch gar nicht von den Toten erweckt worden“[161], aber der Glaube an eine Auferstehung ist ein von Gott bewirkter Teil des christlichen „Kerygma“.

Der historische Jesus hätte nie ein nicäisches Glaubensbekenntnis beten können. Dass Jesus unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde, nehme ich als Tatsache an. Problematisch bzw. zweifelhaft ist die angebliche Auferstehung. Hierfür gibt es sehr unterschiedliche Erklärungen:
Einer der ersten Theologen, der sich um eine wissenschaftliche Leben-Jesu-Forschung bemühte, war Hermann Samuel Reimarus (1694 - 1768). Den Ostergraben erklärt er „durch eine objektive Betrugstheorie. Die Jünger hätten, um sich nicht wie Jesus selbst als gescheitert ansehen zu müssen, den Leichnam gestohlen (vgl. Mt. 28,11-25) und nach 50 Tagen (als die Leiche nicht mehr identifizierbar war) seine Auferstehung und baldige Wiederkunft verkündigt[162]“.
David Friedrich Strauß (1808 - 1874) sieht als Ursache des Osterglaubens „den Mythos, die absichtslos dichtende Sage, am Werk. Unhistorisches wird – anders als bei Reimarus – nicht mehr auf bewussten Betrug zurückgeführt, sondern auf einen unbewussten Prozess mythischer Imagination[163]“.
Den tendenziösen Charakter der ältesten erhaltenen Quellen für das Leben Jesu wies William Wrede (1859 - 1906)[164] im Jahr 1901 nach: Das Markusevangelium sei Ausdruck von Gemeindedogmatik. Der nachösterliche Glaube an die Messianität Jesu werde in ihm in das an sich unmessianische Leben Jesu zurückprojiziert. Die unhistorische „Messiasgeheimnistheorie“ präge das ganze Markusevangelium, und dieses sei letztlich das Fundament der anderen Evangelien.
Einige Theologen sehen Visionen als Ursache des nachösterlichen Glaubens, z. B. der Maria Magdalena, des Petrus und vor allem des Paulus, der selber berichtet, Jesus habe mit ihm

---

[160] Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1997, p. 25.
[161] Vgl. Gerd Lüdemann: Paulus, der Gründer des Christentums. Zu Klampen. Lüneburg 2001, p. 226.
[162] Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1997, p. 23.
[163] Gerd Theissen und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1997, p. 23.
[164] William Wrede: Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Göttingen 1901, 4. Aufl. 1969.

gesprochen, so dass dieser Bericht möglicherweise historisch sein dürfte. Frank Fabian[165] schreibt über Paulus: Er war „ein grandioser Spitzbube und ein hochbegabter Schwindler!“ „Erscheinungen waren ein beliebtes Stilmittel der damaligen Zeit, die eigene Glaubwürdigkeit zu unterstreichen. (...) Erscheinungen und Visionen zu haben war wahrhaftig nichts Besonderes“. Für mich als naturwissenschaftlich orientierten Mediziner sind alle Erscheinungen, Visionen oder Offenbarungen entweder Halluzinationen bzw. Wahnvorstellungen oder bewusste Täuschungen, also Betrug. Der Verfasser der Apostelgeschichte schildert in Apg. 9, was der Vision des Paulus angeblich vorausging: Eine Wanderung von Jerusalem nach Damaskus, fast 200 km durch die Wüste, verbunden mit intensiver Sonneneinstrahlung und Wasserverlust (Dehydratation). Heute wissen wir, dass durch „rhythmische photische Stimulierungen“, z. B. Stroboskoplicht, „psychedelische (tranceartige) Selbsterfahrungen“ bzw. visuelle Phänomene erzeugt werden können[166]. Ob Paulus an einer Temporallappenepilepsie litt, ist umstritten[167]. Visionen und Halluzinationen einzelner vermögen massenhysterische Phänomene hervorzurufen. „Ob eine außergewöhnliche Wahrnehmung als krankhafte Halluzination oder als göttliche Vision erlebt wird, ist letztlich nur eine Frage der gesellschaftlichen Bewertung“, schreibt Erich Kasten[168]. „Halluzinationen haben oft größere Macht über die Betroffenen als die Realität. (...) Wenn sich normale und krankhafte Wahrnehmungen zu widersprechen scheinen, so wird stets der kranken recht gegeben“[169]. Halluzinationen werden als echte Wahrnehmungen empfunden. Aus allen diesen Gründen glaube ich, dass Paulus die im Neuen Testament beschriebenen Erscheinungen wirklich hatte und dass er kein Schwindler war. Falsch ist selbstverständlich die Deutung, die Vision sei eine Gotteserscheinung gewesen. Die neurophysiologischen Prozesse bei Wahnvorstellungen waren den Menschen damals noch nicht bekannt und sind auch heute vielen nicht bewusst, wie Richard Dawkins in seinem Buch „Der Gotteswahn“ schildert.

Das Christentum ist eine auf Hoffnungen und Visionen basierende Neuschöpfung der Jünger und Nachfolger Jesu, vor allem des Paulus, der den historischen Jesus nie gesehen oder gesprochen hatte. Schon Julius Wellhausen (1844 - 1918)[170] schrieb: „Jesus war kein Christ, sondern Jude“. Aber die Christen berufen sich, ja müssen sich deshalb so intensiv auf Jesus berufen, weil sonst ihr Glaube als ein nachösterliches Phantasiekonstrukt in sich zusammenbrechen würde. Das Christentum wird deshalb zu einem nachösterlichen Kerygma Gottes umfunktioniert. Das, was wir heute als Christentum vorfinden und kennen, wird teleologisch zu der durch den Heiligen Geist und durch Gott bewirkten und gewollten „Frohen Botschaft“ (Euangelion) erklärt.

---

[165] Frank Fabian: Die größten Lügen der Geschichte. Wie »historische Wahrheiten« gefälscht wurden. Bassermann. München 2009, pp. 129 und 141.

[166] Vgl. Erich Kasten: Die irre Welt in unserem Kopf. Halluzinationen, Visionen, Träume. Reinhardt. München/Basel 2008, pp. 109 f.

[167] Vgl. Gerhard Roth: Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern. Klett-Cotta. Stuttgart 2007, p. 305.

[168] Erich Kasten: Die irre Welt in unserem Kopf. Halluzinationen, Visionen, Träume. Reinhardt. München/Basel 2008, p. 67.

[169] Vgl. Erich Kasten: Die irre Welt in unserem Kopf. Halluzinationen, Visionen, Träume. Reinhardt. München/Basel 2008, p. 25.

[170] Julius Wellhausen: Einleitung in die ersten drei Evangelien. Berlin 1911, p. 102.

Auf die Fälschung der Lehre Jesu werde ich noch zurückkommen im Rahmen meiner Besprechung des Islam, der als streng monotheistische Religion dem Glauben Jesu wesentlich näher steht als das Christentum.

D. Gedanken zur Entstehung des Islam aus wissenschaftlicher Sicht

Die wissenschaftliche Sichtweise steht im Gegensatz zu mythischen oder transzendentalen Erklärungsversuchen, die Geistwesen oder übernatürliche Kräfte als Ursachen heranziehen. Karl Popper sagte einmal: „Die Wahrheit können wir nicht beweisen. Aber wir können die Unwahrheit beweisen und uns so der Wahrheit annähern". Nur wer an Geister glaubt, kann Offenbarungen durch Engel für möglich halten. Er wird sich auch einer überprüfbaren und nachvollziehbaren sprachwissenschaftlichen Methode verschließen und versuchen, deren Erkenntnisse totzuschweigen.

Der Islam als eigenständige Religion entstand wahrscheinlich erst rund 200 Jahre nach seinem angeblichen Ursprung[171]. Während dieser langen Zeit hatten sich viele Sagen und Legenden entwickelt, die heute die Hadith, Hadithe oder Hadit bilden, angebliche Worte und Taten eines angeblichen Propheten Mohammed (eigentlich: Muhammad) und die Sira oder die Sunna, die Lebensgeschichte dieses Propheten. Hadith, von denen es über eine halbe Million gibt, so dass sich jeder die aussuchen kann, die seinen religiösen Vorstellungen und Interessen entsprechen, und Sunna entstanden während der rund 200 Jahre nach dem Tod Mohammeds (Nach dem muslimischen Glauben lebte Mohammed von 570 - 632 n.u.Z.), sie wurden zu einem Großteil von al-Tabari (gest. 922/3) erfunden und verfasst, der als geistlicher Vater des Islam in vielen Bereichen angesehen werden kann. Diese Erzählungen widersprechen sich nicht nur untereinander, sondern sie stehen zum Teil auch im Widerspruch zum Koran. „Missbrauch von Hadithen war damals an der Tagesordnung. Man benutzte sie, um eigene Meinungen und Ansichten abzusichern und ihnen einen absoluten, wenn nicht göttlichen Nimbus zu verleihen". (...) „Die Hadithen ergeben mehr ein Bild des Islam des 9. Jahrhunderts, denn des 7. Jahrhunderts zur Zeit des Propheten Mohammed". Die mehr als 3000 Seiten umfassenden Schriften Tabaris verfasste er „immer unter Berufung auf mündliche Überlieferungen, niemals auf eine schriftliche. Er nennt in seinem dreißigbändigen Werk nicht eine einzige schriftliche Quelle"[172]. Tabari beruft sich stets auf Zeitgenossen; deren Vorstellungen bilden das Fundament seines angeblichen Geschichtswerkes, das damit in keinem Punkt nachprüfbar ist. Zu logischen Überlegungen, z. B. wie es möglich sei, dass ein Analphabet nicht nur Mythen, die ihm vielleicht von einem Mönch namens Bahira erzählt worden sind, sondern auch eine neue, heilige Schrift mit zum Teil sehr leicht

---

[171] Vgl.: Karl-Heinz Ohlig und Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und zur frühen Geschichte des Islam. Schiler. Berlin 2005.
Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Der frühe Islam. Eine historisch-kritische Rekonstruktion anhand zeitgenössischer Quellen. Schiler. Berlin 2007.
Markus Groß und Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Schlaglichter. Die ersten islamischen Jahrhunderte. Schiler. Berlin 2008.

[172] Christoph Burgmer (Hg.): Streit um den Koran. Die Luxenberg-Debatte. Standpunkte und Hintergründe. Schiler. 3., erweiterte Auflage. Berlin 2007, p. 28.

zu verwechselnden Buchstaben weiter vermittelt haben kann, war Tabari nicht in der Lage. „Für Schiiten haben die sunnitischen Hadith-Sammlungen keine Bedeutung. Sie haben ihre eigenen Werke, die sich auf die Aussagen der zwölf Imame stützen. Es sind vier kanonische Sammlungen, von denen das Buch al-Kafi am wichtigsten ist. Allein im ersten der drei Teile des Werkes werden knapp 17000 Aussprüche des Propheten und der Imame zitiert“[173].
Wie widersprüchlich, ja irrational manche der Erzählungen sind, lässt sich an folgenden Beispielen ablesen: Mohammed soll zu Wohlstand und Ansehen gelangt sein, weil er mit 39 Jahren eine 55-jährige reiche Witwe heiratete[174] mit der er dann noch sieben Kinder gezeugt haben soll, „drei Söhne, die bald starben, und vier Mädchen, die überlebten“[175]. Außerdem soll er noch – je nach Hadith – neun bis dreiundzwanzig weitere Frauen geehelicht und mit diesen zahlreiche Kinder in die Welt gesetzt haben, aber keiner seiner Söhne hätte das Erwachsenenalter erreicht. Außerdem steht zu lesen, er habe zehn Konkubinen gehabt und sei in der Lage gewesen, alle seine Frauen in einer Nacht zu befriedigen. Schließlich wird berichtet, er habe sich mit 50 Jahren in ein sechsjähriges, Aischa genanntes Mädchen verliebt, und sie geheiratet, als sie neun Jahre alt war. Es ist kaum mit Logik zu erklären, dass ein derart sexuell aktiver Mann für Verheiratete, die mit anderen Partnern sexuelle Beziehungen hatten, 100 Peitschenhiebe oder gar die Todesstrafe durch Steinigung als Bestrafung gefordert haben soll.
Mohammed konnte nach islamischer Tradition weder lesen noch schreiben und hat deshalb kein Wort des ihm angeblich vom Erzengel Gabriel mitgeteilten Korans aufzeichnen können, von der oben erwähnten angeblich heiligen Schrift ganz abgesehen.
Trotzdem soll der schließlich 1925 von der Kairoer Al-Azhar-Universität zusammengestellte Text wörtlich mit dem im Paradies befindlichen Original übereinstimmen.

Christoph Luxenberg weist darauf hin, dass Sure 97 mit dem Titel „Die Nacht der Bestimmung“ oder „Die Nacht des Schicksals bzw. der Macht“, welche nach muslimischer Koranauslegung die Herabkunft des Koran preist, wenn man die syro-aramäische Sprache zugrunde legt, ursprünglich die Geburt Jesu und seine Herabkunft meint. Wenn Muslime in der 27. Nacht des Ramadan wachen und beten, so feiern sie nach Christoph Luxenberg[176] unbewusst eigentlich Weihnachten.

Möglicherweise gab es jedoch nie einen Propheten Mohammed (aramäisch: muhammad), und das Wort ist nicht primär ein Name gewesen, sondern war als Gerundium zu lesen: „Ein zu Preisender, ein Gepriesener, ein Auserwählter“. Diese Bezeichnungen finden sich in mehreren christlichen Schriften jener Zeit als Titel, als Zusatzbezeichnung (Epitheton) Jesu. Jesus nannte seinen Gott, den er anbetete, „Allah“.

---

[173] Alfred Hackensberger: Lexikon der Islam-Irrtümer. Vorurteile, Halbwahrheiten und Missverständnisse von Al-Qaida bis Zeitehe. Eichenborn. Frankfurt 2008, pp. 167 f.
[174] Nach einer anderen Hadith soll sie jedoch nur 40 Jahre alt gewesen sein.
[175] Karl-Heinz Ohlig: Zur Religions- und Frühgeschichte des Islam. In: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Schlaglichter. Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte. Inarah Band 3. Schiler. Berlin 2008, p. 10.
[176] Christoph Luxenberg: Weihnachten im Koran. In: Chr. Burgmer (Hersg.): Streit um den Koran. 3. Aufl. Berlin 2007, pp. 62 - 68.

Das älteste, angeblich islamische, historische Dokument, das wir haben, ist das Schriftband in der Kuppel des 694 n.u.Z. fertiggestellten „Felsendoms“ in Jerusalem[177]. Der Felsendom war bis zur Zeit der Kreuzritter der „Tempel Gottes“ (templum domini). Erst unter den die Kreuzritter ablösenden Ayyubiden wurde er zu einem islamischen Heiligtum. Unter Suleiman dem Prächtigen (1520 - 1566) fanden größere Umgestaltungen statt, aber die Säulen mit dem mosaiküberzogenen Stützwerk, auf dem das originäre Schriftband läuft, blieben unverändert. Gebetsort war jedoch bis vor gut zehn Jahren allein die gegenüberliegende al-Aasa-Moschee. Der Erbauer des Felsendoms, Abd al-Malik ibn Marwan (685 - 705 n.u.Z.), der Nachfolger Maavias bzw. Muawyas, hat hier sein Glaubensbekenntnis dokumentiert, in dem er sich klar gegen die bis heute umstrittene Dreifaltigkeitstheorie, die Trinitätslehre wendet. Die Trinitätslehre und damit zusammenhängend die Frage nach der Natur Jesu, wurden auf den Konzilien von Nicäa (325 n.u.Z.) und Chalkedon (451 n.u.Z.) im Sinne der „Heiligen Dreifaltigkeit“ zum Glaubensdogma erhoben. Für die Monarchier war Jesus zwar ein Gesandter Gottes, aber trotzdem nur ein normaler Mensch. Für die christlich-arabischen Gläubigen war die Trinitätslehre eine Abkehr vom Glauben an einen einzigen Gott. „Islam“ heißt „Übereinstimmung“, womit die Übereinstimmung mit den Heiligen Schriften der Bibel gemeint ist.

Nach Sure 5 werden diejenigen Christen, die falsch an Jesus glaubten, indem sie ihn wesensgleich (griech.: homoiousios) mit Gott machten, am Jüngsten Tag von Jesus vor Gott angeklagt, weil sie Gott erniedrigt hätten. „Siehe, wer Gott etwas beigesellt, dem wird Gott den Paradiesgarten verwehren, und sein Zufluchtsort wird das Höllenfeuer sein. Die Frevler haben keine Helfer“ (Sure 5,72). Jesus hat sich nie irgendwelche göttlichen Eigenschaften zugeschrieben oder sich mit Gott identifiziert bzw. ich gesagt, wenn er Gott meinte. Entsprechend lautet Sure 21,29: „Wer von ihnen spricht: „Siehe, ich bin Gott neben ihm“, dem vergelten wir mit der Hölle. Auf diese Weise vergelten wir den Frevlern“. Dies stimmt überein mit Joh. 12, 49 - 50: „Denn ich habe nicht von mir selbst aus geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir Auftrag gegeben, was ich sagen und reden soll, und ich weiß, dass sein Auftrag ewiges Leben bedeutet. Was ich also rede, das rede ich so, wie der Vater es mir gesagt hat“. Damit haben christliche Theologen ein viel schwerwiegenderes Problem mit dem Koran als muslimische. Muslimische müssen nur akzeptieren, dass Muhammad ein Epitheton, eine Ehrenbezeichnung Jesu war, aber sie haben seine Lehre gottgefällig, richtig und Jesu Vorstellungen gemäß weitergegeben und alle Ehrenbezeichnungen, die sie Mohammed erwiesen, galten unbewusst Jesus. Christliche Theologen müssen sich dagegen mit dem gravierenden Vorwurf Jesu auseinandersetzen, sie hätten seine Lehre verfälscht und hätten Gott erniedrigt, indem sie ihn mit einem Menschen wesensgleich gemacht hätten. Er (Jesus) würde sie deshalb am Jüngsten Tag in die Hölle verbannen.

---

[177] Christoph Luxenberg: Neudeutung der arabischen Inschrift im Felsendom zu Jerusalem. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Aufl. Berlin 2007, pp. 124 - 147.

[177] Karl-Heinz Ohlig: Von Ostiran nach Jerusalem und Damaskus. In: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig: Schlaglichter Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte. Inarah Band III. Schiler. Berlin 2008, p. 27.

Die Kernsätze von Maliks Glauben, den er im Felsendom dokumentiert hat, lauten:

Es gibt keinen Gott außer Gott allein, er hat keinen Teilhaber.

„Zu loben ist der (muhammad(un) = zu preisende) Knecht Gottes (abd-allah) und sein Gesandter. (...) Denn der Messias Jesus, Sohn der Maria, ist der Gesandte Gottes und sein Wort“[178] (Vgl. Sure 4:171).

So glaubt an Gott und seinen Gesandten und sagt nicht Drei.

Wenige Jahrzehnte zuvor hatte Kaiser Herakleios (610 - 641 n.u.Z.) in Byzanz bzw. Konstantinopel sein Glaubensbekenntnis, in dem er sich klar zur Dreifaltigkeit bekennt, in der Kuppel der Hagia Sophia verewigt. Hiergegen wendet sich Abd al-Malik, der ganz offensichtlich ein syrisch-aramäischer Christ war, denn auch seine Schriften und historischen Hinterlassenschaften (z. B. Münzen) enthalten christliche Symbole. Aus islamischer Sicht war Abd al-Malik ein rechtgläubiger muslimischer Kalif. Auf einer seiner Münzen sieht man den siebenarmigen Leuchter, mit der Inschrift: „Es gibt nur einen Gott“ (la ilaha ila allahu) ein jüdisches (vgl. Deut. 6,4) und christliches (vgl. Mk. 12,29) Glaubensbekenntnis, das heute Kern der Sahada, des Bekenntnisses des Islam ist; auf anderen Münzen finden sich die christlichen Symbole: Fisch, Palme, Kreuz und Agnus Dei. Malik glaubte weder an eine Zeugung durch den Heiligen Geist noch an eine Verkündigung des Korans durch einen Erzengel Gabriel. Er hielt Jesus für einen normalen Menschen, jedoch einen Propheten oder Knecht Gottes (abd-allah). Dessen Epitheton (Zusatzbezeichnung) „Der zu Preisende“ (muhammad) wurde im Verlauf von etwa 200 Jahren zu einem Eigennamen. Ebenso wurde aus dem christlich-arabischen Qeryan[179], einem aramäischen Lektionar[180], aus dem in Gottesdiensten vorgelesen wurde, beziehungsweise Diatessaron (Evangelienharmonie), zusammengestellt von Tatian (ca 120 - 173 n.u.Z.) und Markion (ca. 85 - 160 n.u.Z.), einer Auswahl von Texten der Heiligen Schriften[181], sowie anderen „kitab Allah“ (Geschriebenes betreffs Gott) im Laufe der Zeit durch Veränderungen und Ergänzungen der Koran. Alles hat einen nachprüfbaren Ursprung und eine allmähliche Entstehungsgeschichte. Nach Angelika

[178] Karl-Heinz Ohlig: Von Ostiran nach Jerusalem und Damaskus. In: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig: Schlaglichter Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte. Inarah Band III. Schiler. Berlin 2008, p. 27.

[179] Vgl.: Christoph Luxenberg: Die Syro-Aramäische Lesart des Koran. Ein Beitrag zur Entschlüsselung der Koransprache. Schiler. 4. Aufl. Berlin 2011, pp. 83 ff: „Vom Syro-Aramäischen (qeryana) zum Arabischen (qur’an)“.

[180] Vgl. Claude Gilliot: Zur Herkunft der Gewährsmänner des Propheten. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage, Berlin 2007, pp. 161 und 165.

[181] Vgl. Volker Popp: Die frühe Islamgeschichte nach inschriftlichen und numismatischen Zeugnissen. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, pp. 113 und 106.

Neuwirth[182] ist der Koran eine Kompilation („Plünderung“, Zusammentragung) aus unterschiedlichen Schriften und Texten. Günther Lüling („Über den Ur-Qur’an“ (1974)) meint, einen christlichen „hymnischen Urtext“ im Koran finden zu können. Angelika Neuwirth vermutet, „dass eine große Zahl von Suren nachträglich durch Interpretamente erweitert worden“ sind (a.a.O. p. 139). Der christlichen Bahira-Legende zufolge belehrte der syrisch-christliche Mönch Bahira Mohammed, der seine Erkenntnisse als Offenbarungen eines Engels weitergab. Diese Erzählung ist von Johannes von Damaskus (675 - 749) überliefert[183], also historisch dokumentiert, lange bevor Tabari seine Phantasien verfasste.
Ebenso wie alle Sprachen so hat sich das Koranarabisch langsam entwickelt aus älteren Sprachen und Dialekten, wobei jeweils durch Zuwanderer oder Besatzer neue sprachliche Einflüsse hinzukamen. Nach Schätzungen von Alphonse Mingana[184] soll der fremdsprachige Anteil des Koran folgende Prozentzahlen betragen: 5% Äthiopisch, 10% Hebräisch, 10% Graeco-Romanisch, 5% Persisch und nahezu 70% Syrisch (Syro-Aramäisch). „Das Syro-Aramäische (war) die bedeutendste Schrift- und Kultursprache des Raumes“, über tausend Jahre lang. „Das christlich-syrische Schrifttum (erlebte) vorwiegend als theologische Literatur seine Blütezeit vom IV. bis ins VII. Jahrhundert“. Tatian und Markion haben versucht, den Inhalt der evangelischen Texte in einem einzigen Werk wiederzugeben. Hierzu sollte man sich erinnern, dass der Kanon, das, was wir heute als das Neue Testament bezeichnen, erst um oder sogar nach 200 n.u.Z. aus einer Vielzahl von einigen Dutzend angeblichen Evangelien und anderen Schriften (kitab Allah) ausgewählt und festgelegt wurde. Das Diatessaron war „die einzige Übersetzung der Evangelien ins Syrische bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts“[185]; sonst waren nur vereinzelte Schriften in das Syrisch-Aramäische übersetzt worden. Gerd-R. Puin belegt an Beispielen[186] „dass der geschriebene Koran Stellen enthält, die älter sind als die mündliche Tradition des Textes, also vor-islamisch sind“, und dass es im Koran „inkorrekte“ (p. 322) Schreibweisen und „orthographische Fehler“ gibt. Ein Mensch, der nicht bereits als Kleinkind – also in einer Entwicklungsphase, in der er zum eigenen geistigen Abwägen noch nicht in der Lage ist – in einer muslimischen Umgebung indoktriniert worden ist, kann nur sehr schwer akzeptieren, dass die Worte des Korans über viele Jahre mündlich weitererzählt worden seien und dann exakt so, wie Gabriel sie Mohammed mitgeteilt haben soll, oder wie Bahira sie erzählt hat, niedergeschrieben

---

182 Angelika Neuwirth: Zur Archäologie einer Heiligen Schrift. Überlegungen zum Koran vor seiner Kompilation. In: Christoph Burgmer (Hg.): Streit um den Koran. Schiler. 3. erweiterte Auflage. Berlin 2007, pp. 130 ff.

183 Vgl. Michael Marx: Bahira-Legende, Dante und Luxenberg. In: Christoph Burgmer (Hg.): Streit um den Koran. Schiler. 3. erweiterte Auflage. Berlin 2007, pp. 112 ff.

184 Alphonse Mingana: Syriac Influence on the Style of the Kur’an. In: Bulletin of John Rylands Library 11. 1927, pp. 77-98. Zitiert nach: Christoph Luxenberg: Die Syro-Aramäische Lesart des Koran. Ein Beitrag zur Entschlüsselung der Koransprache. Schiler. 4. Aufl. 2011, p. 19.

185 Claude Gillot: Zur Herkunft der Gewährsmänner des Propheten. In: Karl-Heinz Ohlig/ Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, p. 165.

186 Gerd-R. Puin: Leuke Kome / Laykah, die Arser / Ashab al-Rass und andere Namen im Koran: Ein Weg aus dem “Dickicht“? In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, p. 338.

worden seien. Das im Felsendom in Jerusalem festgehaltene Glaubensbekenntnis des Abd al-Malik ist in verschiedenen Suren fast wörtlich in den Koran übernommen worden. So lautet Sure 4:171 in der Übersetzung von Christoph Luxenberg[187]: „Denn Jesus Christus, Sohn der Maria, ist der Gesandte Gottes und sein Wort (logos), das er der Maria eingegeben hat, und Geist von ihm. So glaubt an Gott und seinen Gesandten und sagt nicht „drei“.“

Der Koran besteht aus 114 Suren, die sich aus 4 bis 286 Versen (pro Sure) zusammensetzen. Im Koran sind die einzelnen Suren nicht sinnvoll, nicht nach einem logischen Zusammenhang aneinandergefügt, sondern lediglich nach ihrer Länge hintereinander aufgereiht; die längsten stehen am Anfang, die kürzesten am Schluss.
Jesus hat lebenslang nur aramäisch gesprochen, und im Aramäischen heißt Gott „Allah“. Das oben genannte Glaubensbekenntnis kann man also sowohl mit: „Es gibt keinen Gott außer Gott (allein)“ übersetzen, als auch mit: „Es gibt keinen Gott außer Allah (allein)“. Wenn Jesus von Gott sprach oder zu Gott betete, rief er folglich stets Allah an. Das aramäische Mohammed bedeutet im Lateinischen annähernd Benedikt. „Benedictus qui venit in nomine Domini = gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“, kann man, wenn man den aramäischen Text zugrunde legt, auch übersetzen in: „Benedikt oder Mohammed, der kommt im Namen des Herrn“.
Im Hebräischen werden, ähnlich wie im Aramäischen oder auch im Koranarabischen, nur Konsonanten geschrieben, und die Vokale müssen erdacht werden, oder sie werden als diakritische Punkte oder kleine Striche über oder unter die Mitlaute gesetzt. Dadurch muss man sich den Sinn mancher Worte aus dem Kontext ableiten, und nicht selten gibt es verschiedene Deutungsmöglichkeiten. Im Islam wird gerne das Beispiel erzählt, nach dem ein unerfahrener junger Mann beginnt, den Koran zu lesen, und ein vorbeigehender Imam hört: „Dies ist das Buch, in dem kein Öl ist“. Er belehrt daraufhin den jungen Mann, dass es richtig lautet: „Dies ist das Buch, in dem kein Fehl ist“. Von den 28 Konsonanten im Arabischen sind sich 21 einander sehr ähnlich[188], so dass durch kleine Unachtsamkeiten beim Abschreiben oder geringe Irrtümer erhebliche Bedeutungsänderungen entstehen können; man spricht von einer „defektiven Schreibweise“. So glaubten viele Jahrhunderte lang die Muslime, den Frommen würden im Paradies „Jungfrauen“ (huri) als Belohnung vom Koran versprochen; bei richtiger Schreibweise sieht man, dass es makellose „Weintrauben“ stattdessen sind[189]. Es ergeben sich also in diesen Sprachen oft verschiedene Deutungsmöglichkeiten, und bis heute wird unter Islamwissenschaftlern über viele unterschiedliche Bedeutungen (sogenannte „dunkle Stellen“) gestritten. Außerdem gab es verschiedene Korantexte. „Bis heute existieren in verschiedenen Koranfassungen erhebliche

[187] Christoph Luxenberg: Neudeutung der arabischen Inschrift im Felsendom zu Jerusalem. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, pp. 127 und 130.

[188] Vgl. Karl-Heinz Ohlig: Wieso dunkle Anfänge des Islam? In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, p. 11.

[189] Vgl. Rainer Nabielek: Weintrauben statt Jungfrauen. In: Christoph Burgmer (Hg.): Streit um den Koran. Schiler. 3., erweiterte Auflage. Berlin 2007, pp. 39 - 61.

Abweichungen. An der Universität Kuwait gibt es ein achtbändiges Werk über solche Abweichungen. Aber diese Abweichungen werden bei der Korandeutung nicht berücksichtigt“[190]. Erst 1925 wurde von der Kairoer Al-Azhar-Universität festgelegt, welche der verschiedenen Texte als authentisch anzusehen sind, und es wurde als zentrales Glaubensdogma verbindlich entschieden: die Kairiner Fassung von 1925 entspreche vollkommen dem Koran des Osman (oder Othman) und sei somit die identische Kopie des im Paradies aufbewahrten Originals. Die Schiiten erkennen den „Othmanischen Koran“ jedoch nicht an und bemängeln, Othman habe Suren unterdrückt und gefälscht, um den eigentlich rechtmäßigen Kalifen Ali, auf den sich die Schiiten berufen, auszubooten. Aus historischer Sicht gab es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit weder einen Kalifen Othman noch einen Kalifen Ali, sie sind Gestalten der Hadith, die als Mythensammlung bezeichnet werden kann. Der Koran ist nach islamischer Tradition das Wort Gottes und darf weder kritisiert noch gar korrigiert werden. Aber er enthält ganz offensichtlich Fehler und Widersprüche, die von den Gläubigen einfach geleugnet werden. So wird in Sure 19 Maryam, die Schwester Aarons zur Maria, der Mutter Jesu[191], und in Sure 19,30 sagt das neugeborene Baby Jesus: „Ich bin Allahs Diener, gegeben hat er mir das Buch, und er machte mich zum Propheten“. Widersprüchlich sind auch die Stellungnahmen zum Wein: Nach Sure 16,67 ist Wein eine Gottesgabe, Sure 4,43 verbietet, betrunken zum Gebet zu erscheinen, nach Sure 2,219 ist Wein generell für Muslime verboten, aber in Sure 47,15 wird er den Gläubigen im Paradies versprochen.

Wenn Muslime betonen, dass die medinischen Suren anders seien als die angeblich in Mekka offenbarten, so ergibt sich sofort die Frage: Hatten menschliche Motive, Aggressionen oder Emotionen einen Einfluss auf die Abfassung der Texte gehabt?

Oder aber, sofern man der strengen muslimischen Glaubensvorschrift folgt: Warum hat ein Gott, warum hat Allah, seine sozialen und sittlich-moralischen Vorschriften geändert, nachdem sie nicht mehr in Mekka sondern in Medina von seinem Erzengel vermittelt wurden? Gelten für andere Menschen andere Verhaltensvorschriften, oder durchläuft Gott einen Entwicklungsprozess? Wenn Gott so schnell seine sozialen und sittlich-moralischen Anweisungen änderte, hat er vielleicht heute dann ganz andere Vorstellungen[192]?

Da eine wissenschaftliche und logische Koranforschung fast nur von Ungläubigen erfolgt beziehungsweise erfolgen darf, stößt sie bei der islamischen Geistlichkeit auf wenig Beachtung und überwiegend auf Ablehnung. Aber im Laufe der Zeit lassen sich Fakten, und dazu gehören auch historische Quellen und philologische Erkenntnisse, nicht übergehen oder verdrängen, da helfen auch keine Dogmatisierungen.

Nach der Glaubensvorschrift ist der Koran allein in Arabisch geschrieben; in der Realität enthält er jedoch auch sehr viele aramäische Wörter (nach Luxenberg etwa 400, z.B. Allah

---

[190] Christoph Luxenberg: „Licht ins Dunkel“. In: Christoph Burgmer (Hg.): Streit um den Koran. Schiler. 3., erweiterte Auflage. Berlin 2007, p. 27.

[191] Moderne Exegeten bemühen sich, diesen Irrtum dadurch zu rechfertigen, dass Maria eine Nachfahrin Aarons sei und zu dem Stamme Levi gehöre, während Josef angeblich ein Spross Judas und damit auch Davids sei.

[192] Vgl. hierzu: Christoph Burgmer: Streit um den Koran. Schiler. 3., erweiterte Auflage. Berlin 2007, pp. 35 - 38.

oder Islam), und darüber hinaus auch hebräische und griechische. Mehrere Suren und Aussagen des Korans lassen sich bereits lange vor seiner angeblichen Offenbarung nachweisen, was von den Gläubigen ebenfalls einfach geleugnet wird.
Ebenso wie christliche Schreiber bemüht waren, alttestamentliche Texte sowie Sagen oder Erzählungen des Talmud auf Jesus zu übertragen bzw. ihm in den Mund zu legen (z. B. die Erzählung von der Ehebrecherin), so sind christliche Schriften von den syrischen, arabischen und persischen Christen im Osten, die zu einem Großteil aramäisch sprachen und Judenchristen waren, weitererzählt und im monotheistischen Sinne verändert worden oder – richtiger gesagt – erhalten geblieben. Wie Martin Bauschke[193] sehr richtig vermerkt, „steht der Grundcharakter des koranischen Evangeliums in großer Nähe zur Verkündigung des historischen Jesus, wie sie die neuzeitliche kritische Jesusforschung (...) rekonstruiert hat. Dieser gemeinsame Tenor besteht in der Theozentrik der Botschaft Jesu. Das heißt, Jesus stellt sich dem Koran zufolge nicht selbst in den Mittelpunkt seiner Botschaft, sondern er verkündigt Gott (Allah) als den einen und einzigen Herrn." Der von Jesus angeblich angekündigte Paraklet (griech. Parakletos = Tröster, Beistand, Geist der Wahrheit), den er seinen Jüngern vom Vater aus senden werde (Joh. 15,26), wird von muslimischen Interpreten später als Ankündigung Mohammeds gedeutet. Da Jesus mit der unmittelbaren Ankunft des Reiches Gottes rechnete, sind alle diese Umdeutungen spätere Veränderungen seiner Lehre und stammen nicht von Jesus. Zahlreiche Beispiele, in denen Gleichnisse, Passagen der Bergpredigt und andere frühchristliche Schriften (z. B. Barnabas-, Thomas-, Nazaräer-, Kindheits-, Jakobusevangelium und andere apogryphe Schriften) gering verändert als Suren wieder zu finden sind, bringt Martin Bauschke[194], so dass er ungewollt selber aufzeigt, dass alle sogenannten Offenbarungen oder göttlichen Inspirationen (z. B. durch einen Erzengel) eine allmähliche und nachprüfbare geistige Entwicklung haben; dies trifft sogar auch zu auf das Vaterunser und die Fatiha, die Eröffnungssure des Koran, die nach Hans A. Winkler[195] „von Muhammad nach dem Muster des Vaterunsers gebildet wurde". Entscheidend in der muslimischen Version ist stets, dass Jesus seine Wunder nicht aus seiner Vollmacht erbrachte, sondern Allah ist die Schöpfungsmacht; zumindest ergänzt der Koran „mit meiner Erlaubnis" (Sure 5,110; Sure 3,49) bei allen Taten Jesu. Im Koran ist Jesus stets ein normaler Mensch, ein abd Allah (Knecht Gottes) und ibn Maryam (Sohn der Maria), nicht der Sohn Gottes. Der Streit um die Gottesebenbildlichkeit Jesu wurde innerhalb des Christentums bereits seit dem zweiten Jahrhundert geführt und bewirkte im fünften Jahrhundert das große Schisma zwischen der römisch-byzantinischen Reichskirche und den altorientalischen Kirchen. Der historische Jesus hat sich niemals als Sohn Gottes oder Messias bezeichnet. Die Gottessohnschaft wurde erst auf den Konzilien von Nicäa (325), Konstantinopel (381) und Chalkedon (451) zum Glaubensdogma erklärt, wodurch sich das westliche, hellenistisch orientierte Christentum sowohl von den Juden als auch von den judenchristlichen und orientalistischen östlichen Christen trennte.

---

[193] Martin Bauschke: Der Sohn Marias. Jesus im Koran. WBG. Darmstadt 2013, p. 52.
[194] Martin Bauschke: Der Sohn Marias. Jesus im Koran. WBG. Darmstadt 2013, pp. 61 ff.
[195] Hans A. Winkler: Fatiha und Vaterunser. Zeitschrift für Semitistik 6. Leipzig 1928, pp. 238 - 246.

Auch die Behauptung des Korans, Jesus sei nicht gekreuzigt worden (Sure 4,157: „Aber sie (die Juden) haben ihn nicht getötet und haben ihn auch nicht gekreuzigt, sondern es kam ihnen nur so vor“.), beruht nicht nur auf Unkenntnis, sondern lässt sich nachprüfbar aus älteren gnostischen christlichen Vorstellungen ableiten[196]. Eine etwas moderne Phantasie über die Behauptung, die Juden (bzw. die Römer) hätten Jesus nicht getötet, ist die Ohnmachtstheorie. Nach ihr sei Jesus am Kreuz sehr schnell ohnmächtig geworden und bereits nach vier Stunden vom Kreuz abgenommen worden. Bei einer Kreuzigung stirbt man nicht so schnell. Aufgrund dieser Überlegungen gründete Mirza Ghulam Ahmad im Nordwesten Indiens Ende des 19. Jahrhunderts die Ahmadiyya-Bewegung und erfand die Kaschmirlegende[197].

Wie entstand die arabische Zeitrechnung?
Der persische Herrscher Chosrau II., der 613 Syrien besetzte, 614 Jerusalem eroberte und demonstrativ die Grabeskirche zerstörte und 619 in Ägypten einrückte, beherrschte und unterdrückte die damalige gesamte arabische Welt. 622 schlug der byzantinische Kaiser Herakleios in Armenien das persische Heer vernichtend. Persien verlor seine westlichen Provinzen von Mesopotamien bis Ägypten. Der Kaiser überließ arabischen Emiren diese Gebiete als Lehen. So wurden die zuvor von den Persern unterdrückten Herrscher auf der arabischen Halbinsel, die überwiegend Christen waren, plötzlich frei. Der Koran bezeichnet den Perserkönig Chosrau II. irrtümlich oder bewusst als Pharao, und seine Vernichtung wurde zur Befreiung, zur „Heimführung der Araber“, zum „Jahr der Araber“. Damit begann für die christlichen Araber eine neue Zeitrechnung, die jedoch noch über 100 Jahre weiter dem Sonnenkalender folgte. Alle sogenannten Muslime während der ersten rund einhundert Jahre der arabischen Zeitrechnung dürften am Monotheismus festhaltende Christen gewesen sein. Der heutige islamische Kalender ist aber ein Mondkalender, und die nachträgliche Umrechnung von Sonnen- auf Mondzeit führte zu einem heillosen Durcheinander von islamischen Datierungen. Kaum eine der Jahreszahlen der ersten Jahrhunderte nach der angeblichen Hidschra oder Higra – der Flucht von Mekka nach Medina – ist dadurch korrekt.

Der Stamm der Kuraisch, dem Muhammad (angeblich) angehörte, verehrte als Hauptgottheiten Allat und Uzza – die Göttinnen des Mondes, des Morgensterns und der Fruchtbarkeit. Symbol Allats war der Sichelmond, das der Schwestergöttin Uzza der Morgenstern. Religiöses Zentrum war ein großer, stummer, gefühl- und geistloser schwarzer Stein, der ursprünglich weiß gewesen sein soll, sich durch die Absorption der Sünden der Menschen aber dunkel gefärbt habe. Dieser schwarze Stein soll 638 v.u.Z. durch kriegerische

[196] Martin Bauschke: Der Sohn Marias. Jesus im Koran. DBG. Darmstadt 2013, pp. 119 ff.
[197] Vgl. Ghulam Ahmad: Jesus in Indien. Eine Darstellung von Jesu Entrinnen vom Tode am Kreuz und seine Reise nach Indien. Frankfurt 2005.

Auseinandersetzungen in drei große und mehrere kleine Teile aufgesplittert sein[198]. Heute wird als Kaaba ein 10,5 x 12 x 15 Meter großes Gebäude in Mekka bezeichnet, das innen nur drei die Konstruktion tragende Holzsäulen sowie einige Silber- und Goldleuchter hat, und in dessen Wand sich ein in Silber eingefasster schwarzer Stein befindet. „Den Ursprung der Kaaba schreibt die islamische Legende Adam zu. (...) Im Koran wird das Heiligtum jedoch Abraham und Ismail zugeschrieben“[199]. Von Ismail oder Ismael, dem erstgeborenen Sohn Abrahams, leiten gläubige Araber ihre Herkunft ab. Auf jeden Fall wurde der schwarze Stein bereits viele Jahrhunderte vor der Entstehung des Islam als Heiligtum im Rahmen polytheistischer Glaubensvorstellungen verehrt. Das höchste islamische Heiligtum heute ist dieser Kaaba genannte Stein. Er muss dreimal von den Pilgern gegen den Uhrzeigersinn umrundet werden, damit sie frei von Sünden werden. Allein diese Angaben würden genügen, um einen unvoreingenommen klar denkenden Menschen zu vergegenwärtigen, wie sich verschiedene Glaubensvorstellungen der um 600 n.u.Z. lebenden Menschen miteinander vermischten, woraus nach mehreren Hundert Jahren schließlich eine neue Religion entstand.
Eine der ersten historisch fassbaren Zeitangaben „kata arabos“ (nach arabischer Zeit) ist eine griechisch geschriebene Inschrift in den Thermen von Hamat Gader in Israel. Ihr Text beginnt mit einem Kreuzzeichen, ist also christlichen Ursprungs und lautet: „In den Tagen des Gottesknechtes Maavia, des Vorstehers der Schutzgewährer, wurden die Thermen gerettet und renoviert (...), im sechsten Jahr der Indikation, im Jahr 726 der Stadtgründung, im Jahr 42 nach den Arabern, zur Heilung der Kranken, unter Aufsicht des Johannes, dem Magistrat von Gadara“[200]. Die Inschrift enthält gleich drei Daten:

1. Das byzantinische Steuerjahr.
2. Die Zeit der Gründung der Stadt.
3. Die Zeit nach den Arabern.

Nach der islamischen Sage war Maavia oder Muawiya der erste Kalif der Omayaden-Dynastie, ein muslimischer „Fürst der Gläubigen“. Nach den historischen Dokumenten war er ein christlicher Herrscher, dessen Residenzstadt Damaskus als Heiligtum das Haupt Johannes des Täufers in der Krypta der Johannesbasilika beherbergte. Nachdem Kaiser Konstanz II., der Nachfolger des Herakleios (gest. 641), sich mit der gesamten östlichen Christenheit, die die Trinitätslehre ablehnte, zerstritten hatte, verlegte er 662 n.u.Z. seine Residenz von Byzanz nach Syrakus auf Sizilien. Dadurch konnte Maavia bzw. Muawiya seine Macht über Persien und den ehemals byzantinischen Osten ausdehnen. „Von Muawiya gibt es Münzfunde aus Darabgerd, der iranischen Provinz Fars, die ebenfalls zu seinem Machtbereich gehörte. (...) Muawiya firmiert hier nicht in Arabisch, sondern unter seinem

[198] Alfred Hackensberger: Lexikon der Islam-Irrtümer. Vorurteile, Halbwahrheiten und Missverständnisse von al-Qaida bis Zeitehe. Eichborn. Frankfurt 2008, p. 157.
[199] Alfred Hackensberger: Lexikon der Islam-Irrtümer. Vorurteile, Halbwahrheiten und Missverständnisse von al-Qaida bis Zeitehe. Eichborn. Frankfurt 2008, p. 157.
[200] Volker Popp: Die frühe Islamgeschichte nach inschriftlichen und numismatischen Zeugnissen. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, p. 39.

syrisch-aramäischen Originalnamen Maavia, wie auch in der Inschrift von Gadara. Sein Titel lautet in Pahlavi „Amir-i Wlwyshnyk'n", das bedeutet „Vorsteher der Schutzgewährer". Nur der Schutz eines Heiligtums war Legitimation zur Ausübung von Macht. Die Interpretation als „Fürst der Muslime" ist nirgendwo belegt und geistert ungeprüft durch die muslimischen Bücher, ebenso wenig gibt es irgendeinen Beleg, der Maavia als unabhängigen muslimischen Kalifen bezeichnet, wohl aber solche, die beweisen, dass er dem Kaiser seine Abgaben zahlte. Als er 674 n.u.Z. Byzanz angriff, erlitt er eine fürchterliche Niederlage und musste fortan jährlich 3000 Goldstücke Tribut bezahlen. Nach der islamischen Tradition soll der Kalif Muawiya dagegen das Byzantinische Reich tributpflichtig gemacht haben, was schlicht falsch ist, aber weiterhin zur islamischen Hadith gehört. Von einem Propheten namens Mohammed, in dessen Auftrag er ein Islamisches Reich errichten sollte, wusste Maavia nichts, und auch nichts von einer Zeitrechnung nach einer Hidschra, er rechnete nach dem Sonnenjahr. Der Aramäer Maavia war ohne Zweifel ein christlicher Herrscher, ebenso wie sein Nachfolger Abd al-Malik. Wenn dieser in dem 240 Meter langen Schriftband im Oktogon der Felsenkirche „muhammad abd Allah" schreibt, so bedeutet dies „der gepriesene (zu preisende) Gottesknecht" und nicht, wie es die islamische Lesart ist, „Mohammed ist der Knecht Gottes" oder „Mohammed, der Sohn des Abdallah". Hierauf verweist Christoph Luxenberg in seinem Buch „Die Syro-Aramäische Lesart des Korans"[201]. „Der personifizierte Mohammed taucht erst in der Literatur des 9. Jahrhunderts auf. Nach Dr. Abdallah Moussa von der Sorbonne ist Muhammad als Eigenname nirgendwo vor der Islamisierung feststellbar. „Die Wurzel MHDH findet sich bereits auf Tontäfelchen aus dem 13. vorchristlichen Jahrhundert in Ugarit. Muhammad(un) bezeichnet die höchste Reinheit von Gold. Es entwickelte sich daraus die Bedeutung „ausgewählt, gepriesen".

Außerreligiöse, also historische oder überprüfbare Quellen über einen Propheten Mohammed gibt es nicht. Dies ist beachtenswert, denn Mohammed soll nach der islamischen Lehre (Hadith, Sira und Traditionsliteratur) die religiöse und politische Ordnung der halben damaligen Welt in wenigen Jahren grundlegend verändert haben. Auch „von den 14 in der islamischen Traditionsliteratur aufgeführten „Omayaden-Kalifen" sind nach gegenwärtigem Stand zumindest acht als nicht belegt von der Liste zu streichen. (...) In der islamischen Tradition sind die Marwaniden die „Omayaden/Umayyiden" aus Mekka, auf einen Omart Umar zurückgehend. Wiederum fehlt jeglicher Beleg dafür"[202]. Die persische Wurzel MRW wurde falsch verstanden oder bewusst verdreht, und aus dem Ursprungsort der Dynastie, Marw in Ostpersien, wurde eine Person, Marwan genannt, selbstverständlich aus Mekka und aus dem Umkreis des Propheten stammend. Der Übergang von den „Omayaden" zu den „Abbasiden" ist religiös als Beginn der Übergangszeit zu sehen, obwohl der große Einschnitt erst nach al-Mamun (gest. 833 n.u.Z.) erfolgte. Der erste „Abbaside" baute 756 ein Heiligtum in Medina, das heutige „Prophetengrab". Auch er brachte noch christologische Bekenntnisse an, aber Maria und Jesus treten bereits in den Hintergrund. Nach Karl-Heinz

[201] Christoph Luxenberg: Die Syro-Aramäische Lesart des Korans. Berlin 2007, 4. Aufl. 2011.
[202] Norbert Pressburg: Good Bye Mohammed. Das neue Bild des Islam. Norderstedt 2011, p. 123.

Ohlig[203] zeigen die Inschriften von Medina vielleicht zum letzten Mal „muhammad“ als christologisches Prädikat. Allmählich überflügelte das Heiligtum von Medina jenes von Damaskus an Bedeutung. Das 7. und 8. Jahrhundert, also präzise die Zeit der behaupteten islamischen Eroberungen, war eine Blütezeit der christlichen, arabisch-syrischen Kirche. Theologisch fand in der arabischen Kirche eine Loslösung vom Gottmenschen Jesus statt, und Jesus wurde zu einem Propheten, einem „Knecht Gottes“ (abd allah)[204]. Die syro-aramäische Sprache war die Hauptsprache und das verbindende Element.

„Der „wali-Allah“ (der Stellvertreter Gottes) ist mit dem Titel des „Hervorragenden“ („ali“) verbunden und wird zum Vollstrecker des Willens Gottes. (...) So wie sich der muhammad zu einer Person verselbständigte, tat dies der „ali“. Daran entzündete sich ein Streit, der zur Abspaltung („schia“) der Partei des ali führte: die heutigen Schiiten“[205]. Nach schiitischer Tradition war Ali ein Cousin Mohammeds, der eigentlich sein Nachfolger werden sollte. Infolge von Streitigkeiten soll Ali jedoch ziemlich bald nach Mohammeds Tod ermordet worden sein.

Der erste nachmarwinidische Herrscher dürfte ein Alide gewesen sein. Wir kennen seine Münzen, aber nicht seinen Namen. Die islamische Tradition indes kennt ihn: Es sei ein Abbas gewesen, der selbstredend der Familie des Propheten entstammte. Die „Abbasiden“ kamen zu einem ebenso dubiösen Namen und einer historisch großenteils nicht gesicherten Thronfolge wie vor ihnen die „Omayaden“. Immer wieder wurden Attribute kurzerhand zu Herrschernamen umfunktioniert, z. B. „Kalifen“ („Verkündiger“), die letztlich auf Aaron zurückgehen, den Gott nach der Legende einst Moses als „Verkündiger“ zur Seite gestellt haben soll. Auch der berühmte islamische Potentat Harun al-Rashid (der gerechte Verkündiger Aaron) dürfte eine Legende sein; er soll sich, angeblich nach einer Pilgerfahrt nach Mekka, zu einem „Wächter der Heiligen Stätten in Mekka“ gewandelt haben[206]; Harun al-Rashid gilt als Führer des Gihad gegen die Ungläubigen. Während seiner angeblichen Regentschaft hat eine Frau, eine Zubayda, 13 Jahre lang als Zeichen ihrer Herrschaft ihre eigenen Münzen herausgegeben. In der „traditionellen Geschichte“ der arabischen Hadith wird Zubayda zur Frau des Harun al-Rashid. Diese Vermengung von historischen Fakten mit Sagen oder Mythen ist charakteristisch für al-Tabari, der nach dem traditionellen arabischen Verständnis als Historiker angesehen wird. Der Nachfolger Zubaydas, wahrscheinlich ihr

---

[203] Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Der frühe Islam. Eine historisch-kritische Rekonstruktion anhand zeitgenössischer Quellen. Inarah Band 2. Schiler. Berlin 2007 und: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Vom Koran zum Islam. Inarah Band 4. Schiler. Berlin 2009.

[204] Christoph Luxenberg: Neudeutung der arabischen Inschrift im Felsendom zu Jerusalem. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, p. 130.

[205] Norbert Pressburg: Good Bye Mohammed. Das neue Bild des Islam. Norderstedt. 2011, p. 126.

[206] Vgl. Volker Popp: Die frühe Islamgeschichte nach inschriftlichen und numismatischen Zeugnissen. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, pp. 109 f.

Sohn, al-Mamun (780 - 833 n.u.Z.)[207] reiste mit einem großen wissenschaftlichen Stab aus Marw (Ostpersien) zunächst nach Bagdad, wo er den Regenten, seinen Halbbruder Armin (?) beseitigte. Dann zog er nach Harran, dem (angeblichen) Ort Abrahams, der zugleich ein wissenschaftliches Zentrum der Sabier („Sternenanbeter", Anhänger einer alten babylonischen Religion) war, und von dort weiter nach Damaskus und Jerusalem. Mamun soll den Namen al-Maliks, des Erbauers des Felsendoms in Jerusalem entfernt und seinen eigenen eingesetzt haben, die Jahreszahl 72 kata Arabos als Datum der Fertigstellung des Felsendoms behielt er jedoch bei. Auf Münzen bezeichnet sich al-Mamun als kalifat Allah (Verkünder Gottes). Während bei al-Malik der kalifat Allah, Gottes Herold, Jesus war, ist bei al-Mamun der „Kalif" und „Imam" er selbst, er bezeichnete sich als Repräsentant seines Gottes. Trotzdem hat sich al-Mamun keineswegs als „Muslim" angesehen. Die Verselbständigung dessen, was wir heute unter „Islam" verstehen, war zu seiner Zeit noch nicht vollzogen. „Mamun versammelte die besten Köpfe der Zeit an seinem Hof. (...) Als ihm etwa zu Ohren gekommen war, dass der Koran eine Erde flach wie ein Teppich postulierte, die arabischen Astronomen seiner Zeit sie aber als Kugel definierten, ging er der Sache gleich auf den Grund. In der Steppe bei Mossul ließ er zu verschiedenen Sonnenwinkeln einen geographischen Grad abstecken und so den Erdumfang berechnen. Seine Expedition kam zu dem Ergebnis: Der Umfang der Erdkugel beträgt 40 075 Kilometer (die exakte Zahl ist 40 235 km)"[208]. Im sogenannten christlichen Abendland waren diese Kenntnisse bis vor wenigen Jahrhunderten fremd.

„Aus dem späten 9. Jahrhundert stammt der erste zusammengefasste Korantext in Arabisch. Es gab sehr bald eine radikale Strömung, namentlich von Ibn Hanbal vertreten, (der „Hanbalismus"), deren Anhänger eine wörtliche Auslegung (des Korans) forderten und betrieben. Mamun machte sich zum Führer der Mutaziliten, deren Geisteshaltung an den antiken Philosophen und Wissenschaften eng angelehnt war. Er ließ feststellen, dass auch der Koran geschaffen worden sei und somit diskutiert werden dürfe. Mamun war ein Arabisierer, aber kein Islamisierer"[209]. Mamun bekämpfte erbittert den Hanbalismus, also etwa das, was sich in der Folgezeit als „Islam" konstituierte.

Nach al-Mamun kam der große Umbruch. Der „muhammad" und der „ali" wurden personifiziert und das „Kalifat" – obwohl von Malik und Mamun in vollkommen anderer Bedeutung benutzt – wurde rückwirkend allen Herrschern seit „Muhammad" als Titel verliehen, eine lückenlose theokratische Kette vorgaukelnd, die nie existierte. Der Koran entstand und parallel dazu die arabische Sprache und Schrift. Etwa ab 850 n.u.Z. kann man trennen zwischen „Mohammed I" (Jesus) und „Mohammed II" (Prophet der Araber), zwischen „Islam I" beziehungsweise der „Schrift I" (der Bibel und den liturgischen Büchern des syrisch-arabischen Christentums, der Evangelienharmonie des Tatian, dem Diatessaron, und den „kitab allah" (Geschriebenes über Gott)) und dem „Islam II" beziehungsweise der

[207] Al-Mamun ist in den Erzählungen höchstwahrscheinlich der Herrscher, den Scheherazade in Tausendundeiner Nacht durch Märchen etwas von seiner Grausamkeit genommen haben soll.

[208] Norbert Pressburg: Good Bye Mohammed. Das neue Bild des Islam. Norderstedt 2011, p. 128.

[209] Norbert Pressburg: Good Bye Mohammed. Das neue bild des Islam. Norderstedt 2011, p. 129.

„Schrift II“ (dem Koran). Der Muhammad erhielt sein Grab in Medina, oder ist er auf einem Pferd in den Himmel geflogen? Dem Ali wurde eine Märtyrerrolle zugeteilt. Das rätselhafte koranische „Bakka“ (Sure 3:96) wurde als arabisches Mekka „identifiziert“ und festgeschrieben. Mekka war im 6. und 7. Jahrhundert noch unbekannt. Der Korankommentator „Tabari“ (gest. 922/3 n.u.Z.) ist der erste, der von einem „Mekka“ in der Arabischen Wüste spricht. Luxenberg sieht in „Bakka“ die syro-aramäische Bedeutung von „umzäunt, umgrenzt“, womit kein spezifischer Ort gemeint wäre. Aus dem „muhammad abd allah“, dem „zu preisenden Knecht Gottes“ wurde „Mohammed der Sohn des Abdallah“; Mohammeds Vater erhielt den Namen „Abdallah“. Das die Trinitätslehre ablehnende syrisch-arabische Christentum wandelte sich zu einer neuen Religion[210]. Während dieser Übergangsphase dürfte Sure 9:29 verfasst worden sein; in ihr wird aufgefordert: „Bekämpft diejenigen, denen die Schrift gegeben wurde (also Juden und Christen), die nicht an Allah und den jüngsten Tag glauben und sich nicht zur Religion der Wahrheit bekennen“[211]. Der Verfasser dieser Sure wusste offensichtlich nicht, was die Juden und Christen glauben, denn seine Begründung für den Kampf ist schlicht falsch. Er betrachtete den Koran noch nicht als „die Schrift“, obwohl er sich bereits als Mitglied einer neuen „Religion der Wahrheit“ empfindet. Aus kirchengeschichtlicher Sicht waren für griechisch orientierte Christen bereits vor dem Konzil von Nicäa (325 n.u.Z.) syrische und arabische Christen, die am Monotheismus festhielten und Jesus zwar als Propheten Gottes aber als normalen Menschen ansahen, Häretiker. „Das Christentum führt im Dialog mit dem Islam im Grund ein Selbstgespräch mit den eigenen frühen Zeiten. So bleibt die schon 1919 erhobene Forderung des bekannten Islamwissenschaftlers Friedrich Schwally bis heute ein unerfülltes Postulat: »Den Theologen ist es noch nicht genügend zum Bewusstsein gekommen, dass der Islam zur Kirchengeschichte gehört«[212]“.

Auch vom Prophetenstamme der Kuraisch gab es bis al-Tabari keinerlei Kunde. Wesentliche Vorstellungen der islamischen Tradition gehen auf Tabari zurück beziehungsweise haben in ihm ihren Ursprung. So sind weder ein Ort „Badr“, an dem laut Tabari die entscheidendsten Schlachten der Menschheit stattgefunden haben sollen, bekannt, noch wird historisch etwas über diese Schlachten berichtet. Das im Koran Sure 3:123 vorkommende Wort „Badr“ bedeutet in Wirklichkeit „Macht“, wie Christoph Luxenberg in dem Buch „Vom Koran zum Islam“ im Kapitel „Keine Schlacht von Badr“[213] darlegt. Die gesamte Geschichte der ersten 250 Jahre wurde von al-Tabari legendenhaft in die Wüste Arabiens verlegt und zum Teil ganz neu erfunden.

---

[210] Vgl. Christoph Luxenberg: Neudeutung der arabischen Inschrift im Felsendom zu Jerusalem. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007, pp. 141 f.

[211] Simon Akstinat: Bibel versus Koran. Eichborn. Frankfurt 2011, p. 15.

[212] Karl-Heinz Ohlig: Von Bagdad nach Merw. Aus: Markus Groß und Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Vom Koran zum Islam. Schiler. Berlin 2009, pp. 53 f.

[213] Christoph Luxenberg: Keine Schlacht von Badr. Zu syrischen Buchstaben in frühen Koranmanuskripten. In: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig: Vom Koran zum Islam. Schriften zur frühen Islamgeschichte und zum Koran. Inarah Band 4. Schiler. Berlin 2009, pp. 642 - 676.

Die möglicherweise erste originäre Moschee (masjid) entstand in der neuen Residenzstadt Samarra, erbaut um 850 n.u.Z. von Al Mutawakkil. „Masjid“ ist noch heute in Aramäisch ganz allgemein ein Platz der Gottesverehrung. Von einer muslimischen Moschee kann man erst sprechen, wenn die masjid eine mihrab (Gebetsnische) in Richtung Mekka hat. In dem aus christlichen Vorstellungen erwachsenen Koran finden sich auch Gedanken von Zarathustra und Einflüsse des Buddhismus[214]. Viele Quranvarianten, deren Existenz durch Fragmente bekannt ist, sind verschwunden. Die Prophetengeschichten selber berichten über Bücherverbrennungen, wodurch eine „Überlieferungslücke“ vorgetäuscht wird. Wir haben zahlreiche Handschriften, die diesen Prozess belegen; aber sie kennen weder den Propheten Mohammed II noch eine Zeitrechnung nach einer Higra (Flucht von Mekka nach Medina), sondern nur die „kata arabos“.

Von Fundamentalisten wurde der Koran schließlich zum alleinig Wahren und Allumfassenden erklärt; alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige sei in ihm enthalten, er regele sämtliche Bereiche des Lebens. Nichts dokumentiert die Irrealitäten im Islam deutlicher als die Symbole der verhassten Heidengottheiten, Sichelmond und Morgenstern, die sich auf islamischen Gebetshäusern, Flaggen und anderen Insignien finden. Ebenso wie die Eroberungen von Syrien, Persien oder Ägypten durch Mohammed und seine Nachfolger irreale Phantasien wiedergeben, sind die „Goldenen Zeiten“ des Islam verklärte Blicke in eine nicht existente Vergangenheit, vergleichbar den phantasierten Eroberungen von Kanaan durch die Israeliten und den Märchenkönigen David und Salomon, dem „Goldenen Zeitalter“ der Juden.

Die islamische Ideologie der salafiyya, der Wiederherstellung der phantasierten „Goldenen Zeiten“, ist ein Klotz am Bein der heutigen Muslime. Die Erzählungen werden vor allem al-Tabari zugeschrieben, der seine Texte um 900 n.Chr. verfasst hat; es sollen aber auch sogenannte Tabari-Texte aus dem 12. und 13. Jahrhundert vorliegen, was besagt, dass auch andere Erzähler seinen Namen benutzten, um ihren Texten Autorität und Beachtung zu verleihen. Es sind Beschreibungen von Schlachten und Personen, die nicht belegbar sind. In der christlichen Literatur werden die Araber jener Zeit als „Häretiker“ wahrgenommen, aber nicht als Angehörige einer anderen Religion. Unter al-Mamun gab es eine geistige arabische – nicht islamische – Blüte. Mit dem religiösen Fanatiker al-Ghazali, geb. um 1058 in Tuz im östlichen Iran, begann der geistige Stillstand der islamischen Welt vom 12. Jahrhundert an. Er forderte die Todesstrafe für das Vertreten philosophischer Inhalte. Nur was im Koran steht, sei Wissenschaft. Nicht eine Religion bewirkt einen geistigen Stillstand, sondern ihre Dogmatisierung und Verabsolutierung mit Strafandrohungen gegen selbständig denkende Menschen. Jeder Fanatismus, ganz gleich ob religiösen oder politisch-weltanschaulichen Ursprungs, macht blind für fortschrittliche Erkenntnisse, für ein tolerantes, vielfältiges, weltoffenes Denken und mindert die Kreativität. Noch zwischen 1980 und 2000 brachte die gesamte arabische Welt lediglich 370 Patente hervor; im Vergleich dazu kamen auf Israel 7650 und auf Südkorea entfielen 16300 Patente.

---

[214] Vgl.: Ignaz Goldziher: Der Einfluss des Buddhismus auf den Islam und Markus Groß: Frühislam und Buddhismus. Neue Indizien. Erschienen in: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Vom Koran zum Islam. Schriften zur frühen Islamgeschichte und zum Koran. Inarah Band IV. Schiler. Berlin 2009.

Bis heute sind für Muslime Kosmologie und die Evolutionslehre weitgehend tabu. Die Erde ist laut Koran wie ein ausgebreiteter Teppich beschaffen, mit sieben Himmelsschichten darüber. Eine Trennung zwischen der subjektiven, das Leben bestimmenden Wirklichkeit und der nachprüfbaren Realität[215] ist heute vielen Menschen, vor allem in der arabischen Welt, noch unbekannt, obwohl bereits al-Manum (780 - 833 n.u.Z.) die Erde als Kugel erkannt und ihren Umfang annähernd richtig berechnet hatte.

Keiner der vielen Hundert Götter, die sich die Menschen im Verlauf ihrer Geschichte erdacht haben, besaß auch nur annähernd korrekte Vorstellungen über unseren Kosmos, über Galaxien und Sonnensysteme, über den Beginn des Lebens auf diesem kleinen Planeten Erde, über Genetik oder über die Evolution der Lebewesen; trotzdem hält jeder Gläubige gerade seinen Gott für den wahren, allwissenden und real existierenden.
Der monotheistische Gott des Alten und Neuen Testamentes und des Korans, der aus diesen Schriften hervorgegangen ist, wusste noch nicht einmal, dass die Erde eine Kugel ist, und wie sich die Menschen und Tiere fortpflanzen, sondern meinte, die tierische Fortpflanzung sei identisch mit der der Pflanzen. Nach den Vorstellungen der Bibel und des Korans ist die Frau nur der Mutterboden, das „Gefäß“ („skeuos“; 1. Tess. 4,4) oder das „Saatfeld“ (Sure 2:223), in das der Mann seinen Samen ergießt, und das Kind entsteht allein aus dem Samen des Mannes. Da modernen christlichen Theologen die Vorstellungen der Bibel offenbar peinlich sind, haben sie in der neuen „Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift“ von 1983, die von katholischen und evangelischen Bischöfen gemeinsam herausgegeben wurde, die betreffenden Stellen – wie ich bereits angeführt habe – einfach falsch übersetzt und damit verändert (vgl.: 1. Tess. 4,4, in der sogenannten Einheitsübersetzung mit dem Text der Lutherbibel oder der sehr exakten Übersetzung von Hermann Menge). Im Islam wird die sogenannte Unwissenheit Gottes einfach verschwiegen und verdrängt, was aber nur noch wenige Generationen lang möglich sein wird. Man sollte deshalb in die Auseinandersetzungen mit und innerhalb der islamischen Welt nicht militärisch eingreifen, sondern die Menschen aufklären. Dabei ist es nach meiner Meinung weniger bedeutend, dass viele von ihnen nicht lesen und schreiben können, als vielmehr die Beobachtung, das die sogenannten Gebildeten unter ihnen – ebenso wie im sogenannten Westen – lieber Märchen, Mythen oder andere Phantasieerzählungen lesen, statt sich einmal wissenschaftlich mit dem Ursprung, der Entstehung und dem Fundament ihrer Kultur zu beschäftigen. Aber ohne eine geduldige Aufklärung ist eine Überzeugung nicht möglich. Der Mythos von einem allwissenden Gott ist irreal und unhaltbar.
Wenn der Religionswissenschaftler und Theologe Martin Bauschke[216] Muhammad „als Übermittler einer göttlichen Offenbarung“ beschreibt und den Koran „ein inspiriertes, schöpferische Originalität aufweisendes Werk“ nennt, so beweist er damit, dass er so tief in mythischen, übernatürlichen Phantasien verankert ist, dass ihm ein logisches, konsistentes

[215] Vgl. Reinhold Ferrari: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011, pp. 27 f.
[216] Martin Bauschke: Der Sohn Marias. Jesus im Koran. Lambert Schneider. Darmstadt 2013, p. 7.

überprüfbares Denken unmöglich ist. Wer seine Gedanken „inspiriert“ oder von göttlichen Wesen „offenbart“ bekommt, ist weder bereit noch in der Lage, selbständig und unvoreingenommen zu denken.
Aber vielleicht wird die Erkenntnis, dass sich der Islam im Verlaufe von etwa 200 Jahren als monotheistische Variante des Christentums von diesem abgesondert hat und zu einer eigenen Religion entwickelte, dazu führen, dass sich die Gläubigen einander näher kommen und zumindest tolerieren und respektieren. Muslime bemängeln am Judentum, dass diese Jesus bzw. Muhammad (den zu Preisenden) nicht als Gesandten Gottes anerkennen. An Christen kritisieren sie, dass diese Jesus überhöhen und als wesensgleich mit Gott bezeichnen, obwohl Jesus selbst sich nur als Knecht Gottes bezeichnet hat.
Wissenschaftlich denkende und arbeitende Forscher sind ebenso wie Archäologen bei Gläubigen wenig beliebt. Aber wenn experimentalwissenschaftliche, überprüfbare Erkenntnisse mit den Glaubensinhalten nicht übereinstimmen, dann liegt dies nicht an den Wissenschaftlern.
Schon die alten Römer sagten: „Veritatem repellas furca, tamen usque recurret“: Du kannst die Wahrheit zwar mit Gewalt zurückdrängen, unterdrücken, verdrängen, dennoch bricht sie immer wieder durch.

Nachwort

Die sich aus diesem Buch ergebende Frage: „Ist eine Welt ohne Gott besser oder schlechter?“, lässt sich recht eindeutig beantworten: „Weder – noch“, denn alle zwischenmenschlichen Verhaltensweisen werden von Menschen bestimmt. Etwas anders wäre die Antwort, wenn wir uns überlegen würden, welche Eigenschaften oder angeblichen Vorschriften der Götter einen positiven oder negativen Einfluss auf die Menschen und ihr Miteinander hatten beziehungsweise haben. Aber auch hier sind es letztlich die Menschen, welche die sogenannten göttlichen Gebote bilden, interpretieren und im täglichen Leben zu verwirklichen versuchen; trotzdem wäre es zweifelsohne besser, wenn dies ohne Fanatismus (fanaticus = von der Gottheit ergriffen) erfolgen würde, weil es geistige Beschränktheit und Intoleranz bedeutet. Es gibt keine abgeschlossenen oder ewig gültigen „Ideen“ (Sokrates), sondern alle Gedanken durchlaufen einen Entwicklungsprozess und verändern sich ständig weiter. Es kann bildend und historisch interessant sein, die alten „Heiligen Schriften“ zu lesen, sie zur Gedankenanregung zu nutzen, die Sitten, Bräuche und Lebenserfahrungen der damaligen Menschen kennen zu lernen, aber die derzeitigen Gesetzgebungen und die modernen sittlich-ethischen Vorschriften sollten sich aus den heutigen Erkenntnissen ergeben und weltoffen und kulturübergreifend sein. Wenn die Religionsvertreter einen Dialog führen, können sie sich der gemeinsamen geistlichen Wurzeln bewusst werden und bedenken, welche Werte eventuell auch heute noch Gültigkeit haben.

Alle Götter, alle transzendentalen Vorstellungen, sämtliche sittlich-ethisch-moralischen oder gesetzlichen Verhaltensvorschriften und die vielen Mythen gibt es nur auf dieser Erde und allein in den Vorstellungen der Menschen. Wenn wir fragen, welche Normen im Zusammenleben könnten unabhängig von transzendentalen Gedanken Geltung haben, so ist der „reziproke Altruismus“ zu nennen, denn alle Lebewesen sind mehr oder weniger aufeinander angewiesen. Für politische, religiöse, philosophische und andere Idealisten mag diese Verhaltensdevise zu einfach klingen, aber sie entspricht weitgehend der Lebenswirklichkeit. Auch das christliche Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ bedeutet aus psychodynamischer und psychotherapeutischer Sicht zunächst erst einmal: „Liebe dich selbst, sonst kannst du auch deinen Nächsten nicht lieben!“ Innerlich und unbewusst mit sich selbst zerstrittene Menschen neigen zu einem fanatischen oder aggressiven Verhalten und können dadurch sowohl für sich selbst als auch für andere Lebewesen zu einer Gefahr werden. Selbstverständlich sollten sich „die Mächtigen“, also die Herrschenden, die Gesetzgeber, die staatlichen oder die Gesamtheit repräsentierenden Institutionen (Personen) gegenüber einzelnen Menschen, vor allem wenn diese aus Notsituationen heraus oder spontan und unüberlegt gehandelt haben, großzügig und verzeihend verhalten. Wer anderen verzeiht, zeigt nicht nur, dass er großherzig ist, sondern auch, dass er über ihnen steht. Wer streng nach dem alttestamentlichen Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (2. Mos. 21.24) sich richtet, ist letztlich nicht viel besser als der Übeltäter selbst.

Dass reziproker Altruismus der Lebenswirklichkeit am meisten entspricht, wird unter anderem belegt durch das Computerspiel „Tit for tat“, das allen sonstigen Systemen im

sogenannten Überlebenskampf überlegen ist. Es basiert auf der Verhaltensregel: Beim ersten Zusammentreffen verhalte dich freundlich, kooperativ, entgegenkommend, und dann immer so, wie sich der andere dir gegenüber benimmt, damit er lernt, sein Verhalten bestimmt sein Leben. Auch wenn ich sage: „Ich ärgere mich“, vergegenwärtige ich mir nur selten, dass ich es bin, der mich ärgert, selbst wenn ein Anderer sich mir gegenüber unhöflich oder gar ungerecht benommen hat. Sein Verhalten, Denken und Reden ist bedingt durch seine Lebenssituation, durch seine inneren Spannungen oder Aggressionen, deren Ursprung mir in den meisten Fällen nicht bekannt ist, und für die ich auch meist nicht verantwortlich bin.
Kants „kategorischer Imperativ“ basiert auf Vernunft; aber sind alle Menschen bereit, vernünftig zu handeln? Kants Formulierungen lauten: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“. „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte“. Nach §7 der „Kritik der praktischen Vernunft“ lautet Kants Sittengesetz: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“, und als “praktischer Imperativ“: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest“[217].

Ein typisch menschliches Verhalten, vor allem von politischen Parteien, religiösen Gemeinschaften, aber auch von einzelnen Menschen ist es, dass sie Toleranz, Gedanken- und Glaubensfreiheit fordern, so lange sie in der Minderheit oder gar unterdrückt sind, aber zu Gewalt und Intoleranz neigen, sobald sie die Macht dazu haben. Als Beispiel nenne ich Tertullian (etwa 160 - 225 n.u.Z.), ein juristisch geschulter Kirchenschriftsteller, der vom Kaiser in Rom forderte, dass jeder Mensch nach seinem Glauben leben dürfe. Kaum war das Christentum Staatsreligion und hatte die Macht, betonte der Kirchenlehrer Augustinus (354 - 430 n.u.Z.), es sei besser für die Menschen, wenn sie zu ihrem Heil gezwungen würden, als wenn sie der Verdammnis anheim fielen. Dabei berief sich Augustinus auf die Erzählung vom Gastmahl (Mtth. 22, 1-14 oder Lk. 14, 15-24) und speziell auf Lk. 14, 22: „Nötige (zwinge) die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll werde“. Diese Lehre war der Ursprung für die gewaltsame Christianisierung Europas durch Karl den Großen, der Tausende Sachsen geköpft haben soll, weil sie am Glauben ihrer Vorfahren festhielten, und der Inquisition, deren theologische Begründung lautete: Es ist besser für den Menschen, wenn sein Leib verbrennt, als wenn seine Seele in das ewige Feuer geworfen werde. Die Frage, ob es eine Seele und ein ewiges Feuer denn überhaupt gäbe, wurde zur Gotteslästerung erklärt und durfte deshalb nicht gestellt werden. So wurde jede sinnvolle Diskussion über die gewaltsame Christianisierung oder über Auswüchse wie die Inquisition im Keim erstickt.

[217] Zit. nach: Hartmut Kuhlmann: „Grundlagen zur Metaphysik der Sitten“ und „Kritik der praktischen Vernunft“. In: Franco Volpi (Hg.): Großes Werklexikon der Philosophie. Kröner. Stuttgart 2004, Bd. 1, pp. 797 ff.

Ein weiteres eigenartiges Verhalten der Menschen ist, dass eine Gemeinschaft, z. B. eine Kultur, eine Religion oder auch nur eine schlagende Studentenverbindung o. a., ihre Mitglieder umso fester bindet, je mehr Opfer sie von ihnen fordert, und je radikaler sie sich von anderen absondert. Wer viel seiner finanziellen, geistig-psychisch-körperlichen oder zeitlichen Ressourcen für eine Zugehörigkeit hingeben muss – der Mensch ist seiner Herkunft nach ein Herdentier, das sich in einer Gruppe sicherer fühlt – wird sich nicht so leicht von ihr trennen. Allein sein bedeutet nicht nur unabhängig und frei sein, sondern auch, selbst die Verantwortung für sich zu tragen. Wie oben beschrieben hat jede positive Lebensweise und -einstellung auch eine Kehrseite. Wer weiter einsteigen möchte in die Ursprünge religiöser Verhaltensweisen, den verweise ich auf die Arbeiten des Religionsforschers und Sozialpsychologen Ara Norenzayan, der Professor an der University of British Columbia ist und sich unter anderem mit den 11 000 Jahre alten tonnenschweren, T-förmigen, bis zu sechs Meter hohen steinernen Säulen von Göbekli Tepe im Taurusgebirge beschäftigt hat, deren Transport und Aufstellung extreme, Gemeinschaft und Kultur bildende Anstrengungen der ersten sesshaft werdenden Menschen bedurfte. Mühe, Entbehrung und Opfer werden in fast jeder Glaubensgemeinschaft von den Mitgliedern gefordert. Für kleine Gruppen gilt: Je strenger das Regime – und es gibt noch immer viele Primaten, die sich nach einem starken Führer sehnen – desto stabiler ist das Gemeinwesen. Heute erkennt die Menschheit jedoch zunehmend, dass wir als erdweite Gemeinschaft aufeinander angewiesen sind.
Spricht man christliche Theologen, die in ihren Predigten von der „Kreatur“, von dem „Schöpfer“, von „Geschöpfen“ und der „Seele“ erzählen, privat darauf an, ob sie noch an die verschiedenen Schöpfungsgeschichten der Genesis glauben, so antworten sie überwiegend: Das sind doch nur Mythen. Wir Menschen gehören zur Ordnung der Säugetiere, die es seit etwa 270 Millionen Jahren gibt. Wer an eine vom Körper unabhängige Seele glaubt, der möge doch dazu Stellung nehmen, ob nach seiner Meinung alle Säugetiere eine Seele besitzen, und falls er das verneint, angeben, ab wann und wie bzw. wodurch der Mensch plötzlich während der letzten rund 270 Millionen Jahre eine solche erhalten haben soll.

So gut wie alle sogenannten „Heiligen Schriften“ wurden von Männern geschrieben und verfolgen oder protegieren deren Interessen. Bis heute gibt es nicht nur in monotheistischen Glaubensgemeinschaften die Tendenz, die Frauen in entscheidenden religiösen Fragen zurückzustellen, um nicht zu sagen zu unterdrücken. Wie bei der Entstehung des Alten Testamentes beschrieben, werden die männlichen Motive und Ziele kunstvoll eingeflochten; gelegentlich ist den Schreibern ihre androzentrische Sichtweise gar nicht bewusst, sie wird als gottgewollt – Gott ist in den meisten religiösen Vorstellungen ein Mann – einfach gefordert und begründet. Auch wenn in den Grundgesetzen der meisten modernen Länder die Frauen heute als gleichberechtigt gelten, die Lebenssituation wird noch immer überwiegend von den tradierten Kulturen bestimmt, denn über Jahrtausende haben Männer festgelegt und entschieden, was angeblich der Gott oder die Götter wollen und für richtig halten, und damit den Inhalt und die Wertmaßstäbe der Kulturen geprägt. Wir sehen und erleben täglich die Folgen bzw. Konsequenzen dieser alten, angeblich überholten, wahrheits- und realitätsfremden Mythen; sie bestimmen noch immer in wesentlichen Bereichen die an die jeweilige Kultur gebundene Lebenswirklichkeit.

Dass die Religionen noch immer einen erheblichen Einfluss haben auf der Erde, liegt zu einem Teil an der Angst vor der Wahrheit: Wir wollen nicht akzeptieren, dass der Tod etwas Endgültiges ist für das Einzelwesen. Deshalb werden falsche Hoffnungen geschürt auf ein Paradies oder irgendeine Form von Weiterleben nach dem Tod. Es gehört Mut und Ehrlichkeit dazu, mit einem Menschen, der kurz zuvor einen lieben Angehörigen verloren hat, offen zu sprechen und nicht in „fromme Lügen“ zu flüchten. Sinn erlangen wir nur solange wir leben dadurch, dass wir aktiv Sinn schaffen, sowohl für uns selbst als auch für die Menschen, die um uns sind und mit uns zusammen leben. Aus kosmologischer Sicht sind unsere Erde und die Lebewesen auf ihr bedeutungslos. Was von uns bleibt, sind nicht irgendwelche seelischen Phantasiegebilde, sondern das, was wir den Mitmenschen in unserer näheren und weiteren Umgebung vermittelt haben. Die Menschheit als Ganzes verändert sich ständig, und bewusst oder unbewusst sind wir alle daran beteiligt. Vor allem für jüngere Menschen sind wir mehr oder weniger gute oder schlechte Vorbilder, wir formen mit an der Gestaltung unseres Zusammenlebens und geben nicht nur die Gene an unsere Nachkommen, sondern bilden deren Charakter und deren Persönlichkeit. Der Sinn unseres Lebens ist nicht ein Phantasiezustand nach dem Tod, ein Paradies, sondern er verwirklicht sich in unserem täglichen Tun und Handeln. Wenn man einen verstorbenen Menschen geschätzt hat, sollte man sich bemühen, seine guten und liebevollen Taten fortzusetzen.
Der Glaube an Gott, Götter oder Geistwesen ist zum Teil verursacht durch Unwissenheit und geistige Bequemlichkeit:

1. Durch Unkenntnis über den Ursprung unseres Kosmos, seiner Entwicklung, seinen Aufbau einschließlich unseres Sonnensystems.
2. Durch Unkenntnis über die zufällige Entstehung des Lebens auf diesem kleinen Planeten Erde und die Evolution der Lebewesen einschließlich der Menschen.
3. Durch Unkenntnis des Aufbaus und der Funktionsweise unseres Gehirns einschließlich der Unfähigkeit, folgerichtig zu denken.
4. Durch Unkenntnis der verschiedenen Ursprünge und geistigen Entwicklungen der über 100 unterschiedlichen Religionen, deren Anhänger ihren Glauben jeweils für den einzig wahren ansehen[218].

David J. Linden sieht „die Konfabulationsfähigkeit des linken Cortex“ neurophysiologisch als Ursache der verschiedenen Religionen. „Die Verknüpfung unvereinbarer Wahrnehmungen und Vorstellungen zur Schaffung einer kohärenten Geschichte (...) ist eine Funktion des linken Cortex. (...) Diese Funktion arbeitet unterbewusst. Wir sind uns der Geschichten, die von unserem linken Cortex gesponnen werden, nicht bewusst“[219]. Unser Gehirn neigt dazu, Unwissenheit oder lückenhafte Vorstellungen durch Phantasieerzählungen (Mythen) zu überbrücken oder zu verhüllen. Allgemein beobachtbar und bekannt ist dieses Verhalten

[218] Diese vier Bereiche bearbeite ich in meinem Buch „Mensch – wer bin ich?“. kassel university press. Kassel 2011.

[219] David J. Linden: Das Gehirn – ein Unfall der Natur. Und warum es dennoch funktioniert. Rowohlt. Hamburg 2011, p. 265.

vor allem bei älteren Menschen, wenn deren zerebrale Leistungen nachlassen; sie versuchen durch Konfabulationen ihre Vergesslichkeit oder ihr Unwissen zu überdecken.
Mit zunehmendem Wissen und ansteigenden Möglichkeiten wächst unsere Verantwortung, nicht nur für das Zusammenleben der Menschen untereinander, sondern auch für die übrigen Lebewesen und für die Beschaffenheit von Erde, Wasser und Luft. Zwar ist es bequemer, die Verantwortung auf ein höheres Wesen abzuwälzen oder zu konstatieren, dass eine gefühl- und geistlose Natur für alles verantwortlich sei, oder durch bedeutungslose „Leerformeln" wie „Gott ist die Liebe" einen nicht bestehenden Zusammenhang vorzugaukeln; dieser Satz ist eine hohle Aussage und besagt weder etwas über irgendeinen Gott, noch etwas darüber, was Liebe ist. Liebe können wir nur aus uns heraus entdecken, spüren und weitergeben, nicht als von „oben" vermittelt.
Der Mitgliederschwund der Kirchen heute beruht nicht hauptsächlich auf Äußerlichkeiten wie z. B. dem Fehlverhalten einzelner Priester, der Kirchensteuer, dem Zölibat, der Unterdrückung der Frauen usw., sondern der Glaube an Geistwesen und Erscheinungen schwindet ebenso wie der an eine Auferstehung oder ein Paradies. Die Kirche muss sich einen neuen Sinn, eine neue Aufgabe suchen. Wenn die christlichen Kirchen im nächsten Jahrhundert noch eine Bedeutung, eine Existenzberechtigung, haben wollen, dann sollten sie sich an Jesu Worte erinnern (Mt. 9,13; und 12,7): „Die Gesunden haben keinen Arzt nötig, wohl aber die Kranken. Geht aber hin und lernt das Wort verstehen (Hosea 6,6): »An Barmherzigkeit (Nächstenliebe) habe ich Wohlgefallen, nicht an Schlachtopfern (Gottesopfern)«" und sich vermehrt als soziale Einrichtung um Arme, Unterdrückte, Hilfsbedürftige, Hungernde und andere Notleidende kümmern. Wenn es wirklich einen Gott gäbe, hätte er den von Priestern geforderten Gehorsam mit der Einhaltung von Geboten, Opfergaben und Riten ebenso wenig nötig wie die Verehrung und Achtung durch Menschen. Dies alles dient letztlich nur dem Ansehensgewinn der Theologen, die von sich behaupten, sie wüssten, was Gott wolle, sie würden ihn vertreten. Ansehen, Ehrfurcht, Liebe usw. wären für einen Gott lächerliche menschliche Bestrebungen.
Mit zunehmender Bildung lassen uns unsere Erkenntnisse nicht unberührt, ebenso wenig Sätze wie: „Tiere sind Lebewesen, keine Lebensmittel!". Vilayanur S. Ramachandran[220] vermutet, dass etwa 30 Prozent unserer Nervenzellen im Vorderhirn „Spiegelneuronen" sind, das heißt, Nervenzellen, die es uns ermöglichen, Gedanken und Absichten anderer Lebewesen – nicht nur anderer Menschen – wahrzunehmen und zu antezipieren, und auch deren Empfindungen empathisch zu fühlen. Spiegelneuronen sind also eine entscheidende Ursache unserer sozialen und emotionalen Intelligenz[221].

[220] Vilayanur S. Ramachandran: Zellen zum Gedankenlesen. Der Spiegel 10/2006, p. 206 und Vilayanur S. Ramachandran: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt. Hamburg 2005, pp. 51 f. und 137.
[221] Vgl. Daniel Goleman: Emotionale Intelligenz. Carl Hanser Verlag. München 1996, und: Daniel Goleman: Soziale Intelligenz. Wer auf andere zugehen kann, hat mehr vom Leben. Droemer Verlag. München 2006.

Je weiter sich ein Mensch entwickelt, desto intensiver wird sein altruistisches Bewusstsein und Mitgefühl. Empathie heißt „hineinfühlen, mitleiden“, und in meinem tiefsten Inneren habe ich die Hoffnung, ja Zuversicht, dass die sich immer weiter entwickelnden Gehirne auch empathischer – mitfühlender – werden und bewusster ihr Verhalten steuern. Am wichtigsten für ein friedliches Zusammenleben in Zukunft ist, dass Kinder liebevoll behandelt werden, eine sichere Bindung erfahren und ein gutes Vorbild erleben.

Anhang: Kurze Predigt eines Atheisten über Hosea 6,6 an die Theologen der drei monotheistischen Religionen

Jesus war lebenslang ein frommer Jude und stand in seinem Glauben und seiner Lehre den Pharisäern seiner Zeit sehr nahe. Wenn er sich aber mit ihnen auseinander setzte, so hielt er ihnen Hosea 6,6 vor. Nach Matthäus 9,13 oder 12,7 fasste Jesus den Text zusammen mit den Worten: „An Barmherzigkeit habe ich Wohlgefallen, und nicht an Schlachtopfern“. In den neutestamentlichen Schriften wird „Barmherzigkeit“ als Menschenliebe oder Nächstenliebe verstanden. „Schlachtopfer“ waren die Opfergaben, von denen zur Zeit Jesu vor allem die im Tempel residierenden Sadduzäer profitierten, eigentlich nicht die Pharisäer, denn das koschere Schlachten erfolgte vor allem im Tempel, und die Sadduzäer erhielten jeweils einen Teil der getöteten Tiere. Möglicherweise waren dem Schreiber des Matthäusevangeliums (verfasst um 90 n.u.Z.) diese Sachverhalte nicht mehr bekannt, denn die Sadduzäer hatten nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n.u.Z. nicht nur den Ort ihres Wirkens und damit einen wesentlichen Teil ihrer Einnahmen verloren, sondern auch ihre Einflussmöglichkeiten und damit ihr Ansehen; sie gerieten recht schnell in Vergessenheit.
Jesus muss als junger Mann einmal eine sehr gute Predigt oder Auslegung von Hosea 6,6 gehört haben, die wesentlich sein weiteres Leben, seinen Glauben und seine Lehre beeinflusste. Möglicherweise stammen die Gedanken sogar von dem berühmten Rabbiner Hillel, der gestorben ist, als Jesus etwa 25 Jahre alt war, und der entscheidend die rabbinische Tradition mit begründet hat; denn Jesu Lehre ist bestimmt von seiner Nächstenliebe, seinem Einsatz für arme und verachtete Menschen, und er kritisierte die Gesetzestheologie: Die Gesetze, der Sabbat, sind für die Menschen geschaffen und nicht die Menschen für die Vorschriften. Riten, Gebote und Verbote sind vor allem für hilfsbedürftige Menschen oft eine Last, sie trennen zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen und dienen vor allem den religiösen Führern.

Damals wie heute dürfte der erste Teil des Satzes: „Barmherzigkeit will ich“, widerspruchslos von allen Menschen anerkannt worden sein als Nächstenliebe, soziales Engagement, Dienst am Mitmenschen, Hilfe für Notleidende usw. Das Skandalon, das Ärgernis enthält die zweite Hälfte, „keine Schlachtopfer“ (Gottesopfer), wobei es hier nicht primär um Tierliebe geht, sondern um das Verhalten der Menschen untereinander und allgemein. Hätte es ein Gott nötig – wenn er wirklich irgendwo und nicht nur in der Phantasie auf dieser Erde existieren würde – dass die Menschen ihm Opfer bringen, ihm dienen, seine Gebote und Vorschriften befolgen, ihn verehren und anbeten? Beten als Selbstgespräch, als Nachdenken über das eigene Verhalten und die eigenen Vorstellungen ist sehr sinnvoll und nützlich. Aber ich muss mich und mein Verhalten selbst regulieren und darf nicht hoffen oder darauf vertrauen, dass ein anderer, eine höhere Instanz meine Aufgaben und Verpflichtungen übernimmt.
In diesem Sinne übertrage ich den Satz in die heutige Zeit: „Menschendienst will ich, keinen Gottesdienst“.

Literaturverzeichnis

Abailard, Peter: Gespräch eines Philosophen, eines Juden und eines Christen. Insel Verlag. Frankfurt ²1996.

Abdel-Samad, Hamed: Mein Abschied vom Himmel. Aus dem Leben eines Muslims in Deutschland. Knaur. München 2010.

Ahadi, Mina: Ich habe abgeschworen. Warum ich für die Freiheit und gegen den Islam kämpfe. Heyne. München 2008.

Ahnert, Lieselotte (Hg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. 2. Aufl. Reinhardt. München 2008.

Ahron, Zadoc ben: Talmud. Lexikon. Melzer Verlag. Neu Isenburg 2006.

Akstinat, Simon: Bibel versus Koran. Eichborn. Frankfurt 2011.

Anderson, John R.: Kognitive Psychologie. Spektrum. Heidelberg ²1989.

Ariely, Dan: Denken hilft zwar, nützt aber nichts. Warum wir immer wieder unvernünftige Entscheidungen treffen. Droemer München 2008.

Assmann, Jan: Monotheismus und die Sprache der Gewalt. Picus Verlag. Wien 2004.

Assmann, Jan: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. C. Hanser Verlag. München/Wien 1998.

Augstein, Rudolf: Jesus Menschensohn. Hoffmann und Campe. Hamburg 1999.

Bahnsen, Ulrich: Das Geheimnis der Gravuren. Neue Funde stützen die These, schon vor 80.000 Jahren sei die menschliche Kultur aufgekeimt. Die Zeit. Welt- und Kulturgeschichte. Epochen, Fakten, Hintergründe in 20 Bänden. Zeitverlag. Hamburg 2006.

Baigent, Michael und Richard Leigh: Verschlusssache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum. Droemer Knaur. München 1991.

Balz, Horst und Gerhard Schneider (Hrsg.): Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Kohlhammer. Stuttgart/Berlin/Köln ²1992.

Barbour, Ian G.: Wissenschaft und Glaube. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen ²1992.

Barth, Roderich: Absolute Wahrheit und endliches Wahrheitsbewusstsein. Das Verständnis von logischem und theologischem Wahrheitsbegriff – Thomas von Aquin, Kant, Fichte und Fenge. Mohr Siebeck. Tübingen 2004.

Bauer, Walter: Wörterbuch zum Neuen Testament. Tölpelmann Verlag. Berlin 1958.

Bauschke, Martin: Der Sohn Marias. Jesus im Koran. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 2013.

Beck, Aaron T. et al.: Kognitive Therapie der Depression. Herg. Von M. Hautzinger. Beltz. Weinheim 1992.

Beeh, Volker: Die Vielfalt der Sprache. In: Phänomen Mensch. Brockhaus. Leipzig/Mannheim 1999, pp. 489 - 502.

Bellinger, Gerhard J.: Sexualität in den Religionen der Welt. Komet. Frechen 1999.

Bennett, Maxwell R. und Peter M. Hacker: Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften. WBG. Darmstadt ²2012.

Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Paul Pattloch Verlag. 2. Aufl. Aschaffenburg 1983.

Biblia Hebraica edidit Rudolf Kittel. Württ. Bibelanstalt. Stuttgart 1954.

Novum Testamentum Graece. D. Eberhard Nestle. Württ. Bibelanstalt. Stuttgart 1956.

„Lutherbibel". Die Bibel nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Württ. Bibelanstalt. Stuttgart 1952.

„Menge-Bibel". Die Heilige Schrift. Übersetzt von D. Dr. Hermann Menge. Württ. Bibelanstalt. Stuttgart 1954.

Bischof-Köhler, Doris: Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Kohlhammer. 3. Auflage. Stuttgart 2006.

Blackmore, Susan: Die Macht der Meme, oder: Die Evolution von Kultur und Geist. Spektrum. Heidelberg/Berlin 2000.

Blüm, Norbert und Peter Henkel: Streit über Gott. Ein Gespräch unter Gegnern. Herder. Freiburg 2012.

Bowlby, John: Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. 2. Aufl. Reinhardt. München 2010.

Bräuer, Günter und Jörg Reinecke: Die ersten Menschen. Homo erectus. Der moderne Mensch – Ursprung und Ausbreitung. In: Vom Urknall zum Menschen. Brockhaus. Leipzig/Mannheim 1999, pp. 557 - 671.

Brendel, Elke: Wissen. In: Lexikon Philosophie. 100 Grundbegriffe. Reclam. Stuttgart 2011,

Brockman, Hohn: Die dritte Kultur. Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft. W. Goldmann Verlag. München 1996.

Budde, Jürgen und Angela Venth: Genderkompetenz für lebenslanges Lernen. Bildungsprozesse geschlechtsorientiert gestalten. Bertelsmann. Bielefeld 2010.

Buggle, Franz: Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Rowohlt. Hamburg 1992.

Buggle, Franz: Die Entwicklungspsychologie Jean Piagets. Kohlhammer/Urban. Stuttgart ²1993.

Burgmer, Christoph (Hg.): Streit um den Koran. Die Luxenberg-Debatte: Standpunkte und Hintergründe. Schiler 3., erweiterte Auflage. Berlin 2007.

Chardin, Pierre Teilhard de: Der Mensch im Kosmos. C. H. Beck. München 1959.

Crick, Francis: Was die Seele wirklich ist. Die naturwissenschaftliche Erforschung des Bewusstseins. Artemis und Winkler Verlag. München und Zürich 1994.

Crossan, John Dominic: Der historische Jesus. C.H. Beck. München 1995.

Curtius, Georg: Grundzüge der griechischen Etymologie. Teuber Verlag. Fünfte unter Mitwirkung von Ernst Windisch umgearbeitete Auflage. Stuttgart 1995.

Dalfert, Ingolf U.: Religiöse Rede von Gott. München 1981.

Damasio, Antonio: Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen. List. München 2003.

Dawkins, Richard: Der Gotteswahn. Ullstein. Berlin ²2007.

Dawkins, Richard: Die Schöpfungslüge. Warum Darwin recht hat. Ullstein. Berlin 2010.

Dawkins, Richard: Geschichten vom Ursprung des Lebens. Eine Zeitreise auf Darwins Spuren. Ullstein. Berlin 2008.

Der Spiegel. Wissen. Mein Glaube. Auf der Suche nach einer höheren Wahrheit. Nr. 2. 2013.

Deschner, Karlheinz: Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. Knesebeck. München 1988.

Diamond, Jared: Der dritte Schimpanse. Evolution und Zukunft des Menschen. Fischer Verlag. Frankfurt 1998.

Diner, Dan: Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt. List. Berlin ²2007.

Ditfurth, Hoimar von: Der Geist fiel nicht vom Himmel. Die Evolution unseres Bewusstseins. Hoffmann und Campe. Hamburg 1976.

Ditfurth, Hoimar von: Im Anfang war der Wasserstoff. DTV. München 1981.

Dornes, Martin: Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung. Fischer. Frankfurt 2006.

Duve, Christian de: Aus Staub geboren. Leben als kosmische Zwangsläufigkeit. Spektrum Verlag. Heidelberg/Berlin/Oxford 1995.

Duve, Christian de: Ursprung des Lebens. Präbiotische Evolution und die Entstehung der Zelle. Spektrum Verlag. Heidelberg 1994.

Eliade, Mircea: Die Schöpfungsmythen. Albatros Verlag. Düsseldorf 2002.

Eliade, Mircea: Geschichte der religiösen Ideen. Vier Bände. Herder Spektrum. Freiburg 1978 - 1991.

Eliade, Mircea: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Suhrkamp. 2. Aufl. Frankfurt 1980.

Eisenman, Prof. Robert und Prof. Michael Wise: Jesus und die Urchristen. Die Qumran-Rollen entschlüsselt. Bertelsmann. München 1993.

Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament in 3 Bd. Herg. Horst Balz und Gerhard Schneider. Kohlhammer. 2. Aufl. Stuttgart 1992.

Fabian, Frank: Die größten Lügen der Geschichte. Wie »historische Wahrheiten« gefälscht wurden. Bassermann. München 2009.

Ferrari, Reinhold: Mensch – wer bin ich? Ein Altweltprimat am Übergang von Geisteswissenschaften zu Experimentalwissenschaften. kassel university press. Kassel 2011.

Finkelstein, Israel und Neil A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel. Dtv. München 2004.

Fricke, Weddig: Der Fall Jesus. Rasch und Röhring. Hamburg 1995.

Friedman, Richard Elliott: Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament. Anaconda Verlag. Köln 2007.

Gasset, José Ortega y: Die Schrecken des Jahres eintausend. Reclam. Leipzig 1992.

Genz, Henning: War es ein Gott? Zufall, Notwendigkeit und Kreativität in der Entwicklung des Universums. Carl Hanser Verlag. München 2006.

Gilliot, Claude: Zur Herkunft der Gewährsmänner des Propheten. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage, Berlin 2007.

Goldziher, Ignaz: Der Einfluss des Buddhismus auf den Islam und Markus Groß: Frühislam und Buddhismus. Neue Indizien. Erschienen in: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Vom Koran zum Islam. Schriften zur frühen Islamgeschichte und zum Koran. Inarah Band IV. Schiler. Berlin 2009.

Goleman, Daniel: Emotionale Intelligenz. Carl Hanser Verlag. München 1996.

Goleman, Daniel: Soziale Intelligenz. Wer auf andere zugehen kann, hat mehr vom Leben. Droemer Verlag. München 2006.

Gould, James L./Carol Grant Gould: Bewusstsein bei Tieren. Ursprünge von Denken, Lernen und Sprechen. Spektrum Heidelberg/Berlin/Oxford 1997.

Gray, John: Politik der Apokalypse. Wie Religion die Welt in die Krise stürzt. Klett-Verlag. Stuttgart 2009.

Gray, John: Von Menschen und anderen Tieren – Abschied vom Humanismus. Klett-Cotta. Stuttgart 2010.

Greenspan, Stanley I. und Stuart G. Shanker: Der erste Gedanke. Frühkindliche Kommunikation und die Evolution menschlichen Denkens. Beltz. Weinheim 2007.

Groß, Markus und Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Schlaglichter. Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte. Schiler. Berlin 2008.

Groß, Markus und Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Vom Koran zum Islam. Schriften zur frühen Islamgeschichte und zum Islam. Inarah Band 4. Schiler. Berlin 2009.

Grosser, Alfred: Die Früchte ihres Baumes. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 2005.

Hackensberger, Alfred: Lexikon der Islam-Irrtümer. Vorurteile, Halbwahrheiten und Missverständnisse von al-Qaida bis Zeitehe. Eichborn. Frankfurt 2008.

Handler, Beate: Wie der Mensch denkt. Die Milliarden im Kopf. Goldegg Verlag. Wien 2010.

Hasenhüttl, Gotthold: Glaube ohne Denkverbote. Für eine humane Religion. Lambert Schneider. Darmstadt 2012.

Hausen, Harald zur: Genom und Glaube. Der unsichtbare Käfig. Springer. Berlin/Heidelberg 2001.

Hawking, Lucy und Stephen: Die unglaubliche Reise ins Universum. Cbj. München 2009.

Hawking, Stephen W.: Anfang oder Ende? München 19991.

Herbrechter, Stefan: Posthumanismus. Eine kritische Einführung. WBG. Darmstadt 2009.

Heschel, Susannah: Der jüdische Jesus und das Christentum. Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie. Jüdische Verlagsanstalt. Berlin 2001.

Hesemann, Michael: Geheimsache Fatima. Bettendorf. München/Essen 1997.

Horgan, John: Der menschliche Geist. Wie die Wissenschaften versuchen, die Psyche zu verstehen. Luchterhand. München 2000.

Howgego, Christopher: Geld in der Antiken Welt. Eine Einführung. WBG. Darmstadt ²2011.

Hütter, Gerald: Biologie der Angst. Wie aus Stress Gefühle werden. Vandenhoeck und Ruprecht. 6. Aufl. Göttingen 2004.

Jäckel, Karin und Gisela Forster: Denn das Weib soll schweigen in der Kirche. Eine exkommunizierte Priesterin erzählt. Ulm 2004.

Jüngel, Eberhard: Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus. Tübingen 1977.

Kahneman, Daniel: Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler. München 2012.

Kallscheuer, Otto: Die Wissenschaft vom lieben Gott. Eine Theologie für Recht- und Andersgläubige, Agnostiker und Atheisten. Eichborn. Frankfurt 2006.

Kasser, Rudolphe, Marvin Meyer und Gregor Wurst: Das Evangelium des Judas. White Star Verlag. Wiesbaden 2006.

Kasten, Erich: Die irre Welt in unserem Kopf. Halluzinationen, Visionen, Träume. Reinhardt. München/Basel 2008.

Kautsky, Karl: Der Ursprung des Christentums. Eine historische Untersuchung. Erste Auflage 1908. Neuauflage 2011.

Kessler, Hans: Das Konzept Gott – warum wir es nicht brauchen? In: Magnus Striet (Hg.): Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008.

Köster, H.: Introduction to the New Testament. 2 Bde. Philadelphia 1982.

Krauss, Rolf: Das Moses Rätsel. Auf den Spuren einer biblischen Erfindung. Ullstein. München 2000.

Küng, Hans: Projekt Weltethos. Piper. München 1990.

Küppers, Bernd-Olaf: Die Berechenbarkeit der Welt. Hirzel. Stuttgart 2012.

Langegger, Florian: Doktor, Tod und Teufel. Vom Wahnsinn und von der Psychiatrie in einer vernünftigen Welt. Suhrkamp. Frankfurt 1983.

LeDoux, Joseph: Das Netz der Persönlichkeit. Wie unser Selbst entsteht. Walter Verlag. Düsseldorf und Zürich 2003.

Lennox, John: Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen. SCM R. Brockhaus Witten 2009.

Leuzinger-Bohleber, Marianne: Frühe Kindheit als Schicksal? Träume, Embodiment, Soziale Desintegration. Psychoanalytische Perspektiven. Kohlhammer. Stuttgart 2009.

Lexikon der Neurowissenschaft in vier Bänden. Spektrum. Heidelberg/Berlin 2000/2001.

Libet, Benjamin: Wie das Gehirn Bewusstsein produziert. Suhrkamp. Frankfurt 2005.

Linden, David J.: Das Gehirn – ein Unfall der Natur. Und warum es dennoch funktioniert. Rowohlt. Hamburg 2011.

Lüdemann, Gerd: Paulus, der Gründer des Christentums. Zu Klampen. Lüneburg 2001.

Luxenberg, Christoph (Pseudonym): Die Syro-Aramäische Lesart des Koran. 4. Aufl. Berlin 2011.

Luxenberg, Christoph (Pseudonym): Keine Schlacht von Badr. Zu syrischen Buchstaben in frühen Koranmanuskripten. In: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig: Vom Koran zum Islam. Schriften zur frühen Islamgeschichte und zum Koran. Inarah Band 4. Schiler. Berlin 2009.

Luxenberg, Christoph (Pseudonym): Neudeutung der arabischen Inschrift im Felsendom zu Jerusalem. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Aufl. Berlin 2007.

Mahbubani, Kishore: The New Asian Hemisphere. The Irresistible Shift of Global Power to the East. Public Affairs. New York 2008.

Maisel, Eric: Atheist. Gut leben ohne Gott und Götter. Arun. Uhlstädt-Kirchhasel 2011.

Matthiesen, Stephan und Rainer Rosenzweig (Hrsg.): Von Sinnen. Traum und Trance, Rausch und Rage aus Sicht der Hirnforschung. Mentis. Paderborn 2007.

Mayr, Ernst: Das ist Evolution. Bertelsmann. München 2003.

Menne, Alfred: Folgerichtig denken. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1997.

Metzinger, Thomas: Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik. Berliner Taschenbuch Verlag. Berlin ³2011.

Miller, Alice: Am Anfang war Erziehung. Suhrkamp. Frankfurt 1981.

Miller, Alice: Du sollst nicht merken. Suhrkamp. Frankfurt 1981.

Moser, Tilmann: Gottesvergiftung. Suhrkamp. Frankfurt 1980.

Müller, Klaus: Atheismus als Gegenreligion. In: Magnus Striet (Hg.): Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008.

Mutschler, Hans-Dieter: Physik und Religion. Perspektiven und Grenzen eines Dialogs. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 2005.

Noth, Martin: Geschichte Israels. Vandenhoeck und Ruprecht. Dritte Auflage. Göttingen 1956.

Nürnberger, Christian: Das Christentum. Was man wirklich wissen muss. Rowohlt. 2. Aufl. Hamburg, 2012.

Ohlig, Karl-Heinz (Hg.): Der frühe Islam. Eine historisch-kritische Rekonstruktion anhand zeitgenössischer Quellen. Inarah Band 2. Schiler. Berlin 2007.

Ohlig, Karl-Heinz und Gerd Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Aufl. Berlin 2007.

Ohlig, Karl-Heinz: Von Ostiran nach Jerusalem und Damaskus. In: Markus Groß und Karl-Heinz Ohlig: Schlaglichter Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte. Inarah Band III. Schiler. Berlin 2008.

Ohlig, Karl-Heinz: Wieso dunkle Anfänge des Islam? In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin: Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007.

Ohlig, Karl-Heinz: Zur Religions- und Frühgeschichte des Islam. In: Markus Groß/Karl-Heinz Ohlig (Hg.): Schlaglichter. Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte. Inarah Band III. Schiler. Berlin 2008.

Peacocke, Arthur: Gottes Wirken in der Welt. Mainz 1998.

Perler, Dominik und Markus Wild: Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion. Suhrkamp. Frankfurt 2005.

Peters, Achim: Das egoistische Gehirn. Warum unser Kopf Diäten sabotiert und gegen den eigenen Körper kämpft. Ullstein. Berlin. 4. Aufl. 2011.

Pöppel, Ernst: Der Rahmen. Ein Blick des Gehirns auf unser Ich. Carl Hanser Verlag. München/Wien 2006.

Popp, Volker: Die frühe Islamgeschichte nach inschriftlichen und numismatischen Zeugnissen. In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007.

Pressburg, Norbert G. (Pseudonym): Good Bye Mohammed. Das neue Bild des Islam. Norderstedt 2011.

Prinz, Wolfgang: Selbst im Spiegel. Suhrkamp. Berlin 2013.

Proust, Marcel: Unterwegs zu Swann. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Suhrkamp. Frankfurt 1994.

Puin, Gerd-R.: Leuke Kome / Laykah, die Arser / Ashab al-Rass und andere Namen im Koran: Ein Weg aus dem "Dickicht"? In: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Inarah Band I. Schiler. 3. Auflage. Berlin 2007.

Rad, Gerhard von: Theologie des Alten Testaments. Chr. Kaiser Verlag. München 1957.

Ramachandran, Vilayanur S.: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt. Hamburg 2005.

Ramachandran, Vilayanur S.: Zellen zum Gedankenlesen. Der Spiegel 10/2006.

Ranke-Heinemann, Uta: Nein und Amen. Anleitung zum Glaubenszweifel. Knaur. München 1994.

Ratey, John: Das menschliche Gehirn. Eine Gebrauchsanweisung. Walter Verlag. Düsseldorf und Zürich ²2003.

Ratzinger, Josef Kardinal: Glaube, Wahrheit, Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen. Herder. Freiburg 2003.

Reichholf, Josef H.: Das Rätsel der Menschwerdung. Die Entstehung des Menschen im Wechselspiel mit der Natur. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart 1990.

Religion in Geschichte und Gegenwart. Mohr. Tübingen ³1957.

Rorty, Richard und Gianni Vattimo: Die Zukunft der Religion. Suhrkamp. Frankfurt 2006.

Roth, Gerhard: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Klett-Cotta. Stuttgart 2011.

Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Suhrkamp. Frankfurt 1995.

Roth, Gerhard: Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Suhrkamp. Frankfurt 2001.

Roth, Gerhard: Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern. Klett-Cotta. Stuttgart 2007.

Sasse, Markus: Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Koblenz 2004.

Schaap, Fritz: Nur der Satan isst mit links. Ich war undercover in der Islamistenschule. Herder. Freiburg i. Br. 2012.

Schirrmacher, Frank: Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen. Blessing. München 2009.

Schmid, Konrad: Die Opferung des Sohnes. In: NZZ. Nr. 88, 15/16. 4. 2006.

Schnädelbach, Herbert: Religion in der modernen Welt. Fischer. Frankfurt 2009.

Schnider, Armin: Der Realitätsfilter im Gehirn. Spektrum der Wissenschaft 5. Heidelberg 2002.

Schröder, Richard: Abschaffung der Religion? Wissenschaftlicher Fanatismus und die Folgen. Herder. Freiburg 2008.

Schulz, Matthias: Das magische Mammut. Der Spiegel. 27/2007.

Schwarz, Friedhelm: Der Griff nach dem Gehirn. Wie Neurowissenschaftler unser Leben verändern. Rowohlt. Reinbeck bei Hamburg 2007.

Searle, John R.: Wie wir die soziale Welt machen. Suhrkamp. Berlin 2012.

Smolin, Lee: Warum gibt es die Welt? Die Evolution des Kosmos. München 1999.

Sokal, Alan und Jean Bricmont: Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften missbrauchen. Dtv. München 2001.

Sommer, Volker: Von Menschen und anderen Tieren. Essays zur Evolutionsbiologie. Hirzel. Stuttgart 2000.

Spitzer, Manfred: Das Wahre, Schöne, Gute. Brücken zwischen Geist und Gehirn. Schattauer. Stuttgart 2009.

Spitzer, Manfred: Geist im Netz. Modelle für Lernen, Denken und Handeln. Spektrum. Heidelberg/Berlin 2000.

Spitzer, Manfred: Selbstbestimmen. Gehirnforschung und die Frage: Was sollen wir tun? Spektrum. Heidelberg 2004/2008.

Spork, Peter: Der zweite Code. Epigenetik – oder wie wir unser Erbgut steuern können. Rowohlt. Reinbeck bei Hamburg 2009.

Striet, Magnus (Hg.): Rückkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008.

Theissen, Gerd und Annette Merz: Der historische Jesus. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1997.

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. (ThW). 9 Bände. Kohlhammer. Stuttgart 1933 - 1973.

Thiede, Carsten Peter: Geheimakte Petrus. Auf den Spuren des Apostels. Kreuz. Stuttgart 2000.

Thiede, Carsten Peter und Matthew d´Ancona: Der Jesus-Papyrus. Luchterhand. München 1996.

Thompson, Richard F.: Das Gehirn. Von der Nervenzelle zur Verhaltenssteuerung. Spektrum. Heidelberg/Berlin 2001.

Tipler, Frank J.: Physik der Unsterblichkeit. München/Zürich 1994.

Tomasello, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Suhrkamp. Frankfurt 2002.

Tröger, Karl-Wolfgang: Bibel und Koran. Was sie verbindet und unterscheidet. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 2008.

Tück, Jan-Heiner: Rebellion gegen Gott. In: Magnus Striet (Hg.): Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Herder. Freiburg 2008.

Vaitl, Dieter: Veränderte Bewusstseinszustände. Schattauer. Stuttgart 2012.

Vollmer, Gerhard: Evolutionäre Erkenntnistheorie. S. Hirzel. Stuttgart 1994.

Waal, Frans de: Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte. Carl Hanser Verlag. München 2008.

Warnke, Ulrich: Quantenphilosophie und Spiritualität. Der Schlüssel zu den Geheimnissen des menschlichen Seins. Scorpio. Berlin/München 2011.

Weizsäcker, Carl-Friedrich von: Der Aufbau der Physik. München1994.

Wellhausen, Julius: Einleitung in die ersten drei Evangelien. Berlin 1911.

Wieser, Wolfgang: Gehirn und Genom. Ein neues Drehbuch für die Evolution. C.H. Beck. München 2007.

Wilson, Edward O.: Die Einheit des Wissens. Goldmann. München 2000.

Wolf, Maryanne: Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt. Spektrum. Heidelberg 2009.

Wrede, William: Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Göttingen 1901, 4. Aufl. 1969.

Wright, Robert: Diesseits von Gut und Böse. Limes. München 1996.

Young, John Z.: Philosophie und Gehirn. Birkhäuser. Basel/Boston/Berlin 1989.

Zeilinger, Anton: Einsteins Schleier. Die neue Welt der Quantenphysik. C: H: Beck. München 2003.

Sachverzeichnis

Aaroniten 57
Abd al-Malik 86
abd-allah 87
Abdallah 97
Abendmahl 75
Abglanz 52
Abgrenzung 63
Abimelech 55
Abraham 48
Ägypten 44
Ägypterevangelium 72
Aischa 85
Aktionspotential 11
al-Aasa-Moschee 86
Al-Azhar-Universität 90
al-Ghazali 98
Ali 90
Allah 85, 89
Allat 92
Allmacht 80
Allwissenheit 51
al-Mamun 94, 96
al-Tabari 84, 98
Alte Testament 44, 64
Altruismus 101
Amen 43
Amun 43
Apostelgeschichte 74
Aramäisch 89
Aristoteles 26
Aristoteles (384 - 322 v.u.Z.) 43
Aschera 47, 56
Astarte 56
Ataxerxes 64
Aton 43
Auferstehung 81, 105
Aufklärung 42
Aufmerksamkeitsnetzwerk 31
Auge 13
Augstein 70
Augustinus 102
Ausgrenzung 68
Australopithecinen 79
Baal 56
Badr 97
Bahira-Legende 88
Bakka 97

Barmherzigkeit 105
Bedeutung 11, 12, 27, 36
Bedeutungsgebung 11
Begriff 20
Begriffsdefinition 40
Benedikt 89
Betrugstheorie 81
Beurteilung 34
Beute 61
Bewertung 32
Bewusstsein 28, 29
Bewusstseinserweiterung 22
Bewusstseinszustand 22, 37
Bibel 46, 54, 60
Bilateralia 18
Bildung 44
Blitze 13
Bücherverbrennung 98
Buddhismus 98
Bultmann 80
Bundeslade 59
Cassirer 12
cell assemblies 31
Chalkedon 86
Charakter 22
Charismatiker 76
Chosrau II. 92
Christentum 75
Christianisierung 102
Christus 70
Christusmörder 79
Crossan 70
Damaskus 82, 93
Dämon 78
David 55
Davidum 56
Dawkins 82
Deifikation 48
Denken 24
Denkschema 34, 37, 78
Denkschemata 25
Denkstruktur 22
Deuteronomium 58, 61
diakritische Punkte 89
Diatessaron 87, 88
Didache 73
Dilthey 11
dissoziative Störung 37
Ditfurth 48
Dogmatisierung 66
Drogen 22

Druckwelle 33
Ebenbild 43
Ebionäerevangelium 74
Echnaton 43, 55
Ehebrecherin 75
Eiszeitjäger 77
Elohim 46, 58
Empathie 106
Energie 43
Entstehungsgeschichte 87
Entwicklung 10, 24, 31
Epékeina-Gedanken 25
Epilepsie 77
Epileptiker 29
Epitheton 85, 87
E-Quelle 58
Erde 43, 96
Erdkugel 96
Erkenntnis 11
Erkenntnisfortschritt 42
Erkenntnisgewinnung 17, 18, 33
Erleben 11
Erythrozyt 40
Esra 64
Eucharistie 75
Euripides 80
Evangelien 75, 81
Evolutionstheorie 26
Exil 63
Existenzberechtigung 105
Exorzismus 78
Experimentalwissenschaft 40
Ezechiel 63
Fanatismus 101
Fehldeutung 30
Fehlurteil 30
Felsendom 86, 96
Fichte 25
Finkelstein 55
Fortpflanzung 50, 53
fromme Lügen 104
Fundamentalist 98
Gabriel 85
Gadara 93
Ganglien 18
Gefäß 50, 51
Gefühl 32
Gehirn 7, 18, 24, 32
Geiger 65
Geister 9
Geistesgeschichte 77

Geistwesen 30, 37, 77, 78, 84
Gemeinschaft 103
Genderkompetenz 53
Gerar 55
Gesandte Gottes 87, 89
Geschichte Israels 66
Gesetz 57
Gesetz des Königs 62
Gesetzbuch 62
Gesetzeslehre 64
Gesetzestafel 59
Gesetzestheologie 107
Gesetzgeber 101
Glaube 35
Glaubensfreiheit 102
Göbekli Tepe 103
Goldenen Zeiten 98
Goldenes Kalb 59
Goldenes Zeitalter 56
Gott 7, 101
Götterkonferenz 47, 56
Göttersöhne 49
Gottes Zorn 80
Gottesbewusstsein 78
Gottesebenbildlichkeit 47, 50
Gottesknecht 48
Gotteslästerung 102
Gotteswahn 82
Grand-Mal-Anfall 78
Grausamkeit 80
Große Synode 64
Habiru 56
Hadith 84
Hagia Sophia 87
Hagiograph 45, 51, 60
Halacha 66
Halluzination 29, 82
Hamat Gader 93
Hämoglobin 40
Hanbalismus 96
Häresie 56
Häretiker 97, 98
Harran 96
Harun al-Rashid 95
Hasenhüttl 10
Hausgötter 55
Hebräerevangelium 71
Hebräisch 89
Hegel 25
Heiligen Schriften 103
Heimführung der Araber 92

Herakleios 87, 92
Herodes 65
Heschel 65
Hidschra oder Higra 92
Hiel 49
Hilkya 61
Hillel 65, 107
Hirnfoci 78
Hiskia 56, 60
Hochzeit zu Kana 75
Homer 43
Horeb 60, 62
Hosea 107
Hydrodynamik 79
Idee 25
Illusion 22, 29
Imagination 81
Imam 85
Impressionismus 34
Informationsaufnahme 17
Informationsverarbeitung 17
Inquisition 102
Intelligenz 105
Intelligenzentwicklung 19
Interpretation 22
Inventar 70
Irrtümer 32
Isaak 48
Islam 52, 84, 86, 96
Ismail oder Ismael 93
Israel 58, 60
Jahwe-Allein-Bewegung 60
Jakobus 73
Jeremia 61
Jericho 49
Jerusalem 60
Jesus 70, 78, 89
JHWH-allein-Bewegung 56
Jiftach 49
Johannes 73, 74
Johannesbasilika 93
Johannesevangelium 65
Jojachin 63
Josia 61
J-Quelle 58
Juda 56, 58, 60
Judentum 76
Jungfrauen 89
Jungfrauenmythos 75
Kaaba 93
Kadavergehorsam 68

Kahneman 8, 35
Kalif 95
Kamel 55
Kanon 75, 88
Kant 102
Karl der Große 102
Kaschmirlegende 92
kata arabos 93
kategorischer Imperativ 102
Keilschrift 61
Kerygma 80
Kirche 78
kitab Allah 87
Klemens 74
Kognition 17
Koko 9
Kommissuren 18
Konfabulation 104
Konkubine 85
Konstanz II. 93
Konstrukt 22, 37
Konzilien 91
Koran 85, 89
Koranarabisch 88, 89
Kreator 46, 79
Kreuzestod 80
Kreuzevangelium 72
Kreuzigung 78
kritischen Phasen 31
Kultpfahl 47
Kultur 46, 57, 68, 99, 103
Kunst 20
Kuraisch 92, 97
Kyros 64
Lamm Gottes 80
Leben 43
Leben-Jesu-Forschung 81
Lebenserfahrung 11
Lebensgeschichte 22
Lebensodem 49
Lebenssinn 15, 43
Lebensunterhalt 15
Lebenswirklichkeit 39
Leerformeln 105
Legasthenie 34
Leiche 80
Lektionar 87
Lennox 47
Leviten 57
Locke 11, 33
logos 89

Lüdemann 71
Lukas 73
Luxenberg 94
Maavia 94
Magdalena 81
Magie 77
Mahbubani 38
Maimonides 49
Makkabäer 64
Maria 90
Mariendogmen 49
Markion 87
Markus 72
Maryam 90
Masjid 98
Matthäus 73
Medina 90
Mekka 90, 97
Menge-Bibel 51
mereologischer Fehlschluss 40
Mesopotamien 44
Messias 70
Messiasgeheimnistheorie 81
Metakognition 34
Methode 26
mihrab 98
Mingana 88
Mirjam 59
Mischna 65
Mitgliederschwund 105
Mohammed 54, 84, 89, 96
Mollusken 18
Monarchier 86
Mondkalender 92
Monolatrie 63
Monotheismus 44, 63
Morgenstern 92
Moschee 98
Moses 54
Mossul 96
Moussa 94
Muawiya 93
Muhammad(un) 94
Münzen 87
Mutschler 79
Mutterboden 50
Mythen 60, 103
Mythensammlung 90
Mythos 81
Naherwartung 78
Natur 38

Neanderthaler 80
Nebukadnezar 62
Necho 62
Nehemia 64
Nervensystem 18
Neue Testament 75
Nicäa 80, 86
Ninive 61
Norenzayan 103
Normen 101
Nürnberger 67
Offenbarung 75
Offenbarungsreligion 66
Offenbarungsreligionen 9
Ohnmachtstheorie 92
Ökonomieprinzip 34
Öl 89
Opfer 103
Opferbereitschaft 48
Opfergaben 49
Osman 90
Ostergraben 80
Othman 90
Pansgötter 79
Paranoide Wahrnehmungen 30
Paulus 52, 71, 75, 82
Pawlowschen Reflex 8
Pentateuch 62, 64
Petrus 74, 78
Phantasie 34
Phantasiekonstrukt 42
Phantasien 29
Pharisäer 65
Philosophen 25
Philosophie 39
Pilger 93
Platon 25
Pontius Pilatus 81
P-Quelle 59
Prisma-Inschrift 61
Prophet 90
Prophetengrab 94
Psychoanalyse 34
psychosomatische Störung 77
Qeryan 87
Qualia 11, 33
Quellnymphen 79
Rabbiner 65
Rahmen 38
Rationalität 79
Realität 11, 13, 33, 41

Realitätsprüfung 34
Reich Gottes 78
Reimarus 81
Riesen 47
Riten 105
Rubens 58
Saatfeld 50, 99
Sabbat 64
Sabier 96
Sacrificium 49
sacrificium intellectus 48
Sadduzäer 65
Sahada 87
Sakrament 79
salafiyya 98
Sanherib 60
Sarah 48
Saulus 52
Schallwelle 33
Schamanismus 9
Scheler 48
Schelling 25
Schicksal 38
Schiiten 85, 95
Schizophrenie 29
Schleiermacher 78
Schöpfergott 63, 79
Schöpfungsmythen 46
Schrift 20
Schröder 79
Schutzgewährer 94
schwefelhaltige Schlote 43
Seele 50, 103
Selbsterkenntnis 34
Selbstwahrnehmung 22
Sendungsbewusstsein 77
Sichelmond 92
Sifoahtunnel 61
Silberman 55
Silo 62
Simon der Gerechte 64
Sinn 43
Sinnesorgan 33
Sinnesorgane 12, 13
Sinneswahrnehmung 12, 26
Sinnsuche 7, 43
Sintflut 55
Sintfluterzählung 58
Sira 84
Sokrates 25
Sonne 43

Sonnenkalender 92
Spiegelneuronen 105
Sprache 20
Spruchquelle Q 71
Stammesfürst 57
Stammzellforschung 50
Steinigung 85
Sternenanbeter 96
Stiftshütte 59
Strauß 81
Suleiman 86
Sünde 93
Sündenbock 80
Sündenbocktheorien 68
Sunna 84
Sure 89
Symbol 87
Synagoge 65
synchrone Oszillation 28
Synedrion 65
Syrakus 93
Syro-Aramäisch 88
Tabu 48
Tannaiten 65
Tapp 48
Tatian 87
Tatsachen 20
Taufbefehl 79
Taufe 75
teleologisches Denken 26
Temporallappenepilepsie 82
Tertullian 102
Teufel 78
Theologie 39
Theozentrik 91
Thomasevangelium 71
Thora 61, 64
Timotheus 74
Tod 7
Toleranz 102
Töpferkunst 49
Topitsch 39
Trinitätslehre 76, 86
Überlebenskampf 102
Unvoreingenommenheit 38
Unwissenheit 79, 104
Ursprung 10, 18, 87
Urtext 51
Uzza 92
Vaterunser 91
Verantwortung 103

Verhaltensvorschrift 101
Verhaltensweisen 52
Verstehen 11
Vision 81, 82
Voreingenommenheit 32
Vorstellung 22, 31, 33
Wahn 29
Wahrheit 100
Wahrheitsgehalt 67
Wahrnehmung 11, 12, 13, 31
Warren-Schacht 56
Wein 90
Weintrauben 89
Wellenlänge 33
Wellhausen 82
Welt 15
Weltreligion 35
Werturteil 32
Wildentenküken 31
Wirklichkeit 11, 21, 22, 25, 27
Wirkungszusammenhang 10
Wortdefinition 40
Wrede 81
Wunderheilung 77
Wundersammlung 71
Zadokiten 57
Zarathustra 98
Zeitrechnung 70, 92
Zelle 40
Zensus 70
Zentralisierung 64
Zubayda 95
Zygote 50

ISBN 978-3-86219-640-1